Die Wirtschaftsgeographie des Fichtelgebirges

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der Johann Wolfgang Goethe-Universität

Frankfurt am Main

vorgelegt von

Dipl. Kfm. Wolfgang Graf

aus Bayreuth

1935

Druckerei R. Möll, Stockach

Referenten: Professor Dr. Hans Schrepfer
Korreferent: Professor Dr. Walter Behrmann

Tag der mündlichen Prüfung: 15. Mai 1934.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

„Meinen lieben Eltern in herzlicher
Dankbarkeit gewidmet."

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547409_0079

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Einleitung.

Das Fichtelgebirge in der wirtschaftsgeographischen und wirtschaftswissenschaftlichen Literatur. 16

Ansichten über Lage, Größe und Grenzen des Fichtelgebirges. 18

Ist eine Begrenzung des Fichtelgebirges nach wirtschaftsgeographischen Gesichtspunkten möglich? 20

II. Hauptteil.

Die natürlichen Grundlagen für Wirtschaft und Besiedlung.

Geologie 22

Morphographie 24

Klima 25

Die Gewässer 30

Die natürlichen Landschaften. 31

Das Wirtschaftsleben des Fichtelgebirges.

Bergbau.

Allgemeines. 33

Erze.

Goldbergbau 34

Zinnbergbau 38

Eisenerzbergbau 44

andere Erze. 52

Steine und Erden.

Tiefengesteine 54

Ergußgesteine 57

Kristalliner Kalk 60

Gneis, Phyllit, Gneisphyllit, Hornfels und Schiefer 61

Speckstein 62

Kaolin und Tone 65

Mineralien.

Kristallbergbau 67

Alaunschiefer 68

andere Gesteine und Mineralien. 69

Kohlen.

Braunkohlen 70

Torfgewinnung. 71

Säuerlinge. 73

Zusammenfassende Bemerkungen über die Bedeutung des Bergbaus. 75

Die Nutzung der Wasserkräfte. 75

Landwirtschaft.

Natürliche Grundlagen

Klima 76

Boden 78

Die Entwicklung der Landwirtschaft. 82

Die Landwirtschaft von heute.

Hausformen 83

Flurformen. 87

Seite

Landwirtschaftliche Besitzverhältnisse. 87
Anbau und Erträge. 88
Produktionsziel. 97
Viehzucht.
Viehbestand, Verbreitung. 97
Die Rechtsverhältnisse in der Landwirtschaft. 102
Forstwirtschaft.
Geschichtliche Entwicklung und natürliche Grundlagen. 103
Forstwirtschaftliche Betriebssysteme. 108
Handel und Industrie auf Grundlage des Waldreichtums. 108
Jagd und Wild im Fichtelgebirge. 110
Die Perlenfischerei. 111
Industrie.
Allgemeines. 113
Bodenständige Industrie 114
Bodenentfremdete Industrie.
Glas- und Perlenindustrie. 121
Porzellanindustrie. 126
Metallwarenindustrie. 129
Bodenfremde Industrie.
Textilindustrie. 131
Zusammenfassung. 143
Verkehr.
Entwicklung des Verkehrs und seine Bedeutung für die Wirtschaft des Fichtelgebirges. 145
Fremdenverkehr. 148
Der Mensch.
Kurzer historischer Überblick über den Verlauf der Besiedlung. 149
Das heutige Siedlungsbild.
Siedlungslage, Siedlungsarten, Siedlungsgröße, Siedlungsdichte 152
Bevölkerungsbewegung und -dichte. 153
Die Bewohner des Fichtelgebirges 154

III. Schluß. 156

Literaturverzeichnis.

Karten.

1.) Bayrisches topographisches Büro: Einheitsblatt Nr. 124, 1:100000 Kulmbach — Wunsiedel — Bayreuth — Kemnath. München 1928.
2.) Forstkammer von Oberfranken. Forstkarten 1:5000. Blätter Berneck, Arzberg, Selb, Waldershof, Redwitz, Bischofsgrün, Weidenberg, Rehau, Weißenstadt.
3.) Kahle's Höhenschichtenkarte des Fichtelgebirges 1:100000. Eisenach.
4.) Lepsius, Richard. Geologische Karte des Deutschen Reiches, Sect. 19; Dresden.
5.) Lochmüller, P. und Reitinger, K. Industriekarte von Oberfranken.
6.) Spezialkarte vom Fichtelgebirge. Wunsiedel.
7.) Stelzig, H. Karte der Bezirke Eger und Asch 1:75000. Eger.
8.) Wurm, Adolf. Geologische Karte von Bayern. Blatt Wunsiedel Nr. 82. München 1932.

Bücher und Aufsätze.

A.) Physische Geographie.

9.) Alt, Eugen. Die mittlere Temperaturverteilung in Süddeutschland, Frostgrenzen und Frosthäufigkeit in Süddeutschland. München 1921.
10.) Alt, Eugen. Klimatologie von Süddeutschland, Teil II, Temperaturmittel von Süddeutschland. München 1913.
11.) Berghaus, Heinrich. Nivellement des Fichtelgebirges und des Frankenjura. Berlin 1834.
12.) Braun, Gustav. Deutschland, Heft II. Mitteldeutschland und Schlesien. Berlin 1929.
13.) Deutsches meteorologisches Jahrbuch von Bayern. Kap. Monats- und Jahresresultate. München 1927, 28, 29, 30, 31.
14.) Drechsel, K. Hydrographische Eigenarten des Fichtelgebirges. Bayernland 1924.
15.) Flurl, Matthias. Beschreibung der Gebirge von Bayern und der oberen Pfalz. München 1792.
16.) Gsell. Das Land der rauhen Winde. In: „Siebenstern" 1932.
17.) Gümbel, K. W. von. Geognostische Beschreibung des Fichtelgebirges mit dem Frankenwald und dem westlichen Vorland. Gotha 1879.
18.) Gümbel, K. W. von. Geologie von Bayern, 2 Bände. Cassel 1894.
19.) Haeuser, Josef. Die Niederschlagsverhältnisse in Bayern und den angrenzenden Staaten in Kartendarstellungen. München 1920.
20.) Hellmann, G. Klimaatlas von Deutschland. Berlin 1921.
21.) Huber, Anton. Klimatologie von Bayern. (5. Teil der Klimatologie von Süddeutschland). München ?
22.) Jhne. Über phänologische Jahreszeiten. In: Naturw. Wochenschrift 1895. X. Band Nr. 4, S. 37—43. 1895.
23.) Kirchhoff, Alfred. Länderkunde des Erdteils Europa. Erster Teil, erste Hälfte. Abschnitt. Penck, A. Das Deutsche Reich. Leipzig 1887.
24.) Krebs, N. Die Verteilung der Bevölkerung Süddeutschlands auf geographische Einheiten. (in Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde 1923, Nr. 5—7). Berlin 1923.

25.) Krebs, N. Landeskunde von Deutschland. Teil I, Süddeutschland. Leipzig 1923.
26.) Lepsius, R. Geologie von Deutschland. 2 Bände.
27.) Regel, Fritz. Thüringen. Ein geographisches Handbuch, 3 Bände. Jena 1892/93.
28. Ursprung, J. G. Topographischer Lexikon des Königreichs Bayern. Würzburg 1863.
29.) Walther, Johannes. Geologie von Deutschland. 1923.
30.) Welte, Adolf. Morphologische Probleme in Nordfranken in Unterrichtsblätter für Mathematik und Naturwissenschaften, Nr. 6. Berlin 1930.
31. Wurm, Adolf. Der geologische Aufbau des Fichtelgebirges und Oberpfälzer Waldes und der angrenzenden Gebiete. (Abriß der Geologie von Bayern r. d. Rh. in 6 Abteilungen, herausgegeben von Matthäus Schuster. Abt. V.) München 1924.
32.) Wurm, Adolf. Geologischer Führer durch Fichtelgebirge und Frankenwald. München 1925.
33.) Wurm, Adolf. Geologie von Bayern (Nordbayern, Fichtelgebirge, Frankenwald) im Handbuch der Geologie und Bodenschätze Deutschlands (v. E. Krenkel).

B. Wirtschaft.

1.) Bergbau.

34.) Agricola. De veteris et novis metallicis. 1544.
35.) Bayrisches Oberbergamt. Die nutzbaren Mineralien, Gesteine und Erden Bayerns. Band I, Frankenwald, Fichtelgebirge und Bayrischer Wald. München 1924.
36.) Bayrisches Oberbergamt. Statistik über Bergbau, Steinbrüche und Gräbereien, Hütten und Salinen in Bayern im Jahre 1931. München 1932.
37.) Bayerl, Lorenz. Aus der Geschichte des alten Bergbaugebietes um Waldershof und Pullenreuth. „Siebenstern" 1932.
38.) Bayerl, Lorenz. Waldsassener Siegelerde. „Siebenstern" 1931.
39.) Besnard. Die Mineralien Bayerns nach ihren Fundstätten. Mit Nachträgen. im Korrespondenzblatt des geologisch-mineralogischen Vereins in Regensburg. 1854.
40.) Böttiger, August. Beiträge zur Kenntnis der Granite des Fichtelgebirges und ihrer Umwandlungsprodukte. Erlangen 1889.
41.) Brenner, Curt. Über Speckstein bildungen im Fichtelgebirge, mit besonderer Berücksichtigung der Frage nach der Herkunft der dabei wirksamen Magnesiamengen. Diss. Erlangen 1900.
42.) Buschendorf, Friedrich. Die primären Golderze des Hauptganges bei Brandholz im Fichtelgebirge unterer besonderer Berücksichtigung ihrer Paragenesis und Genesis. In: Neues Jahrbuch für Mineralogie, Bd. 62, Abt. A. 1930.
43.) Deleré, V. Beiträge zur Kenntnis des Proterobases. Diss. Erlangen 1895.
44.) Gäbert, R. Steuer, A., Weiß, K. Handbuch der Steinindustrie. Bd. I. Die nutzbaren Gesteinsvorkommen Deutschlands. Berlin 1915.
45.) Götz, Michael. Von den alten Bergwerken in Brandholz. In: „Siebenstern" 1929.
46.) Giebe, Paul. Übersicht der Mineralien des Fichtelgebirges und der angrenzenden fränk. Gebiete. In: Geognostische Jahreshefte, 7. Jahrg., Cassel 1895.
47.) Hofmann, Freiherr von. Abhandlung über die Eisenhütten. Hof 1794.

48.) Justinus. Die Granitgewinnung im Fichtelgebirge unter besonderer Berücksichtigung der Mutungs- bezw. Belehnungsbestimmungen. In: „Siebenstern“ 1928.

49.) Köhl, Oskar. Zur Geschichte des Bergbaus im ehemaligen Fürstentum Kulmbach — Bayreuth. Hof 1913.

50.) Landberger. Über die Erzlagerstätten von Goldkronach. (Sitz. Bericht des mathem. phys. Clubs d. b. Akademie der Wissenschaften. Band XXIII, Heft 2.) 1894.

51.) Laubmann, H. Die Zinnerzlagerstätten des Fichtelgebirges. In: „Das Fichtelgebirge“ 1925.

52.) Laubmann, H. Die Minerallagerstätten von Bayern r. d. Rheins. München 1924.

53.) Laubmann, H. Minerallagerstätten der Serpentine des Fichtelgebirges. (Im Zentralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie. (Jahrgang 1925). Stuttgart 1925.

54.) Laubmann, H. Die Zinnerzlagerstätten des Fichtelgebirges (im Zentralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Jahrg. 1925) Stuttgart 1925.

55.) Mayer, Franz. Alte Erzbauversuche in Bayern. In: „Fichtelgebirge“ 1922.

56.) Pflieger, G. Zinnbergbau im Fichtelgebirge. In: „Siebenstern“ 1928.

57.) Regel, Fritz. Goldbergbau und Goldwäscherei im Thüringerwald und Frankenwald. In: Petermanns Mitteilungen LXII. 1916.

58.) Schmidt, Albert. Beobachtungen über das Vorkommen von Gesteinen und Mineralien in der Centralgruppe des Fichtelgebirges. Diss. Erlangen 1895.

59.) Schmidt, Albert. Das bergmännische Gewinnen von Bergkristallen bei Weißenstadt. In: Archiv für Geschichte und Altertumskunde für Oberfranken, Band XXIV, 2.

60.) Schmidt, Albert. Der alte Zinnbergbau im Fichtelgebirge. In: „Fichtelgebirgsalbum“. Hof 1892.

61.) Schmidt, Albert. Der alte Zinnbergbau im Fichtelgebirge. In: Archiv für Geschichte und Altertumskunde für Oberfranken, Bd. XV. 1881.

62.) Schmidt, Albert. Die Granitgewinnung im Fichtelgebirge. In: Baumaterialienkunde, Jahrgang 1907, Heft 5/6. Freiburg.

63.) Schmidt, Albert. Die Granitgewinnung und Verarbeitung im Fichtelgebirge. In: Monatsschrift für die Steinbruchsberufsgenossenschaft, Jahrgang XVIII, Nr. 6. Charlottenburg 1903.

64.) Schmidt, Albert. Die Steinindustrie im Fichtelgebirge. In: „Der Siebenstern“ Jahrg. 1906, Heft 18, und Jahrgang 1907, Heft 1. Frankfurt a. Main 1906 und 1907.

65.) Schmidt, Albert. Die Zinngewinnung und Zinnverarbeitung im Fichtelgebirge und deren Untergang im Mittelalter. In: Bayrische Gewerbezeitung 1892, Nr. 3. Nürnberg 1892.

66.) Schmidt, Albert. Weitere Beiträge zur Geschichte der Zinngewinnung im Fichtelgebirge. In: Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken, Bd. XVIII, 1. 1890.

67.) Schmidt, Albert. Eisenglanz und seine Verarbeitung im Fichtelgebirge. Sonderdruck aus der Zeitschrift für praktische Geologie. 1909.

68.) Schmidt, Albert. Mineralien aus den auflässigen Bergwerken des Fichtelgebirges. ?

69.) Schmidt, Fr. Die Gesteine der Centralgruppe des Fichtelgebirges in ihren

Lagerungsverhältnissen und ihren Vorkommen. Leipzig 1850.
70.) Schuberth, Heinrich. Auf der Suche nach Gold im nördlichen Oberfranken. In: „Siebenstern“ 1930.
71.) Schuberth, Heinrich. Silberfunde im nördlichen Oberfranken. In: „Siebenstern“ 1932.
72.) Sandberger, F. von. Sitz. Bericht d. kgl. bayr. Akad. d. Wiss. Mathemat.-physik. Klasse: Über Lithionitgranite mit bes. Berücksichtigung auf jene des Fichtelgebirges, Erzgebirges und nördlichen Böhmens, Bd. XVIII, Heft III. 1888.
73.) Stahl, Alfred. Die Verbreitung der Kaolinlagerstätten in Deutschland. Diss. Berlin 1911.
74.) Vestner, H. Das Specksteinvorkommen bei Göpfersgrün. In: „Das Fichtelgebirge“ 1922.
75.) Vestner. Das Zinnvorkommen am Seehaus. In: „Siebenstern“ 1927.
76.) Wachter. Vom ehemaligen Bergbau in Berneck im Fichtelgebirge. In: „Siebenstern“ 1928.
77.) Will, Georg. Erhard Ackermann und der Granit unseres Fichtelgebirges. In: „Siebenstern“ 1932.
78.) Willmann. Die Redwitzite, eine neue Gruppe von granitischen Lamprophyren. In: Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 1919.

2. Land- und Forstwirtschaft.

79.) Brettreich, Friedrich. Die Verhältnisse der Landwirtschaft in Bayern. München 1905.
80.) Drude, Oskar. Deutschlands Pflanzengeographie. Stuttgart 1896.
81.) Götz, Michael. Über den ersten Anbau der Kartoffel im Fichtelgebirge. In: „Siebenstern“ 1928.
82.) Heim, Fritz. Perlenfischerei im Fichtelgebirge. In: „Siebenstern“ 1933.
83.) Krische, Paul. Die Verteilung der landwirtschaftlichen Hauptbodenarten im Deutschen Reich. Berlin 1921.
84.) Die Landwirtschaft in Bayern. Denkschrift, nach amtlichen Quellen bearbeitet. München 1890.
85.) Meißner. Die Perlenmuschel in Oberfranken. Bayreuth 1914.
86.) Niklas, H. Bayerns Bodenbewirtschaftung, unter Berücksichtigung der geologischen und klimatischen Verhältnisse (Atlas). München 1917.
87.) Reißinger, R. Forstliches aus alter Zeit. In: „Siebenstern“ 1929.
88.) Schrepfer, Hans. Das phänologische Jahr der deutschen Landschaften. In: Geogr. Zeitschrift, 29. Jahrgang, 4. Heft. Leipzig 1923.
89.) Seidel, Chr. Von der Bienenzucht im Fichtelgebirge in der Vergangenheit. In: „Siebenstern“ 1929.
90.) Seidel, Chr. Von der ehemaligen Pechsiederei im Fichtelgebirge. In: „Siebenstern“ 1929.
91.) Wohlrab, Hans. Die Holzflößerei auf dem Perlenbach nach Hof. In: „Das Fichtelgebirge“ 1925.

3. Industrie.
Handel.
Gewerbe.

92.) Adreßbuchverlag der Handelskammer München, Bayernbuch für Handel, Industrie und Gewerbe. München 1926.
93.) Adreßbuchverlag der Handelskammer München. Bayernbuch für Handel,

Industrie und Gewerbe. München 1932.
94.) Amthor, Max. Industriegeographie des Königreichs Bayern. Gera 1881.
95.) Aufbau und Verflechtung der Bayrischen Wirtschaft, Heft 116 der Beiträge zur Statistik Bayerns. München 1928.
96.) Bayrische Berufsstatistik 1925. Heft 111 der Beiträge zur Statistik Bayerns. München 1928.
97.) Bayrisches statistisches Landesamt. Gewerbe und Handel in Bayern. Heft 114 der Beiträge zur Statistik Bayerns. München 1927.
98.) Bayrisches statistisches Landesamt. Zeitschriften 1920—1932. München.
99.) Bayerl, Lorenz. Die Abgrabung des sogenannten roten Maines und dessen Einleitung in die Naab durch das Bergamt Gottesgab am Fichtelberg 1797—1801. In: „Siebenstern" 1928.
100.) Benker, August. Die Entwicklung der Textilindustrie in Oberfranken und ihre heutigen Lager. Ungedr. Diss. Erlangen 1924.
101.) Benker, August. Kurzer Abriß der Textilgewerbe im östlichen Teil Oberfrankens. In: „Siebenstern" 1933.
102.) Bott, Karl. Handwörterbuch des Kaufmanns. 5 Bände. Hamburg 1927.
103.) Fehr, A. Die Steinschleiferei im Fichtelgebirge. In: „Siebenstern" 1928.
104.) Fehr, Fritz. Ein aussterbendes Handwerk. In: „Siebenstern" 1931.
105.) Grübel, V. Statistisches Ortslexikon des Königreichs Bayern. Ansbach 1880.
106.) Haenlein, Albrecht. Beiträge zur Geschichte der Hausweberei im Bayrischen Vogtland. Diss. München 1894.
107.) Handelskammer von Oberfranken. Bericht über den wirtschaftlichen Charakter des Bezirks Oberfranken ausschließlich Coburg. Bayreuth 1926.
108.) Handelskammer von Oberfranken. Jahresberichte 1907—1913, 1920, 1923—1932. Bayreuth.
109.) Hermann, F. B. W. von. Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern. München 1850.
110.) Hofmann, Carl. Die Hausweberei in Oberfranken. Jena 1927.
111.) Kästner, Friedrich. Die oberfränkische Handweberei. München 1918.
112.) Kästner, Friedrich. Von der Plüschweberei. In der Heimatzeitschrift „Deutsche Gaue" 17. Jahrgang. Kaufbeuren.
113.) Kalbskopf, Walter. Die Baumwollweberei Oberfrankens unter Ausschluß der Hausindustrie. Ungedr. Diss. Frankfurt am Main 1922.
114.) Kreiner, Karl. Wirtschaftsleben im Bayrisch-Böhmischen Waldgebirge. Leipzig 1919.
115.) Landgraf, Josef. Jahrbuch für Volkswirtschaft in Bayern, Band I München 1872.
116.) Landgraf, Josef. Jahrbuch für Volkswirtschaft in Bayern, Bd. II. München 1873.
117.) Leist, Friedrich. Die Fichtelgebirger Gläser. In: „Kunst und Gewerbe", Wochenschr. z. Förderung deutscher Kunst-Industrie. Nr. 40. Nürnberg 1873.
118.) Leist, Friedrich. Die Fichtelgebirger Gläser. In: „Fichtelgebirgsalbum".
119.) Lochmüller, W. Zur Entwicklung der Baumwollenindustrie in Deutschland. (Abh. des staatswissenschaftlichen Seminars zu Jena, III, 3, 1906. Jena 1906.
120.) Maisel, G. A. Das Kraftwerk Hirschsprung im Egertal, das bedeutendste Kraftwerk Nordostbayerns. In: „Siebenstern" 1932.

121.) Maisel, G. A. Erwerbszweige im östlichen Fichtelgebirge einst und jetzt. In: „Siebenstern" 1932.

122.) Michel. Die hausindustrielle Weberei Deutschlands. Ungedr. Diss. Jena 1921.

123.) Michel. Entwicklung der oberfränkischen Hausweberei. In: „Frankenwald" 1925.

124.) Neff, Theodor. Die Textilindustrie Oberfrankens. Diss. Tübingen 1912.

125.) Reinhold, Ludwig. Die Handstickereiindustrie Oberfrankens. Entwicklung und heutige Lage. Ungedr. Diss. Jena 1923.

126.) Reitzenstein, Hermann Freiherr von. Zur Geschichte der Einführung der Baumwollweberei unter Burggraf Johann IV von Nürnberg ins Oberland. In: Archiv für Geschichte und Altertumskunde für Oberfranken, Band XIV. Bayreuth 1878.

127.) Riedel, R. Die Entwicklung der Münchberger Industrie. In: „Siebenstern" 1931.

128.) Rieß, Georg. Aus der Geschichte der Hammerwerke im Fichtelgebirge. In: „Siebenstern" 1928.

129.) Schanz, Georg von. Zur Geschichte der Kolonisation und Industrie in Franken. Erlangen 1884.

130.) Schlumberger, C. Die Hausweberei im Fichtelgebirge. In: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band XLI, Heft 4. Leipzig 1890.

131.) Schlumberger, C. Nachtrag, bezw. Berichtigung zu dem Artikel: „Die Hausweberei im Fichtelgebirge". In: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band XLIII. Leipzig 1890.

132.) Schmeußer, Heinrich. Denkschrift zur Erinnerung an die Beteiligung oberfränkischer Industrieller und Gewerbetreibender bei der 2. Bayrischen Landesindustrie, -gewerbe und -kunstausstellung in Nürnberg 1896. Bayreuth 1896.

133.) Schmidt, Albert. Das Hausiergewerbe im Fichtelgebirge.

134.) Schmidt, Albert. Die Geschichte der Glas- und Perlenfabrikation im Fichtelgebirge. In: Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken. Band XXI. 1889.

135.) Seidel, Chr. Vom ehemaligen Knopfhüttenbetrieb in Bischofsgrün. In: „Siebenstern" 1932.

136.) Sitzmann, K. Heimische Marmorbildnerei in alter Zeit. In: „Siebenstern" 1934.

137.) Sitzmann, K. Kirchenlamitz, eine alte Töpferheimstätte. In: „Siebenstern" 1930.

138.) Teicher, Georg. Landesfürstliche Innungsartikel für die Landmeister des Handwerks der Leinenweber im Bezirk Berneck, 1758. In: „Siebenstern" 1928.

139.) Vestner. Bei den Perlenmachern in Warmensteinach. In: „Siebenstern" 1931.

140.) Zoellner, A. Die Selber Porzellanindustrie. In: „Siebenstern" 1927.

141.) Zoellner, A. Marktredwitz, eine einzige Industriestadt. In: „Siebenstern" 1933.

4. Verkehr.

142.) Nüchter, Friedrich. Das Fichtelgebirge in seiner Bedeutung für den mitteleuropäischen Verkehr. Diss. Leipzig 1898.

143.) Steuning-Hofmann, Curt. Von der Entwicklung der Marktredwitzer Verkehrsverhältnisse. In: „Siebenstern“ 1934.

5. Der Mensch.

144.) Bachmann, M. Die Verbreitung der slavischen Siedlungen in Nordbayern. Diss. Erlangen 1925.
145.) Eckert, Max. Deutsche Kulturgeographie. Halle 1912.
146.) Heuß, Theodor. Das deutsche Dorf. Leipzig.
147.) Hirschmann, Ph. Das fränkische Bauernhaus und der Kachelofen in der Wohnstube. In: „Oberfränkische Heimat“ 1926.
148.) Köstler, Karl. Handbuch zur Gebiets- und Ortskunde des Königreichs Bayern. München 1895.
149.) Kraus, Adolf. Von den Slaven, den ersten nachweisbaren Besiedlern des Fichtelgebirges. In: „Das Fichtelgebirge“ 1922.
150.) Mielke, Robert. Siedlungskunde des deutschen Volkes. München 1927.
151.) Martiny, Rudolf. Die Grundrißgestaltung der deutschen Siedlungen. In: Petermanns Mitteilungen. Erg. Heft 197. Gotha 1928.
152.) Reindl, Josef. Bayrische Landeskunde. Berlin 1920.
153.) Reindl, Josef. Dörfer, Weiler und Einzelhöfe in Südbayern (Mitt. der geographischen Gesellschaft München, Band I, Heft 4). München 1906.
154.) Schulze, Gustav. Beiträge zur Landes- und Siedlungskunde des Fichtelgebirges. Diss. Leipzig 1909.
155.) Simon, Lic. M. Zur Besiedlungsgeschichte des Fichtelgebirges. In: „Siebenstern“ 1927.
156.) Weise, O. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Berlin 1917.

6. Allgemeine Landeskunde.

157.) Aichberger, Rose von. Goldkronach. Im: „Bayernland“ 1924.
158.) Baedecker, Karl. Nordbayern. Leipzig 1924.
159.) Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, 2. Band: Oberpfalz und Regensburg, Schwaben und Neuburg. München 1862.
160.) Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, 3. Band: Oberfranken, Mittelfranken. München 1865.
161.) Bayerl, Hans. Kirchenpingarten. In: „Siebenstern“ 1927.
162.) Bruschius, Caspar. Gründliche Beschreibung des Fichtelgebirges. 1863.
163.) Drechsel, K. Piniferus. „Das Fichtelgebirge“ 1926.
164.) Drechsel, K. Von der Kösseine. „Das Fichtelgebirge“ 1925.
165.) Dürrschmidt, J. G. Beschreibung des im Fürstentum Bayreuth liegenden Kirchspiels Goldkronach. Bayreuth 1800.
166.) Ernst, J. Erh. Geschichte und Beschreibung des Bezirks der Stadt Münchberg. Bayreuth 1868.
167.) Ernst, J. Erh. Historisch-topographische Beschreibung des Interessantesten vom Fichtelgebirge etc. Handschriftliches Original. Hof 1870.
168.) Fikenscher, M. G. W. A. Statistik des Fürstentums Bayreuth, 2 Bände, München 1811.
169.) Geldern-Crispendorf, Günther von. Kulturgeographie des Frankenwaldes. Halle 1930.
170.) Götz, Michael. Das Zoppatental. In: „Oberfränkische Heimat“ 1926.
171.) Götz, Michael. Einiges über die Entstehung von Gefrees. In: „Siebenstern“ 1928.

172.) Götz, Michael. Geschichtliches über Goldkronach. In: „Oberfränkische Heimat“ 1924.
173.) Götz, Michael. Geschichtliches über Röhrenhof. In: „Siebenstern“ 1931.
174.) Götz, Michael. Von Fröbershammer bei Bischofsgrün. In: „Siebenstern“ 1932.
175.) Götz, Dr. W. Geographisch-historisches Handbuch von Bayern. II. Bd. 1898.
176.) Goldfuß, D. August und Bischof, D. Gustav. Physikalisch statistische Beschreibung des Fichtelgebirges. Nürnberg 1817.
177.) Gradmann, Süddeutschland.
178.) Günther, H. Der Weißenstein. In: „Siebenstern“ 1927.
179.) Hauenstein, Albert. Wunsiedels Anfang. In: „Siebenstern“ 1931.
180.) Heim, Fritz. Gefrees um 1791. In: „Siebenstern“ 1930.
181.) Hentze, Joh. Gottlieb. Berneck, ein historischer Versuch. Bayreuth 1790.
182.) Helfrecht. Das Fichtelgebirge. 1799.
183.) Hirschmann. Marktredwitz im Fichtelgebirge. In: „Siebenstern“ 1929.
184.) Höfer, N. Das Kirchdorf Schönwald und Schloß Sophienreuth. In: „Das Fichtelgebirge“ 1925.
185.) Hühnlein, F. Führer durch Bayreuth und Umgebung. Bayreuth 1889.
186.) Jacobi, M. Joh. Heinrich. Statistisch- geographische Beschreibung der Fürstentümer Anspach und Bayreuth und des Herzogthums Mecklenburg. Berlin 1794.
187.) Jena, Wilhelm. Arzberg als Industriestadt. In: „Siebenstern“ 1927.
188.) Journal von und für Franken. 5 Bände. Nürnberg 1789—1792.
189.) Kraus, Adolf. Selb. In: „Das Fichtelgebirge“ 1926.
190.) Kretschmann. Sammlung einer Berghistorie des Markgrafentums Brandenburg — Bayreuth. 1741.
191.) Krug, Gerhard. Schönwald einst und jetzt. In: „Siebenstern“ 1931.
192.) Lippert, Friedrich. Das älteste Egerland und die Sechsämter. In: „Siebenstern“ 1931.
193.) Meyer, Chr. Hardenberg und seine Verwaltung der Fürstentümer Ansbach und Bayreuth. (Sonderdr. aus: „Hohenzollerische Forschungen Jahrgang 1.) München 1896.
194.) Meyern. Nachrichten von der politischen und ökonomischen Verfassung des Fürstentums Bayreuth. Gotha 1780.
195.) Nölp, Georg. Von Marktredwitz nach Thölau. In: „Siebenstern“ 1931.
196.) Otto. Die Stadt Münchberg. In: „Siebenstern“ 1931.
197.) Pachelbel, D. Ausführliche Beschreibung des Fichtelgebirges. 1716.
198.) Pertsch. Origines Voitlandiae et celebris in hac urbis Bonsideliae. tract. bipartitus. 1677.
199.) Plänckner, J. von. Piniferus, Taschenbuch für Reisende in das Fichtelgebirge. Hof 1839.
200.) Pöhlmann, H. Arzberg in alter und neuer Zeit. In: „Siebenstern“ 1934.
201.) Pree, K. von. Rund um Thierstein. In: „Siebenstern“ 1930.
202.) Prell, R. Wanderbuch durch das Fichtelgebirge. 1925.
203.) Regler, Georg. Oberwarmensteinach und Umgebung. In: „Siebenstern“ 1929.
204.) Regler, Georg. Wunsiedel um 1790. In: „Siebenstern“ 1928.
205.) Ruckdeschel. Geschichte der königl. bayrischen Stadt Wuniesdel. Wunsiedel 1855.
206.) Scherber. Materialien zur Geschichte des Pfarrsprengels Bischofsgrün. 1809.

207.) Scherber, Johann Heinrich. Umsichten auf dem Ochsenkopf am Fichtelberg. Kulmbach 1811.
208.) Scherer, Wilhelm. Über religiöse und ethnographische Bedeutsamkeit des Centralstocks des Fichtelgebirges. 1874.
209.) Scheu, Erwin. Deutschlands wirtschaftsgeographische Harmonie. Breslau 1924.
210.) Schmidt, Albert. Der ehemalige Fichtelsee am Ochsenkopf. In: „Das Fichtelgebirge“ 1926.
211.) Schmidt, Albert. Führer durch das Fichtelgebirge und den Steinwald. Nürnberg 1921.
212.) Schmidt, Albert. Vorhistorisches aus dem Fichtelgebirge. Berichte des nordoberfränkischen Vereins für Natur-Geschichte und Landeskunde zu Hof. I. 1896.
213.) Schmidt, Julius. Kreishandbuch für den Regierungsbezirk Oberfranken. Bayreuth 1907.
214.) Seidel, Chr. Eine Wanderung um das Fichtelgebirge. In: „Das Fichtelgebirge“ 1925.
215.) Seidel, Chr. Geschichtliches über das Backöfele. In: „Das Fichtelgebirge“ 1927.
216.) Seidel, Chr. Verschwundene Ortschaften im Fichtelgebirge. In: „Siebenstern“ 1928.
217.) Sitzmann, K. Vom alten Berneck. In: „Siebenstern“ 1927.
218.) Solbrig. Kirchenlamitz und sein Epprechtstein. In: „Siebenstern“ 1931.
219.) Spangler, Wilhelm. Das soziale und wirtschaftliche Volksleben des königl. Bayr. Landesgerichtsbezirkes Kirchenlamitz. Wunsiedel 1863.
220.) Teicher. Die Pfarrei Bischofsgrün 1764. In: „Siebenstern“ 1928.
221.) Teicher, Georg. Weißmainhochofen (Karches). In: „Das Fichtelgebirge“ 1925.
222.) Trampler, Kurt. Not und Aufbau der Bayrischen Ostmark. München 1934.
223.) Trampler, Kurt. Bayern im deutschen Grenzkampf. München 1934.
224.) Trampler, Kurt. Die Ostmark ruft! München 1934.
225.) Verzeichnis aller in der preußisch-Bayreuthischen Amtshauptmannschaft Wunsiedel befindlichen Ortschaften. 1794.
226.) Vogel, Wilhelmine. Chronik der Stadt Weißenstadt. Bayreuth 1853.
227.) Will, J. M. Das Teutsche Paradeiß in dem vortrefflichen Fichtelberg. In: Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken, Bd. XV, H. 1, 2 und 3; und Bd. XIX. 1692.
228.) Wilke. Ein Gang durch die Stadt Hof. In: „Das Fichtelgebirge“ 1925.
229.) Wulff, Friedrich Willibald. Am Fichtelgebirge. 1865.

I.

Das Fichtelgebirge in der wirtschaftsgeographischen und wirtschaftswissenschaftlichen Literatur.

Der erste Versuch einer Beschreibung des Fichtelgebirges erfolgte erst relativ spät: zu einer Zeit, als dieses Gebiet, wie wir später sehen werden, bereits seit langem als Wirtschaftsindividuum eine hervorragende Stellung innerhalb des Deutschen Reiches eingenommen hat.

Matthias von Kemnath war der Schriftsteller, dem wir die erste allgemeine Beschreibung des Fichtelgebirges (aus der Zeit um die Mitte des 15. Jahrhunderts) verdanken[1]).

Dieser erste Versuch blieb fast 1½ Jahrhundert der einzige. Erst 1592 erschien das Buch von Bruschius, der eine verhältnismäßig eingehende Schilderung des Gebirges vornahm[2]). Und erst ca. 100 Jahre später folgten eine Reihe weiterer Werke: Pertsch (1677)[3]), J. M. Will (1692)[4]), D. Pachelbel (1716)[5]) u. a.[6]).

Bei allen diesen Schriftstellern kann man die Feststellung machen, daß sie immer drei Dinge besonders hervorheben:

(Die nach dem Namen des Verfassers in Klammern stehenden Zahlen bedeuten die entsprechenden Nummern im Literaturverzeichnis.)

[1]) Matthias von Kemnath, Kaplan des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Sein Bericht stammt aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in der von ihm verfaßten Chronik Friedrich I. des Siegreichen: 97. Kapitel: „Fichtelberg". (Abgedruckt in „Quellen und Erörterungen zur Bayrischen und deutschen Geschichte" Band II.)

[2]) Bruschius, Caspar (162) (1. Auflage 1592, letzte Auflage 1683).

[3]) Pertsch: Origines Voitlandiae et celebris in hac urbis Bonsideliae tract. bipartitus 1677.

[4]) Will (227).

[5]) Pachelbel (197).

[6]) Groß, M. Johann Matthias: Vier herrliche Trostströme aus der unendlichen Bronn-Quell der Güte Gottes, vom Berg des Herrn hervorfließend (eine Predigt von Pfarrer Groß, Bischofsgrün) Nbg. 1702 Kirchmayer: Institutiones metallicae. Wittenberg 1687. Bruckmann, F. Ernst: Magnalie Dei in locis subterraneis oder: Unterirdische Schatzkammer aller Königreiche und Länder. Wolfenbüttel 1727 30. Delius: Fränkische Sammlungen von Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Ökonomie etc. Nürnberg 1755 65. M. Joan. Christoph. Laurus de Burggraviatu Norico, principati superiori oratio, Bayreuth, 1681.

Eine Reihe weitere Autoren, die des Fichtelgebirges Erwähnung taten, nennt uns Scherber (207) Seite 6: Auentin, Pentinger, Althammer, Münster, Guade, Loysius, Cluverius, M. Zeiler, Mercator, Planer, v. Waldenfels, Stockfleth, V. Falkenstein, Longolius u. a. m.

1.) Die Bedeutung des Fichtelgebirges als europäische Hauptwasserscheide.
2.) Die Höhe, Unzugänglichkeit und Unwirtlichkeit des Gebirges.
3.) Der Reichtum des Fichtelgebirges an Bodenschätzen. Dabei beschreiben die Autoren aber weniger jene Erze und Bergbauprodukte, die jahrhundertelang die Grundlage für ein blühendes Wirtschaftsleben des Fichtelgebirges bildeten, (wie z. B. Zinn, Eisen, Speckstein u. a.), sondern ihr Interesse gilt dem (mit wenigen Ausnahmen wirtschaftlich bedeutungslosen) Vorkommen von Edelmetallen und Edelsteinen. Diesen Mineralien und ihren angeblichen Fundorten widmen die Schriftsteller meist die ausgedehntesten Kapitel.

Das Wirtschaftsleben selbst wird jedoch nur insoweit einer Betrachtung gewürdigt, als es sich bei der Beschreibung des Bodens, der Gewässer, der Bodenschätze oder der Siedlungen einfach nicht umgehen läßt. Es ist dies allerdings begreiflich: wie in allen Schriften aus vormerkantilistischer Zeit begegnen wir auch hier einer Interesselosigkeit gegenüber allem Geschehen rein wirtschaftlicher Art.

Erst aus dem Ende des 18. Jahrhunderts sind drei Werke vorhanden, die uns einen guten Einblick in die Wirtschaftsstruktur des Fichtelgebirges, bezw. vom größten Teil desselben, aus dieser Zeit geben: ein Buch von Meyern, das einen mehr allgemeinen wirtschaftlichen Überblick vermittelt[7]), ferner ein im Jahre 1794 erschienenes Spezialwerk von v. Hoffmann, das eine verhältnismäßig geschlossene Darstellung der Eisengruben und Eisenhütten des Fichtelgebirges und Frankenwaldes enthält[8]) und endlich ein drittes, weitaus umfassender und wertvoller: ein Bericht des preußischen Ministers Hardenberg über die wirtschaftlichen Zustände der Fürstentümer Bayreuth und Ansbach. Dieser Bericht ist die erste lückenlose, mit statistischen Angaben belegte Darstellung des Wirtschaftslebens im Fichtelgebirge[9]).

15 Jahre später gab dann Fickenscher die „Statistik des Fürstentums Bayreuth" heraus[10]), die sich allerdings stark an den Bericht Hardenberg's anlehnt und wenig neues bringt.

Diese beiden Schriften aber beschränken sich im wesentlichen darauf, die Wirtschaft zu beschreiben, nicht aber, sie unter Zugrundelegung bes. des Faktors „Natur" zu erklären. Den ersten Versuch, eine wirtschaftliche Abhandlung auf geographischer Basis zu schreiben, unternahmen die beiden Erlanger Universitätsprofessoren Goldfuß und Bischof in ihrem 2-bändigen Werke: „Physikalisch-statistische Beschreibung

7) Meyern (194).
8) v. Hoffmann (47).
9) Meyer (193).
10) Fikenscher (168).

des Fichtelgebirges", das 1817 erschienen ist. Die beiden Autoren faßten darin nicht nur alles Wesentliche zusammen, das bisher über das Fichtelgebirge berichtet wurde, sondern ergänzten und erläuterten das wirtschaftliche Gesamtbild unter Zugrundelegung rein geographischer Gesichtspunkte[11]). Einzelne Kapitel ihres Werkes wurden dabei allerdings sehr kurz behandelt, wie z. B. „Land- und Forstwirtschaft" oder „Manufakturen". Auch verfielen die Verfasser öfters in den Fehler des chronologischen Aufzählens, wobei die Verbindung mit den natürlichen Faktoren verloren ging. Immerhin aber war dieses Werk für die damalige Zeit die hervorragendste Darstellung der Wirtschaftsstruktur des Fichtelgebirges auf geographischer Grundlage.

Bis zum 3. Drittel des 19. Jahrhunderts erschienen dann nur ganz wenig unbedeutende kleinere Schriften, die sich fast überhaupt nicht mit wirtschaftlichen Dingen des Fichtelgebirges beschäftigten. Dann aber gaben uns das Werk „Bavaria"[12]) sowie eine Reihe von ganz ausgezeichneten Einzelschriften des Wunsiedler Apothekers A. Schmidt einen hervorragenden Einblick in das Wirtschaftsleben unseres Gebietes[13]). Auch eine im Jahre 1909 erschienene Dissertation von Schulze behandelte die Wirtschaft stark unter Zugrundelegung geographischer Gesichtspunkte[14]). Daneben erschienen besonders in den letzten 15 Jahren von einer Reihe von Heimatschriftstellern in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften viele Aufsätze, die oft wertvolle Beiträge zur Beschreibung und Erklärung der Wirtschaftsstruktur lieferten[15]). Allerdings tritt dabei meist das historische Moment stark in den Vordergrund: historische Wirtschaftszweige, besonders der alte Gold-, Zinn- und Eisenbergbau und manches andere finden daher nur all zu oft eine mehr als ausführliche Behandlung, während die Beschreibung der heutigen Wirtschaft völlig vernachlässigt wird. Hier mußte, in oft recht mühsamer Kleinarbeit: durch persönliche Umfragen und Anschauung, durch Ausgabe von Fragebögen etc. das Material beschafft werden, das leider manchmal immer noch lückenhaft ist.

Ansichten über Lage, Größe und Grenzen des Fichtelgebirges.

Vor jeder wirtschaftsgeographischen Untersuchung eines Gebietes muß man sich selbstverständlich über dessen Ausdehnung und Abgrenzung im klaren sein. In unserem Fall aber sind Schwierigkeiten vorhanden, die nicht ohne weiteres zu lösen sind. An sich läßt sich ja eine natürliche Landschaft nie scharf begrenzen; die Grenze, die der Geologe ziehen muß,

[11]) Goldfuß und Bischof (176).
[12]) „Bavaria" (159/60).
[13]) Schmidt, A. (58/68, 133/134, 210/212).
[14]) Schulze (154).
[15]) s. Literaturverzeichnis, Abschnitt Physische Geographie.

wird z. B. wohl nur in Ausnahmefällen mit der Grenzziehung des Morphologen übereinstimmen. Und gerade am Beispiel des Fichtelgebirges kann man die Gegensätzlichkeit der verschiedenen Meinungen besonders gut beobachten[16]).

Schon Scherber beklagt sich über diese Uneinheitlichkeit in den Auffassungen[17]). Die ältesten Schriftsteller[18]) versuchten, das Gebirge so abzugrenzen, daß sie unter Zugrundelegung der vier Flüsse: Main, Saale, Eger und Naab diese bis zu ihrer Einmündung verfolgen. Erst Helfrecht nimmt eine scharfe Begrenzung des Gebirges vor[19]): Er benennt eine Reihe von Gebirgsecken, innerhalb welcher sich das Gebirge ausbreitet und das er wiederum in 16 Fichtelgebirgische Bezirke einteilt. Seine Grenzziehung ist dabei ziemlich willkürlich, wenn er sich auch unverkennbar stark von morphologischen Gesichtspunkten hat leiten lassen.

Von den übrigen Auffassungen sollen die von Goldfuß-Bischof[20]), Alexander von Humboldt[21]), Gümbel[22]), Lepsius[23]) und Gradmann[24]) auf Karte I wiedergegeben werden.

Wir ersehen aus ihr, daß in der Literatur 2 Auffassungen besonders vorwiegen: diejenige, die den Zentralstock des Gebirges (Ochsenkopf, Schneeberg) mit den den beiden in varistischer Richtung verlaufenden Zügen der Steinwald- und Waldsteinkette als Fichtelgebirge bezeichnet und diejenige, die den Frankenwald in den Begriff „Fichtelgebirge" einbezogen haben will. Die erste Anschauung vertreten Gümbel und Lepsius; Gümbel kennt aber auch den 2. Begriff, wobei er den Ausdruck: „Fichtelgebirge im weiteren Sinne" verwendet. Ferner neigen Goldfuß-Bischof der zweiten Ansicht zu. Daneben steht Alexander von Humboldt, der die Grenzen zu eng zieht und nur die höchsten Kuppen der südwestlichen Bergkette: Ochsenkopf, Farrenleite, Schneeberg und Kösseine als Fichtengebirge gelten läßt, während Gradmann das Fichtelgebirge nur als Bayrischen Anteil am Böhmerwald bezeichnet.

Diejenige Auffassung, die heute immer mehr in der Literatur Platz greift und sich durchsetzt, deckt sich zum größten Teil mit Gümbel's „Fichtelgebirge im engeren Sinne" und der Ansicht von Lepsius. Es ist das „Hufeisen", zusammengesetzt aus dem eigentlichen „Zentralstock"[25]), der aus Ochsenkopf-,

16) Wurm (31), S. 327.

17) Scherber (207), S. 37.

18) besonders Bruschius und Pachelbel.

19) Helfrecht (182), S. 14—24.

20) Goldfuß-Bischof I (176), S. 21—23.

21) Alexander v. Humboldt's Generalbefahrungsbericht vom Jahre 1792.

22) Gümbel (18), S. 506/507 Band II; s. auch Gümbel in „Bavaria" (160), Band III, S. 5 und 6.

23) Lepsius (26). 24) Gradmann (177), S. 104.

25) nicht identisch mit dem „Zentralstock" Gümbel's, der damit das ganze Fichtelgebirge im engeren Sinne bezeichnet.

Schneebergkette und Kösseinemassiv besteht und dem sich als der eine Hufeisenschenkel der Zug des Waldsteins, Hallersteiner Waldes und Kornbergs anschließt, während der andere Teil durch den Steinwald, Reichsforst und Kohlwald gebildet wird. Das von dem Hufeisen eingeschlossene flachwellige Gebiet ist gleichfalls dem Fichtelgebirge zuzurechnen.

Das ist, im großen gesehen, die heute allgemein übliche Abgrenzung. Hinsichtlich der näheren Grenzziehung weichen die Meinungen aber häufig ganz gewaltig voneinander ab.

Es wäre müßig, hier die verschiedenartigen Ansichten über die Grenzziehungen aufzuzählen; es soll aus der großen Menge nur eine, genau präzisierte, herausgezogen werden, die uns Schulze gibt[26]): Schulze hat bei der Abgrenzung besonders morphologische Gesichtspunkte im Auge, die geologischen spielen dabei nur eine sekundäre Rolle. Er geht aus von dem im Zwiesel der Saale und der Schwesnitz liegenden Haidberg, den er als nördlichsten Punkt des Fichtelgebirges annimmt. Von Zell ab bildet die Grenze der Lübnitzbach bis zu seiner Einmündung in die Ölschnitz, die ihrerseits dann die Rolle eines Grenzflusses bis Berneck übernimmt. Die westlichen und südwestlichen Grenzpunkte sind Goldkronach, Nemmersdorf, Weidenberg, Kirchenpingarten, Ahornberg, Kemnath und Waldeck. Im Süden ist es Guttenberg, das die Grenze bildet, die Schulze nun wieder dem Tiefenbach und der Fichtelnaab entlang verlaufen läßt bis Krummenaab, von wo sie längs der Bahnlinie und des Straßenzugs: Regensburg- Eger in das Becken von Wiesau einmündet. Sie folgt nun der Wondreb bis Hundsbach, wendet sich nach Norden zum Grünberg bei Eger, von hier aus über Kreuzenstein, Liebeneck und Mühlbach an die Eger. Nun zieht die Grenze den Höhen des Plattenberges entlang und verläuft dann an der Bahnlinie Eger-Asch, um kurz vor Asch sich westwärts abzuwenden und dann dem Lauterbach, später dem Perlenbach bis zu seiner Einmündung in die Schwesnitz zu folgen. (s. Abb. II).

Ist eine Begrenzung des Fichtelgebirges nach wirtschaftsgeographischen Gesichtspunkten möglich?

Sowohl diese wie alle anderen genannten Begrenzungen sind für den Wirtschaftsgeographen unbrauchbar. Denn dieser kann bei der Untersuchung der wirtschaftlichen Struktur eines Gebietes nicht Halt machen an einem Flußlauf oder einem Berge oder einer bestimmten Gesteinsart, wenn der wirtschaftliche Charakter des zu untersuchenden Gebietes über alle diese natürlichen Begrenzungen hinaus seine Fortsetzung findet; andererseits werden ihn die Gebiete nicht interessieren, die zwar hinsichtlich rein geographischer Verhältnisse mit seinem Betrachtungsgebiet verbunden sind, aber

[26]) Schulze (154), S. 28/29.

wiederum mit Teilen anderer Gebiete eine ökonomische Einheit bilden.

Und daraus ergibt sich gleich die Frage, die hier vorangestellt werden muß und in deren Beantwortung die Aufgabe der vorliegenden Abhandlung liegt. Sie lautet nicht: „Welche Wirtschaftszweige haben im Fichtelgebirge ihren Platz?", denn eine solche Fragestellung würde ein fest umrissenes Gebiet zur Voraussetzung haben, dessen Wirtschaft beschrieben werden soll. Die Fragestellung muß vielmehr lauten: Ist eine, dem Fichtelgebirge charakteristische wirtschaftliche Struktur zu erkennen, die dieses Gebiet als ökonomische Einheit zusammenfaßt und gegen seine Umgebung als Ganzes heraushebt?" Als Grundlage wird man bei der Lösung der Aufgabe natürlich den geographischen Begriff „Fichtelgebirge" nehmen müssen, ebenso wird man bei der Erklärung der wirtschaftlichen Struktur in allererster Linie immer die geographischen Momente heranzuziehen haben. Dabei werden wir aber sehen, daß sich der physisch-geographische Begriff mit dem wirtschaftsgeographischen Begriff des Fichtelgebirges sehr oft nicht deckt, ja, daß manchmal sogar ganz gewaltige Abweichungen festzustellen sind.

Wenn gesagt wurde, daß zur Erklärung der Wirtschaft einer natürlichen Landschaft in erster Linie die geographischen Faktoren heranzuziehen sind, so soll dies aber nicht bedeuten, daß sie allein diese Aufgabe zu lösen imstande wären. Oft genug wird eine, ursprünglich auf natürlichen Verhältnissen begründete Wirtschaft durch verschiedenartige andere Momente derart modifiziert, daß schließlich überhaupt kein Zusammenhang mehr zwischen Natur und Wirtschaft zu erkennen ist und nicht selten kann man finden, daß nicht in der Natur verankerte Faktoren die natürlichen Momente bei der Entwicklung der Wirtschaft durchaus in den Hintergrund drängen. Solche Faktoren können verschiedenartige sein: Geschichtliche Ereignisse[27]), politische Grenzen, konfessionelle Fragen, Rechtsverhältnisse, Mode, Erfindungen usw. usw.

Alle diese Momente sind also bei der wirtschaftsgeographischen Betrachtung und Untersuchung eines Gebietes als Hilfsgrößen heranzuziehen und nur so wird man in der Lage sein können, eine Landschaft als selbständiges wirtschaftsgeographisches Individuum aus seiner Umgebung herauszuschälen.

Dabei erhebt sich aber gleich wiederum die Frage: Kann

[27]) Schon Scherber (Scherber (207) S. 38) betont die Wichtigkeit der historischen Ereignisse für die Umgrenzung eines natürlichen Gebietes. Er schreibt: „Einer hohen u. verehrungswürdigen Hand verdanke ich .... folgende beehrende Winke: Um die Grenzen des Fichtelgebirges zu bestimmen, möchte ich dem Historiker einen Geographen und einen Geologen beiordnen. Fände der erste nicht genug Data, so wäre es Sache der beiden letzteren, eine Bestimmung zu geben" — Scherber stellt dabei also den Historiker noch über den Geographen, eine Auffassung, welcher ich allerdings keineswegs beipflichte.

ein solches Gebiet exakt gegenüber den anderen abgegrenzt werden? Diese Frage ist grundsätzlich zu verneien. Denn meist sind 2 Gebiete verschiedenartiger wirtschaftlicher Struktur stark miteinander verzahnt und nur in den seltensten Fällen wird man eine einigermaßen genaue Grenze angeben können. Eine wirtschaftliche Grenzziehung weicht daher ganz wesentlich von dem üblichen Begriff „Grenze" ab und oft wird man stark im Zweifel sein, ob man Siedlungen und ganze Gebiete zu diesem oder jenem Wirtschaftsgebiet zu zählen hat. Immerhin aber wird man in den meisten Fällen in der Lage sein, Wirtschaftsgebiete selbst karthographisch darzustellen und das Ziel vorliegender Arbeit ist es, eine solche Darstellung des Fichtelgebirges als wirtschaftsgeographische Einheit zu versuchen.

Als Grundlage dabei muß uns aber zuerst irgend ein fest umrissenes Gebiet dienen. Wir verwenden dazu das Gebiet, wie es Schulze umrissen hat und in Abb. II dargestellt wurde. Dabei wird man allerdings oft nicht umhin können, die Untersuchungen auch über diese Grenzen hinaus auszudehnen.

II.

Die natürlichen Grundlagen für Wirtschaft und Besiedlung.

Geologie.

Die geologische Geschichte unseres Gebietes ist äußerst wechselvoll[28]). Im Algonkium war es Meeresboden, auf dem sich tonig-sandige Sedimente ablagerten, die uns heute als Phyllite, Gneisphyllite und Glimmerschiefer an vielen Stellen entgegentreten. In das Untercambrium fiel wahrscheinlich eine Landperiode, dagegen erfolgten im Mittelcambrium, Untersilur bis Obersilur erneute Meeresüberflutungen. Aus der Zeit des Unterdevons sind uns keine marinen Ablagerungen bekannt, dagegen versank das Gebiet im Mitteldevon, Oberdevon und Unterkarbon wieder unter den Meeresspiegel. Die Ablagerungen waren Kalke und Schiefer, auch Roteisenerzlager bildeten sich in dieser Zeit. Das Oberdevon ist auch die Zeit der submarinen Eruptionen der Diabase. Im Untercarbon setzten dann jene großen tektonischen Bewegungen ein, die im Oberkarbon zur sog. variskischen Hauptfaltung, wie sie uns im Waldstein-Kornberg-Zug, in den Erhebungen des Steinwaldes, Reichsforstes, Kohlwalds und auch im Kösseinemassiv entgegentritt, führten. Diesen tektonischen Bewegungen folgte eine Periode des Aufdringens plutonischer Magmen, die allerdings nicht bis an die Oberfläche kamen, sondern in dem sie umgebenden Gesteinsmantel stecken blieben. Die Denudiation legte dann die erstarrten Granitmassen, die infolge ihrer Wider-

[28]) Folgendes s. bes. Wurm (31, 32, 33).

standsfähigkeit heute die höchsten Erhebungen bilden (Schneeberg, Ochsenkopf, Großer Waldstein, Großer Kornberg) zum größten Teile frei. Während der Rotliegendzeit litt unser Gebiet unter erneuten vulkanischen Störungen. Die Quarzporphyre und Mesodiabase entstammen jener Phase. Das Zechsteinmeer hat das Fichtelgebirge nicht überflutet, dagegen ist anzunehmen, daß es in der Muschelkalk- und Jurazeit unter dem Meeresspiegel lag. Spuren davon sind allerdings keine vorhanden. Im Tertiär setzten erneute Gebirgsbewegungen ein, wobei im Süden breite Einbruchszonen entstanden, die bald von Süßwasserseen angefüllt wurden. (Bildung von Braunkohlenflözen!). Diese tektonische Unruhe war wiederum die Ursache erneuter vulkanischer Störungen, die allerdings nur auf jenes Einbruchsgebeit beschränkt waren. Die Basaltkuppen im Osten, Südosten und Süden unseres Gebietes sind Zeugen dieser vulkanischen Tätigkeit. Das heutige Oberflächenbild besteht im wesentlichen wohl seit Ende des Tertiärs. Die Heraushebung des Fichtelgebirges dürfte dieses dabei nach Ansicht Wurms wahrscheinlich einer jüngeren Aufwölbung verdanken, was auch die starke erosive Zerschneidung des SW-Randes des Gebirges vermuten läßt.

Diese überaus reiche Geschichte im Aufbau des Gebirges hat natürlich eine Reichhaltigkeit an Gesteinsarten zur Folge, wie sie auf so kleinem Raum außer vielleicht noch im Harz und Erzgebirge in keinem anderen Teile Deutschlands mehr aufzuweisen ist. Wenn auch ein großer Teil der Gesteine und Mineralien nur für den Geologen von Interesse ist, so befinden sich doch nicht wenige darunter, deren Kenntnis auch für den Wirtschaftswissenschaftler von größter Bedeutung ist; war es doch gerade der Reichtum an Bodenschätzen, der jahrhundertelang die Grundlage einer blühenden Wirtschaft bildete.

Bei Betrachtung der geologischen Karte erkennen wir die Vorherrschaft zweier Gesteine: des Granits und des Phyllits[29]). Dagegen tritt der Gneis, obwohl er eigentlich das Fundament des Gebirges bildet, an der Oberfläche zurück. Die Phyllite weisen eine Reihe von Einlagerungen auf, wie: Graphit- und Hornblendegestein, Dolomit, kristalliner Kalk, Speckstein u. a.

Daneben bedeckt auch der Basalt, der in einer Anzahl von Kegeln oder Kuppenbergen besonders im südlichen und südöstlichen Teil des Fichtelgebirges auftritt, noch größere Flächen. Alle anderen Gesteine sind am Aufbau des Gebirges nur in geringem Maße beteiligt. Auch die tertiären Ablagerungen und die Absätze aus den Zeiten des Diluviums und Alluviums haben nur eine geringe Verbreitung.

[29]) Schulze hat berechnet, daß der Granit auf dem von ihm begrenzten Gebiet eine Fläche von ca 520 km², d. s. 37 % des Gesamtgebiets, einnimmt. (Schulze (154), S. 30).

Bei den Gesteinsschichten ist dabei nirgends auch nur annähernd eine konkordante Lagerung festzustellen. Vielmehr sind die Schichten vielfach zerstückelt und durcheinandergeworfen, allerdings ist meist varistisches Streichen und nordwestliches Einfallen zu erkennen. Gümbel zieht daraus den Schluß, daß der das Grundgebirge bildende Gneis an großen, erzgebirgisch verlaufenden Bruchlinien in Bewegung gebracht wurde und daß der Großteil des granitischen Magmas in jenen Spalten aufstieg[30]).

Morphographie.

Vom morphologischen Standpunkte aus kann man, im großen gesehen, eine Zweiteilung vornehmen:

1.) Den Sockel oder das „Fußgestell"[31]), das in einer durchschnittlichen Höhe von etwa 550—600 m steil nach SW abfällt und sich nach Norden und Nordosten zu, wo es in das Münchberger Gneisplateau, bezw. in das Elstergebirge übergeht, leicht abdacht.

2.) die auf diesem Sockel aufgesetzten, vorwiegend granitischen Gebirgsteile, die gleichfalls im W und SW stark gehoben sind.

Das Zusammentreffen hercynischer mit varistischen Leitlinien im Fichtelgebirge gab diesen Gebirgsteilen jene eigentümliche Anordnung in Form eines Hufeisens, die das Charakteristikum unseres Mittelgebirges bildet. Nur am SW-Rande, wo eine gewaltige Verwerfungslinie sich befindet, ist dieses „Hufeisen" scharf aus dem Vorlande herausgehoben, der Höhenunterschied am Gebirgsrande beträgt bis zu 300 m. Sonst ist meist ein mäßiger Übergang festzustellen.

Das „Hufeisen" bildet dabei keineswegs etwas Geschlossenes. Es ist vielmehr durch eine Reihe von Sätteln und Einmuldungen in eine Anzahl natürlicher Landschaften aufgelöst, so daß man von ihm nicht den Eindruck eines in sich geschlossenen Gebirgswalls hat, sondern oft den eines Wirrwarrs einzelner Gebirgskuppen und Bergrücken. Solche großen, das „Hufeisen" in einzelne Teile auflösende Sättel sind vor allem die drei für den Verkehr so ungemein wichtigen Pässe: Wurmlohpaß, Höllpaß und Schiedapaß. Sie trennen das Gebiet in das Zentralmassiv, das Kösseinemassiv, das Waldsteingebirge mit dem Hallersteiner Wald und das Kornberggebirge. Daneben bestehen noch eine ganze Reihe weiterer Einschnitte die wiederum die einzelnen Teile in viele kleine Gebirgsketten und -stöcke auflösen. So wird das Zentralmassiv durch die Senke des Fichtelsees in die Schneeberg- und Ochsenkopfkette zerteilt und dieser parallel verläuft wiederum südwestlich davon eine dritte Gebirgskette. Auch die Höhenzüge des Steinwalds, Reichsforsts und Kohlwalds sind keineswegs geschlos-

[30]) Gümbel (18) II. Band, S. 524.

[31]) Gümbel (17), S. 21, 22 u. a.

sene Gebirgsmassive. Gleichfalls zeigt der „Sockel", der uns z. B. in der vom Hufeisen eingeschlossenen welligen Hochebene entgegentritt, keineswegs eine orographische Einheitlichkeit. Eine Reihe von Erhebungen ragen aus ihr empor, oft ausgesprochene Härtlinge, aber auch basaltische Vulkanruinen (z. B. Steinberg, Plattenberg).

Das Zentralmassiv nimmt, sowohl hinsichtlich seiner Ausdehnung, als auch seiner absoluten Höhe nach, die erste Stelle unter allen Gebirgsteilen unseres Gebietes ein. Ihm gehören die beiden höchsten Erhebungen des Fichtelgebirges überhaupt an, die Granitkuppen des Schneeberges (1053 m) und des Ochsenkopfs (1024 m). Eine ganze Reihe weiterer Erhebungen erreichen dabei eine Höhe von über 800 m. Das Kösseine-Gebirge gipfelt in der 942 m hohen Kösseine, die Erhebung des Katzentrögels mit 942 m entragt dem Steinwald, und auch die höchsten Kuppen der Waldstein- und Kornbergkette (Großer Waldstein: 880 m, Großer Kornberg: 827 m) besitzen noch eine beträchtliche Höhe. Die Erhebungen der anderen Gebirgsteile dagegen treten relativ zurück.

Die Oberflächenformen selbst sind äußerst verschiedenartig. In wesentlichen Ausdrucksformen der Gesteinsarten, können wir bei ihnen innerhalb des verhältnismäßig kleinen Raumes des Fichtelgebirgsgebiets in geradezu hervorragender Weise die einzelnen Formen studieren: von der sanften, ruhigen Landschaft angefangen bis zu einem Landschaftstyp mit tief eingeschnittenen Kanons, V - Tälern und Schluchten, ganz zu schweigen von dem lebendigen Bild, das sich uns in dem basaltkuppenreichen Teil des Fichtelgebirges im Süden darbietet. Stärkste Verwitterung ließ in den Granitgebieten vielerorts mächtige Blockmeere entstehen, die heute Hauptanziehungspunkte für die Touristen sind.

Dem Umstand des Zusammentreffens der beiden großen Gebirgsstreichrichtungen in unserem Gebiete ist es auch zuzuschreiben, daß im Verlauf der Täler keine Einheitlichkeit festzustellen ist. Die Quertäler jedoch haben ein Übergewicht, was für die Besiedlung nicht unwichtig ist. Die Talform selbst hängt natürlich im höchsten Maße von der Härte des Gesteins ab. So begegnen uns in Gebieten härteren Gesteins (z. B. Granit oder Diabas) oft enge, tiefeingeschnittene, ausgesprochen siedlungsfeindliche Kerbtäler, dagegen finden wir breite flache Talauen und Talmulden vielfach dort, wo weiche Gesteinsschichten überwiegen.

Klima.

Das äußerst wechselvolle Bodenrelief sowohl als auch die Tatsache, daß unser Gebiet inmitten einer Reihe klimatisch verschiedenartiger natürlicher Landschaften eingezwängt ist, bringen oft schon auf kürzeste Strecken die größten Klimaunterschiede mit sich.

Im großen gesehen, ist das Klima im Bereich des bewaldeten Hufeisens (entsprechend der großen Höhenlage), aber auch in der inneren Hochebene und im nordwest-nordöstlichen Vorlande außerordentlich rauh und einem Hochgebirgsklima stark ähnlich (kurzer Frühling, feuchter Sommer, schöner Herbst und langer, strenger Winter). Es ist dabei gekennzeichnet durch niedere mittlere Jahrestemperaturen und große Niederschläge, aber auch durch heftige und rauhe NO- und SO-Winde. Durch diese Luftströmungen werden die Temperaturen, die i. a. mit zunehmender Höhe abnehmen, auch in manchen niedergelegenen Teilen unverhältnismäßig herabgedrückt. Die Form eines nach NO geöffneten Hufeisens ist daher für das davon eingeschlossene Gebiet hinsichtlich des Klimas besonders abträglich. Denn die rauhen NO-Winde, die im März, April, Oktober und November am heftigsten sind, haben so zur Hochebene fast ungehinderten Zutritt und lassen dadurch das Gebiet klimatisch stark benachteiligt erscheinen. Ja, oft fällt dort schon Ende Oktober Schnee, der i. a. bis März, Anfang April, ja in manchen Gebieten, z. B. der Weißenstädter Bucht, nicht selten bis Pfingsten liegen bleibt[32]). Das Gebiet um Weißenstadt ist überhaupt das klimatisch am wenigsten begünstigte[33]).

Andererseits können wir im Sommer sehr heiße Tage feststellen, die Rückstrahlung von den Berghängen bewirkt oft eine starke Lufterwärmung. Die Jahrestemperaturunterschiede sind daher groß, Jahresamplituden von über 30° C. sind keine Seltenheit[34]). Aber auch im Winter hat das Gebiet unter großen Temperaturschwankungen zu leiden, die durch den raschen Wechsel zyklonaler ozeanischer und antizyklonaler kontinentaler Wetterlagen, wie er gerade in jenen Gegenden ganz besonders häufig ist, entstehen[35]).

[32]) Goldfuß-Bischof (176) S. 151. Sehr anschaulich schildert uns auch Scherber (Scherber (207) S. 33/34) die klimatischen Verhältnisse: Er schreibt: „Spät erwacht der Frühling, frühe tritt meistens der Winter ein. Gemeiniglich erst um Johannis hin ereignen sich noch verderbliche Fröste und vernichten die hervorgelockten Reitze des Frühlings. Im Jahre 1809 wurde die Heuernte bei beißendem Froste, meistens mit Handschuhen verrichtet. Dagegen ist die Sommerhitze, wenn solche dauernd eintritt, desto durchdringender, und nöthigt die Früchte eilends zur Zeitigung. Oft aber übereilt ein früher Winter die unreife Erndte. Das Land reichlich mit Schnee bedeckt, war man im Jahre 1805 am 21. Oktober mit Schneiden und Einsammeln des Getreides vollauf beschäftigt; die Erdäpfel blieben meistens in der Erde".

[33]) Genaue Klimadaten sind allerdings nicht davon zu erhalten gewesen. Meine Angabe stützt sich daher nur auf eigene Beobachtungen und die Aussagen der Landbewohner. Auch Prell (Prell (202) S. 11), ist dieser Ansicht. Er schätzt das Jahresmittel in jener Gegend nicht über 5° C.

[34]) Z. B. Selb 1929: Absol. Max. im Juli 31,0° C, absol. Min. im Februar -31,4° C; Hof: 1929: abs. Max. Juli 32.5° C, abs. Min. Febr. —32.3° C.

[35]) Schulze (154) S. 10.

Die Niederschläge nehmen mit zunehmender Höhe zu. Hohe Niederschläge weisen natürlich auch die Luvseiten des Gebirges auf, also vor allem die Linie: Berneck-Schwarzenbach a. S.-Rehau und: Berneck-Goldkronach-Weidenberg bis zur Gegend von Kemnath.

Die meisten Niederschläge fallen, wenn man sie in Bezug auf das gesamte Gebiet betrachtet, im Juli. Welch große Verschiedenheiten aber innerhalb des Fichtelgebirges auftreten können, soll die graphische Darstellung der Abb. III vor Augen führen. Das Bild zeigt uns deutlich, daß i. a. die regenärmsten Monate: März, April und Oktober sind, die regenreichsten dagegen Juli und August. Die einzelnen Landschaften zeigen aber dabei selbst die größten Abweichungen voneinander. (vgl. z. B. die Linien A, B und H).

Klimatisch weitaus begünstigter sind W- SW- und S-Rand des Gebirges. Diese Vorzüge bestehen hinsichtlich dreier Dinge:

1.) empfangen sie keine oder in ihrer Wirkung sehr abgeschwächte N- und NO-Winde,
2.) sind sie den feuchten und warmen S- und SW-Luftströmungen, die auch durch die Täler bis weit in das Innere vordringen können, voll ausgesetzt,
3.) erhalten sie stärkste Insolation.

Einige Klimadaten sollen nun das oben angeführte näher belegen:

Temperaturen:[36])

	Meereshöhe	Jahresmittel
Bayreuth (westliches Vorland)	363 m	7,8° C
Hof (im nördlichen Vorland)	476 m	6,2° C
Eger	448 m	7,5° C
Selb (nördöstl. S. d. Hufeisenöffn.)	543 m	6,0° C
Alexandersbad b. Wunsiedel	590 m	5,7° C
Waldhaus Hirschhorn a. Ochsenk.	777 m	6,8° C
Eschenbach i. Opf. (Süd. d. Geb.)	469 m	6,8° C

Wir beobachten also ein Jahresmittel von 6° C schon in 543 m Höhe (Selb), ein Beweis für die außerordentliche Rauhheit des Klimas in jener Gegend, wenn wir uns vor Augen halten, daß das gleiche Jahresmittel in den Alpen erst bei etwa 900 m besteht. (vgl. auch Abb. IV).

Niederschläge:[37])

	Meereshöhe	jährl. N.-schlagsh.
Bayreuth	363 m	550 mm
Hof	476 m	690 mm
Eger	448 m	692 mm

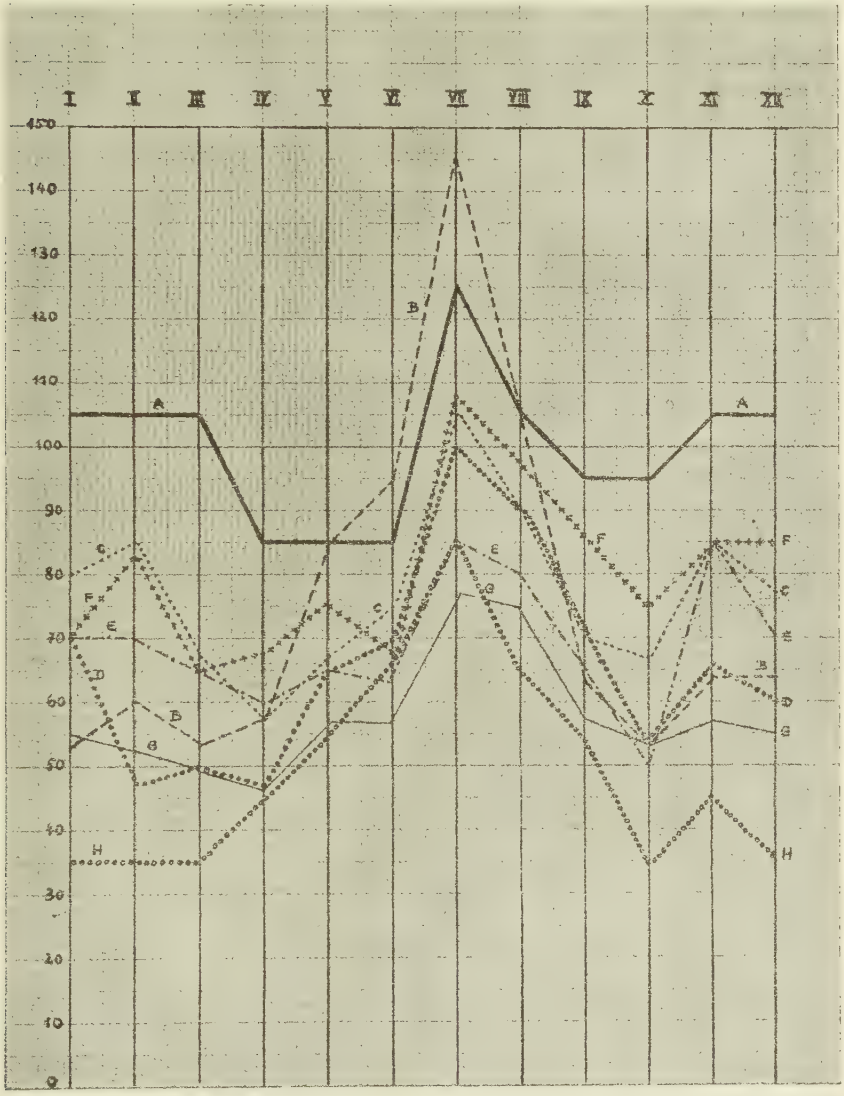
[36]) Alt (9) Seite 5. Die Angabe für Selb wurde errechnet aus den Daten im Deutschen Meteorologischen Jahrbuch für Bayern 1921—1932. Die Temperaturangabe für Waldhaus Hirschhorn wurde entnommen aus Schmidt (211) S. 36.

[37]) Die Daten wurden i. a. entnommen aus Hellmann (20) S. 36.

Alexandersbad	590 m	850 mm
Wunsiedel		810 mm
Marktleuthen		700 mm
Bischofsgrün	593 m	1160 mm
Gefrees	503 m	900 mm
Weiden		650 mm

Wie wir aus dem Atlas von Haeuser ohne weiteres ersehen können, erreichen die mittleren jährlichen Regenmengen im Gebiete des Ochsenkopf—Schneebergs ihr Maximum mit 1100 mm und darüber. Ausgesprochen regenarm dagegen ist das nordwestliche Vorland des Reichsforstes und Kohlwaldes, (vergl. auch Abb. III.). Der Grund dafür ist der, daß dieses Gebiet einerseits im Regenschatten des Kohlwaldes liegt, andererseits aber haben auch die von W, NW und SW kommenden Luftströmungen den größten Teil ihrer Feuchtigkeit bei Übersteigen der anderen Gebirgsteile bereits abgegeben. Eine weitere Ursache dafür mag auch der geringe Anteil jener Gegend an Seen, Sümpfen und Mooren tragen, die ihrerseits im Zentralmassiv und im Weißenstadt—Marktleuthen—Wunsiedler Gebiet u. a. O. als niederschlagsvermehrender Faktor in Frage kommen.

Die Monatsisohyten von 8 verschiedenen Punkten des Fichtelgebirges, graphisch dargestellt[38])



[38]) Hier wurde der Versuch gemacht, die mittlere Niederschlagsverteilung für die einzelnen Monate und die einzelnen Gebiete graphisch darzustellen. Als Material diente mir hierzu der Atlas von Haeuser (19), die Tafeln 6—17. Nachdem für die einzelnen Regenstationen keine Zahlenangaben vorlagen, die Karten vielmehr nur die Isohythen aufwiesen, mußten die Zahlen in den meisten Fällen erst durch Interpolation errechnet werden. Darin liegt eine Ungenauigkeit. Eine andere, grössere Ungenauigkeit besteht darin, daß die so gefundenen Zahlen nur für die betr.

Zeichenerklärung zu Abb. III.

A Regenstationen Warmensteinach und Bischofsgrün.
(Zentralmassiv Ochsenkopf-Schneeberg.)

B Regenstation Pechbrunn
(Reichsforst und Kohlwald)

C Regenstation Gefrees
(Luvseite des Waldsteingebirges)

D Regenstation Weidenberg
(Südwestlicher Außenrand des Fichtelgebirges)

E Regenstationen Wunsiedel-Alexandersbad
(Innere Hochfläche, südwestlicher Teil)

F Regenstation Voitsumra bei Weißenstadt
(Innere Hochfläche, nordwestlicher Teil)

G Regenstation Marktleuthen
(Innere Hochfläche, Leeseite des Waldsteingebirges)

H Regenstation Schirnding
(Innere Hochfläche, Röslautal, NW-Abhang des Kohlwaldes).

Die Gewässer.

Der Reichtum des Fichtelgebirges an Niederschlägen sowohl als auch ein prozentual hoher Anteil der Waldbedeckung bringen es mit sich, daß unser Gebiet eine überaus große Anzahl von Quellen besitzt und damit eine hohe Flußdichte aufweist.

Die Entwässerung ist, entsprechend dem Bau des Gebirges eine radiale und wir finden hier das Phänomen, daß 4 größere Flüsse, der Main, die Saale, die Eger und die Naab fast gleichmäßig nach W, N, E und S abfließen. Durch diese Flüsse hat das Fichtelgebirge Anteil am Einzugsgebiet des Rheins, der Elbe und der Donau und ist dadurch eine europäische Wasserscheide allererster Ordnung[39]).

Der größte Teil des Gebietes gehört zum Einzugsgebiet der Elbe; es liegt ostwärts der Linie, die etwa vom Karlsberg bei Förstenreuth westlich von Münchberg über Querenbach, Oberhaid, Torfmoorhölle am Kamm des Schneebergzugs (Schneeberg — Nußhardt — Seehügel Platte Girgelstein — Hohe Mätze) verläuft, nach Osten zur Kösseine umbiegt, um von dort zum Katzentrögel im Steinwald wieder die ur-

Regenstationen gelten und daher nicht als Charakteristika für die entsprechende natürliche Landschaft unbedingt angewendet werden können. Immerhin aber glaube ich, daß die Darstellung das Charakteristische der Niederschlagsverhältnisse in den einzelnen Teilen des Fichtelgebirges zur Anschauung bringt. Zur Darstellung selbst: Auf der Abzisse sind die einzelnen Monate (in röm. Zahlen) aufgetragen, während die Ordinate die Niederschlagsmengen (in mm) enthält. Die gefundenen Zahlen wurden nun für den jeweiligen Monat eingetragen und für jede einzelne Regenstation durch Linien (A—H) miteinander verbunden.

[39]) Diese 3 Stromgebiete berühren sich etwa auf der Farrenleite zwischen Nußhardt und Seehügel.

sprüngliche hercynische Richtung einzunehmen. Hier aber ändert sich die Richtung abermals und geht über den kleinen Teichelberg, Klein- und Groß-Sterz zum „Spanischen Reiter", um bei Groß- und Klein-Klenau unser Gebiet zu verlassen. Eger und Saale teilen sich an diesem Gebiete, der Eger kommt jedoch der Hauptanteil zu. Sie entwässert mit ihren Nebenflüssen: Röslau (mit Kössein), Lehstenbach, Wenderner Bach, Bibersbach, Steinselb, Selb, Steinbach u. a. die ganze innere Hochfläche, mit der Wondreb das Gebiet südöstlich des Reichsforstes und Kohlwaldes. Die Saale dagegen, die selbst nur ein ganz kurzes Stück unser Gebiet durchfließt, sammelt die Gewässer nördlich der Linie: Wildstein — Buchenberg — Großer Kornberg — Hoher Berg bei Plößberg — Bahnhof Asch.

Die Eger, die im Granitgebiet des nördlichen Teils des Zentralmassivs in einer Höhe von 750 m entspringt, hat entsprechend ihren zahllosen Laufschlingen eine große Lauflänge[40]) und daher bis zu ihrem Austritt aus unserem Gebiet ein nur geringes Gefälle (ca 0,65 %).

Im Gegensatz zum Einzugsgebiet der Elbe haben die des Rheins und der Donau nur geringen Anteil am Fichtelgebirge. Die Grenze zwischen diesen beiden Gebieten läuft etwa von der Farrenleite zum SO-Abhang des Ochsenkopfes und von hier in fast gerader Linie nach SSW. Nur 19 km Länge besitzt der Main auf unserem, auf Abb. I abgegrenzten Gebiete.

Stärker dagegen ist wieder das Einzugsgebiet der Donau am Fichtelgebirge beteiligt. Es umfaßt, mit der Fichtelnaab als Hauptfluß ein großes Stück des Zentralstocks, sowie fast den gesamten Steinwald und Südabhang des Reichsforstes.

Neben der hohen Flußdichte sind die Moor- und Teichbildungen, bedingt durch die hohen Niederschläge und die Undurchlässigkeit des Gneis- und Granitbodens, bemerkenswert. Sie bedecken besonders auf der inneren Hochebene und im Süden an manchen Stellen große geschlossene Flächen.

Die hydrographischen Verhältnisse waren für Besiedlung und Wirtschaft unseres Gebietes von größter Bedeutung. Die vielen Täler gestatteten dem Menschen, von allen Seiten ohne Mühe in das Gebirge einzudringen und der hohe Wasserreichtum erlaubte die Anlage zahlloser Hammer, Mühlen und Sägewerke, wodurch es dem wirtschaftenden Menschen möglich war, im Fichtelgebirge selbst zu bleiben und nicht, wie bei manchen anderen Gebirgslandschaften, seine Tätigkeit ins Vorland zu verlegen.

Die natürlichen Landschaften.

Die Mannigfaltigkeit, wie sie uns bei der Betrachtung unseres Gebietes hinsichtlich der verschiedenen natürlichen Gegebenheiten entgegentritt, gibt uns die Möglichkeit, das Fich-

[40]) etwa 50 Kilometer, bei 32 km Luftlänge.

telgebirge in eine ganze Reihe natürlicher Landschaften einzuteilen[11]).

Dabei war in erster Linie der topographische Gesichtspunkt maßgebend, an zweiter Stelle wurden Waldbedeckung und Klima in Berücksichtigung gezogen, während die geologischen Verhältnisse naturgemäß wenig Beachtung finden konnten.

Wir können demnach folgende natürliche Landschaften unterscheiden: (s. auch Karte IV).

I. Zentralstock
II. Waldsteinzug — Hallersteinerwald
III. Kornberg - Zug
IV. Kösseine - Massiv
V. Steinwald
VI. Reichsforst - Kohlwald
VII. Weißenstädter Bucht
VIII. Vordorfer Gneisplateau
IX. Wunsiedler Bucht
X. Bernsteiner Hügelland
XI. Selber Wald
XII. Marktleuthen - Selber Verebnung
XIII. Kösseine - Röslau - Mulde
XIV. Naab - Senke
XV. Landrücken von Wappenöst
XVIa. NW - N - Vorland
XVIb. westliches Vorland
XVIc. südliches Vorland
XVII. Wondreb - Senke.

[11] Den bisher einzigen Versuch der Aufgliederung des Fichtelgebirges in natürliche Landschaften unternahm Schulze (Schulze (154)). Er trifft folgende Unterscheidungen:

Granitgebiet des Zentralstocks
Granitgebiet des Steinwaldes und des Reichsforstes
Phyllitrücken des Zentralstocks
Phyllitrücken des Kohlwaldes
Vordorfer Gneisplateau
Phyllitmulde von Wunsiedel
leichtgewellte Granitfläche von Bernstein
Kleinere Granitrücken
Granitmulde von Kirchenlamitz
Wunsiedel — Vordorfer Verebnung
Kössein — Röslau — Mulde
Außenränder.

Diese Gliederung aber halte ich, besonders vom wirtschaftsgeographischen Standpunkte aus für ungeeignet, da sie allzusehr den geologischen Verhältnissen angepaßt ist und die sonstigen natürlichen Faktoren, die besonders für die wirtschaftliche Struktur wichtig sind, unberücksichtigt läßt.

Das Wirtschaftsleben des Fichtelgebirges.

Bergbau.

Allgemeines.

Unter allen Erwerbszweigen im Fichtelgebirge ist der Bergbau unstreitig der älteste. Fundorte beweisen, daß er bereits in vorhistorischer Zeit betrieben wurde, ja, Scherber hält ihn sogar für den ältesten in Deutschland überhaupt[42]).

Sicher ist aber, daß der Fichtelgebirger Bergbau in seiner Bedeutung vielfach weit überschätzt wurde. Bezeichnungen, wie: „Schatzkammer aller Königreiche und Länder“[43]) u.ä.[44]), womit ältere Schriftsteller unser Gebiet bezeichneten, entsprangen wohl meist der Unmöglichkeit eines Vergleiches des Fichtelgebirges mit anderen erzreichen Gebieten. Andererseits mag neben dem Vorkommen von Gold das Vorhandensein der vielen verschiedenartigen Erze und Mineralien Anlaß mit dazu gewesen sein, den Bodenschätzen des Gebirges besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Daß alle diese Schätze meist nur in geringfügigen Mengen, gewissermaßen nur in Nestern vorhanden waren, konnte man in jenen Zeiten freilich oft nicht wissen. Für viele „Goldsucher“, die aus den entferntesten Gegenden herbeigeeilt waren, bedeutete das Fichtelgebirge daher eine arge Enttäuschung.

Immerhin war aber der Erzbergbau für Wirtschaft und Besiedlung des Fichtelgebirges von größter Bedeutung. Die Annahme von Schmidt, daß die Bergleute die ersten und einzigen Ansiedler im Fichtelgebirge, wenigstens im unwirtlichen Herzen desselben waren, erscheint dabei durchaus gerechtfertigt[45]). Irgend welche nähere Angaben über die vermut-

[42]) Scherber (207) S. 14. Er schreibt weiter: „... nach dem Bericht des Mönchs Otto von Weißenburg, ist schon zu K. Ludwigs des Deutschen Zeiten auf dem Fichtelberge ..... Gold gewonnen worden“.

[43]) F. Ernst Bruckmann. s. unter Anmerkung 6.

[44]) M. I. Will (227) zieht einen Vergleich zwischen dem Paradiese und dem Fichtelgebirge und kommt zu der Auffassung, daß das Fichtelgebirge dem Paradiese ähnlich und daher als Paradies für Deutschland anzusehen sei. Hinsichtlich des Erzreichtums sagt z. B. Will: „.... daß man vor 300 Jahren am Fichtelberge, nebst anderen Metallen, mehr Silber und Gold gefunden, als irgend einem Ort in Deutschland“ (S. 186).

Caspar Bruschius sagt: „so man an und um den Fichtelberg eine Kuh werfe mit einem Stein, so sei der Stein besser, denn die Kuh“. (Bruschius (162) S. 17).

[45]) Schmidt (66) S. 206—207. Bereits um das Jahr 1000 sollen Bergleute aus dem Fichtelgebirge in den Harz zum Betrieb der dortigen Erzgruben gerufen worden sein. (Bavaria (160) S. 436.)

Und Scherber schreibt (Scherber (207) S. 13): „.... Nicht weniger ist es eine bekannte Tatsache, daß schon seit dem 12. Jahrhundert beständig eine Menge ausländischer Leute auf dem Fichtelberge vorhanden war, welche sich mit Metall-

lichen Uranfänge der Besiedlung zu machen, ist aber unmöglich[46]), um so mehr, als keinerlei Funde vorliegen, die hier einen näheren Aufschluß geben könnten. Andererseits ist aber nachgewiesen, daß sich im Mittelalter eine blühende Wirtschaft auf dem Erzreichtum unseres Gebietes aufbaute. Zum Verständnis der Zusammenhänge, vor allen Dingen zum Verständnis der Entwicklung der Wirtschaft bis zu dem heutigen Wirtschaftsbild ist es daher geboten, genauer auf den Erzbergbau, obwohl er heute nicht einen Arbeiter mehr beschäftigt, einzugehen.

Goldbergbau.

Das Gebiet um Goldkronach war das Hauptgebiet des Goldbergbaus. Über die Anfänge der Goldseifenwerke, die sich an den Flüssen (Zoppatenbach und weißer Main) befunden haben, fehlen uns positive Angaben. Sicher ist nur, daß man schon jahrhunderte vor dem bergwerksmäßigen Abbau dort Gold wusch[47]). Die ergiebigsten Fundstellen dürften dabei dort gewesen sein, wo die Bäche kein großes Gefälle hatten, also am Gebirgsfuß. Denn dort konnten sich die schweren Goldkörner absetzen, während das leichtere Material weiter geführt wurde. An den Bächen wanderten nun die Goldwäscher flußaufwärts, bis sie zu den primären Lagerstätten kamen, wo dann ein bergwerksmäßiger Abbau der Golderze in Angriff genommen wurde.

Zu einer größeren Bedeutung gelangte die Goldgewinnung aber erst, als im Jahre 1365 der Burggraf Friedrich V von Nürnberg die Fürstenzeche[48]) erbaute[49]). Es folgte bald darauf ein Ausbau des Goldbergwerkes, so wurden der „Schmutzler", der „Neue Schurff", der „Gold- und Schlegelberg" die „Silberrose", der „faule Nickel", der „Heintzen-Schacht"[50]) u. a.[51]) angelegt und befahren.

Die Ausbeute war befriedigend, man förderte nicht nur Gold-, sondern auch Silber- und Antimonerze. Pachelbel be-

suchen abgaben. Man nannte sie in der altdeutschen Sprache: Wallende oder kürzer: Wahlen, Welsche, auch Wallonen. Einsam durchstrichen sie jeden Winkel des Gebirges. Wo man einen derselben erblickte, da suchte er entweder in den Gewässern, oder er hämmerte an Steinen oder er schmeltzte am Feuer.... Die gesammelte Ausbeute aber trugen sie, unter dem Schein eines geringen Handels mit Hecheln, Mäusefallen etc. auf dem Rücken heim in ihr Vaterland und spielten dann in ihrem Heymathe mit dem Fichtelbergischen Golde, eine große Rolle.

[46]) Ernst (Ernst (166) S. 142) hält den Bergbau bereits im 8. Jahrhundert für wahrscheinlich, aber tatsächlich dürfte er noch früher betrieben worden sein.

[47]) Will (227) S. 186. Schmidt (66) S. 196. Pachelbel (197) S. 118 f.

[48]) erst später so genannt, früher hieß sie einfach „Goldwerk".

[49]) Will (227) S. 186; Pachelbel (197) S. 118 f.

[50]) Will (227) S. 186.

[51]) Pachelbel (197) S. 118 f.

richtet, daß der wöchentliche Reingewinn etwa 2400 Rheinische Goldgulden*) betragen haben soll[52]). Dazu kam, daß Friedrich V auch dadurch zum Wohlstand des Ortes beitrug, daß er diesem am 29. 9. 1365 die Rechte und Freiheiten, wie sie die Bergbaustadt Iglau in Mähren hatte, verlieh[53]).

Das Goldkronacher Bergwerk nahm einen raschen Aufschwung, bis es 1430 während der Wirren des Hussitenkrieges zerstört wurde[54]). Unter Markgraf Albrecht Achilles (1440—1486) und in der darauf folgenden Zeit wurde es durch eine weitere Reihe von Stollen und Schächten erweitert und nahm einen neuen Aufstieg[55]), dem aber nur allzu bald ein Rückschlag folgte. Eine zunehmende Erschöpfung des Lagers machte sich unangenehm bemerkbar und dieser Umstand sowohl als auch der von Markgraf Albrecht Achilles unglücklich geführte Krieg, durch den 1462 auch die Goldkronacher Gegend verwüstet wurde, hatten eine mehrmalige vollständige Stilllegung des Werkes zur Folge. Immerhin gewann man in den Jahren 1604—1612 noch Gold und Silber im Werte von 10581 Gulden, in den folgenden Jahren für 18000 Gulden[56]).

Der 30-jährige Krieg brachte den Werken den größten Rückschlag und das Jahr 1669, in dem der größte Teil des Bergwerkes wassernötig wurde und zusammenbrach[57]), war der eigentliche Anfang vom Ende des Goldkronacher Goldbergbaus. Denn von dieser Zeit an ging es trotz mehrfacher Anstrengungen, das Goldbergwerk wieder auf seine alte Höhe zu bringen[58]), rapid abwärts und selbst unter der tatkräftigen und zielbewußten Leitung Alexanders von Humboldt's, dem die Sorge über den Fichtelgebirger Bergbau in den Jahren 1794—1805 übertragen war, gelang es nicht, dem Bergbau wieder aufzuhelfen. Fikenscher berichtet, daß in den Jahren 1804/05 im Goldkronacher Bergamtsrevier noch 5 Gruben auf Gold- und Silbererze, Alaunschiefer und Gipsstein betrieben wurden, die insgesamt 27 Mann beschäftigten, aber nicht nur

*) 1 Goldgulden = 2.50 Mark.

52) Pachelbel (197) S. 120. Agricola berichtet in seinem Buch: de veteris et novis metallicis 1544 von 1500 rheinischen Goldgulden. Kirchmayer dagegen schreibt, daß der einzige Heintzen-Schacht zur Zeit Albrecht Achilles' alle Wochen 1600, 1400, mindestens 1200 Goldgulden gebracht habe. (Kirchmayer s. Anm. 6).

53) Götz (170) S. 27. In dem Erlaß heißt es u. a.: „... und daß die leut dester fleißiger, williger und freylicher da arbeuten, bauen, durch nuz und frummen Unser Herrschafft, Bergmeystern, Bergleuten, den Burgern, gemeinlichen....."

54) Götz (170) S. 38.

55) Götz (170) S. 38.

56) Götz (170) S. 70.

57) Pachelbel (197) S. 118 f.

58) so bemühte sich z. B. Markgraf Christian von Bayreuth gegen Ende des 17. Jahrhunderts wieder sehr um den Bergbau. Auch der Markgraf Georg Wilhelm versuchte, ihn durch Gründung einer Berggesellschaft (1718) zu heben. (v. Aichberger, (157) S. 457).

keinen Ertrag abwarfen, sondern sogar noch beträchtliche Zubuße benötigten[59]). Immerhin scheint sich eine schläfrige Gewinnung von Gold- und Silber-, sowie Antimonerzen noch weitere 56 Jahre hingeschleppt zu haben, denn wir hören, daß die Ausbeute im Jahre 1856 nur noch 4537 fl. 35 kr. betrug[60]), so daß man 5 Jahre später die Gewinnung völlig einstellte[61]). Von diesem Zeitpunkt ab wurde nur mehr noch der Bau auf Antimon fortgesetzt. (Zeche: „Schickung Gottes" und „Silberne Rose".) Von der Antimon-Zeche „Silberne Rose" wurde 1893 noch eine Tonne gefördert[62]).

In den Jahren 1900—1914 machte man wiederholt Schürfversuche, die jedoch von geringem Erfolg begleitet waren. Der letzte Versuch zur Wiedereröffnung des alten Goldbergbaus wurde 1920 von der A. G. „Fichtelgold" unternommen. Man legte einen neuen Schacht, den Ludwig-Wittmann-Schacht an, der eine Teufe von ca 200 m besaß und den Hauptgang des Brandholz-Goldkronacher Gangreviers neuerlich erschloß[63]). Aber der Versuch mißlang, die Aufbereitungsanlage war unzulänglich, man war gezwungen, den größten Teil der Anlage umzubauen, doch auch dies reichte nicht zu. Nachdem zu einer nochmaligen Änderung das dafür nötige Betriebskapital fehlte, wurde der Betrieb am 13. Juni 1924 endgültig eingestellt[64]); allerdings ist eine Wiederaufnahme geplant. Heute sind nur noch verfallene Schachtanlagen und ein ausgedehnter Pingenzug, der sich südlich von Brandholz in nordsüdlicher Richtung bis über die Goldberghöhe hinüberzieht, die einzigen Spuren ehemaliger blühender Bergbautätigkeit.

Die Erze[65]) (meist goldhaltiger Schwefelkies, Arsenkies und Antimonglanz) sind gebunden fast ausschließlich an Quarzgänge, äußerst selten an Gänge von Braunspat und Kalkspat. Diese Quarzgänge, deren Durchschnittsmächtigkeit nicht über 50 cm beträgt, befinden sich z. T. in graugrünen phyllitischen Tonschiefern (Untersilur bis Cambrium), seltener in Gneisphyllit. Der Goldgehalt schwankt außerordentlich und war in der sog. „Zementationszone", die von oberflächlich zersetztem Erz stark angereichert war, am reichsten. Wurm vermutet, daß der Abbau dieser Zementationszone mit der Blütezeit des Goldkronacher Bergbaus (1365 – 1430) zusammengefallen ist[66]). Damals hat sich auch gediegenes Gold in Gängen gefunden.

[59]) Fikenscher (168) Band I. S. 196.

[60]) Schmidt (68) S. 9.

[61]) Gradmann (177) S. 77.

[62]) Gümbel (18) Band II, S. 580.

[63]) Buschendorf (42) S. 2—4.

[64]) Götz (170) S. 70.

[65]) folgendes s. bes. Bayrisches Oberbergamt (35) Kapitel: „Goldvorkommen im Fichtelgebirge", bearbeitet von Dr. A. Wurm, Seite 92—98.

[66]) Wurm (in: Bayrisches Oberbergamt (35) S. 94.

Neben den erwähnten Golderzen führen die Gänge, sekundär, silberhaltigen Bleiglanz, Magnetkies, Kupferkies, Zinkblende u. a., aber diese besitzen wegen der geringen Menge ihres Vorkommens höchstens mineralogisches, kein wirtschaftliches Interesse.

Daß der Bergbau im Goldkronacher Revier zu einem jähen Anschwellen der Bevölkerung führte, ist unbestritten; Cronach, das nachmalige Goldkronach, bestand z. Zt. der ersten Grubeneröffnung nur aus 3 Höfen und wurde bereits 1365 zur Stadt erhoben[67]). Ja, die Besiedlung des ganzen Zoppatentals, das an sich sumpfig und daher unfruchtbar ist und seiner Umgebung ist im wesentlichen nur auf den Bergbau zurückzuführen. So sind neben Goldkronach hier zu nennen: Zoppaten, Escherlich, Brandholz, Degmann, Röhrenhof, Föllmar, Goldberg und Goldmühl[68]).

Wenn v. Meyern aber berichtet, daß an einem Tag 500 Bergleute, die von Kupferberg im Bamberger Revier weggegangen waren, am gleichen Tage noch bei den Goldkronacher Werken Arbeit gefunden hätten[69]), so erscheint mir dies stark übertrieben.

Mit dem Bergbau einhergehend war naturgemäß ein starker Bedarf an Gruben- Brenn- und Bauholz. Man schlug das Holz ganz einfach in der nächsten Umgebung und so finden wir denn hier an 2 Stellen, bei Föllmar und Brandholz, Rodungsflächen, die ein gutes Stück in den sonst geschlossenen Waldgürtel eingreifen. Diese Flächen wurden auch, um den Bergleuten Nahrung zu geben, bebaut, doch lieferte der Boden infolge seiner natürlichen Unfruchtbarkeit sowohl als auch der ungünstigen topographischen Verhältnisse nur geringe Erträge, so daß besonders nach 1400 nur noch wenige Neurodungen stattfanden[70]).

Der Vollständigkeit halber müssen noch einige andere Goldbergbaue angeführt werden, die, besonders gegenüber dem Bergbau von Goldkronach, von untergeordneter Bedeutung sind: der Bergbau am Burgholz bei Schachten, dessen Blütezeit ins 16. Jahrhundert fällt[71]). Wiederaufnahmeversuche in den Jahren 1675 und 1898 hatten keinen oder nur geringen Erfolg. Auch das Goldbergwerk „Güldenstern" südlich von Neualbenreuth, aus dem man auch Silbererze förderte, ist schon seit über 300 Jahren außer Betrieb. In den Jahren 1899/1900 aufgenommene Aufschlußarbeiten blieben erfolglos.

67) Nüchter (142) S. 99.

68) Die Goldmühle, die Grundlage für den nachmaligen Ort Goldmühl, wurde 1558 erbaut (v. Aichberger, (157) S. 456/57).

69) Meyern (194) S. 115. Auch Köhl (49) S. 25. Vergleichsweise sei dabei angeführt, daß 1583 29 Leute im Goldkronacher Bergbau beschäftigt waren (Köhl (49) S. 47).

70) Götz (170) S. 27.

71) folgendes s. bes. Bayrisches Oberbergamt (35) S. 98.

Ferner berichtet Wurm von Goldseifen an der Kalmreuth bei Neualbenreuth am Fuß des Düllen, in der sog. Planlohe am Lochhäusel bei Mähring, in der Stebener Gegend, bei Tröstau und Furthammer in der Wunsiedler Bucht, desgl. auf der Acherwiese bei Schönbrunn (1730) ferner am Stockweiher bei Ahornberg (1744), am Jossenbach und Untreugrund bei Konradsreuth, bei Plösen, am Röthenbach und am Goldgraben zwischen Münchberg und Hof[72]). Auch soll nach Angaben Fikenschers am Berg zum roten Furth (in der Nähe der hohen Mätze) einst ein ertragreiches Goldbergwerk gewesen sein[73]). (s. auch Abb. X).

Von all diesen Fundstätten sind meist keine Spuren mehr vorhanden, auch ist es fast stets ungewiß, in welcher Zeit das Gold gewonnen worden ist. Jedenfalls aber ist es sicher, daß das Goldvorkommen an den genannten Orten von keinerlei wesentlichen Bedeutung für Wirtschaft und Besiedlung des Fichtelgebirges war.

Zinnbergbau.

Wichtiger als der Goldbergbau war aber für die Wirtschaft des Fichtelgebirges die Zinnerzgewinnung. Das Zinn kam vor in Form von Zinnstein (Zinnoxyd), seltener als Zinnkies und war an Gneis, gneisartig schiefrigem Gestein und Granit (nur Lithionitgranit[74])) gebunden.

Das Erz fand sich dabei sowohl in primären als auch in sekundären Lagern. Im ersteren Falle bildete es gangförmige Einlagerungen im Granit[75]) und an der Kontaktzone des Granits mit dem Gneis[76]), sekundär kam es in sandkorn- bis erbsengroßen Stücken vor in Granit- und Gneisschutt und -Geröllen, wohin es durch die Flüsse aus den ursprünglich entfernten Lagerstätten zugeführt wurde. Seine Gewinnung erfolgte daher entweder in regelrechtem Stollenbau oder in sog. Zinnseifenwerken durch Ausschlämmen.

Als Begleiter des Zinnerzes fand sich sehr oft auch Arsenkies. In den Gängen bei Schönlind war er sogar so häufig, daß sich neben der Zinnhütte die Anlage eines eigenen Arsenikfanges rentierte[77]).

Die Zinngewinnung ist uralt. Lippert nimmt an, daß bereits in der Bronzezeit Fichtel- und Erzgebirge die alleinigen Zinnlieferanten für Mitteleuropa waren[78]). Die Abbaustätten

[72]) Wurm in: Bayrisches Oberbergamt (35) S. 98.

[73]) Fikenscher (168) Band I, S. 196.

[74]) F. v. Sandberger (50) S. 42.

[75]) z. B. am Ochsenkopf. Dieses Vorkommen ist aber nur von untergeordneter Bedeutung. (Götz (175) Band II, S. 12).

[76]) weitaus wichtiger: Vorkommen z. B. bei Schönlind. (Götz (175) Band II, Seite 12).

[77]) Schmidt (61) S. 194.

[78]) Lippert (192). Auch Schmidt (61) S. 190 f. ist dieser Ansicht. Er schreibt:

dürften damals teils im Zentralstock, teils aber auch im Röslautal, am Dürnberg bei Röslau und im Zeidelmoos bei Bibersbach gelegen haben. Sichere Angaben und Funde fehlen jedoch völlig[79]). Auch aus der darauffolgenden Zeit, in der die Slaven das Gebiet besetzt hielten (etwa im 7.—10. Jahrhundert) fehlen uns positive Nachrichten. Anzunehmen ist jedoch, daß auch in dieser Periode mit der Gewinnung von Zinnerzen nicht nur nicht ausgesetzt worden ist, sondern der Bergbau sogar ein ziemlich lebhafter war[80]). Eine spärliche Nachricht haben wir darüber nur vom Mönch Otfried, welcher berichtet, daß um die Mitte des 9. Jahrhunderts am Main Erz und Kupfer ausgebeutet wurden[81]). Vielleicht handelt es sich bei diesem „Erz" um Zinnerz, wie auch Gümbel vermutet.

Sichere historische Nachrichten aber von einem regelmäßigen Zinnbergbau im Fichtelgebirge haben wir erst vom Anfang des 14. Jahrhunderts, aber irgend welche positive Angaben fehlen fast gänzlich, so daß die Annahme nahe liegt, daß das Schwergewicht der Zinngewinnung mit wenigen Ausnahmen vielleicht (z. B. bei Schönlind und Weißenhaid) in vorhistori-

„. . . . Daß trotz diesen so ausgedehnten und deutlichen Spuren nur überaus spärliche Nachrichten zu uns gekommen sind, läßt mich vermuten, daß wir es im Fichtelgebirge mit einem Zinnbau zu tun haben, der schon in vorhistorischer Zeit begonnen und schwunghaft betrieben wurde. . . . . Es spricht weiter für einen Betrieb in vorhistorischer Zeit noch folgendes: Bekannt möchte sein, daß Zinnbronce sehr weit verbreitet war. Nun ist aber das Zinnvorkommen in Mitteleuropa ein sehr geringes. In ganz Norddeutschland bis an den Rhein, Dänemark, Skandinavien, dann östlich in Schlesien, Preußen und Polen, auch in Süddeutschland und in den Alpen, die Donau abwärts bis nach Ungarn, Siebenbürgen und Rumänien; in diesem ganzen weiten Gebiet findet sich mit Ausnahme eines einzigen, sehr untergeordneten Vorkommens bei Querbach und Giehren in Schlesien kein Zinn außer in den geologisch enge verbundenen Bergen des Erzgebirges, des Fichtelgebirges und des Vogtlandes. Es ist noch nicht aufgeklärt, wie die vorgeschichtlichen Völker nördlich der Alpen zu ihrem Zinn gekommen sind; aber gewiß ist eher anzunehmen, daß sie sich das Metall zu ihrer Bronce hier suchten, als daß sie sich dasselbe aus dem fernen Britannien halten." — Im gleichen Sinn siehe auch Schmidt (61) S. 210/211 und Schmidt (66) S. 178.

79) Schmidt (61) S. 191.

80) Anderer Ansicht ist allerdings Lippert (Lippert (192)), welcher schreibt: „Um die Mitte des 7. Jahrhunderts haben die Slaven das noch ziemlich menschenleere fränkische Juragebiet als Bauern besetzt, das für den Ackerbau aber wenig günstige Fichtelgebirge nur in geringer Anzahl. Aber wenn sie kamen, dann gruben sie nicht nach Bodenschätzen, sondern reuteten u. betrieben Ackerbau u. Viehzucht".

Ich kann mich dieser Ansicht nicht anschließen. Denn angesichts der Tatsache, daß gerade das Zinn in Mitteleuropa sehr selten war, dürfte die Nachfrage nie ausgesetzt haben und die neuen slavischen Siedler dürften diese Tauschquelle, selbst wenn sie dem Bergbau abgeneigt gewesen wären, (was aber auch keineswegs bewiesen ist!) (s. Schmidt (61) S. 195) doch nicht ganz unberücksichtigt gelassen haben.

81) Gümbel (17) Band II, S. 577.

scher Zeit zu suchen ist. Im Jahre 1323 verlieh Ludwig der Bayer dem Burggrafen Friedrich IV von Nürnberg alles Erz, das im „Oberlande“[82]) gefunden wurde. Diese Belehnung wurde den Nachfolgern des Burggrafen auch von Karl IV im Jahre 1355 bestätigt[83]). Der Bergbau wurde also in den burggräflichen Landen damals nicht erst eröffnet, sondern hat bereits längst geblüht[84]). So schreibt z. B. Kretschmann, daß schon um 1282 in der Wunsiedler Gegend Gold und Zinn gewaschen worden ist[85]).

Die Burggrafen unterstützten nun den Bergbau mit größtem Eifer. Neben der Wiederinstandsetzung und dem Ausbau der alten Werke ließen sie auch neue Schürfungen vornehmen und so dürften eine Reihe von neuen Lagern zu dieser Zeit in Abbau genommen worden sein.

Wir können dabei im Fichtelgebirge 3 große Zinnabbaugebiete unterscheiden[86]):

1.) Die Zinnbergwerke um Weißenstadt,
2.) die Zinnseifen im Zentralstock
und 3.) die Zinnseifenwerke im Röslautale (bei Schönbrunn und Wunsiedel).

Während sonst fast überall die Gewinnung des Zinnerzes in Seifen erfolgte, waren in der Nähe Weißenstadt's (bei Schönlind und Weißenhaid) regelrechte Stollen angelegt. Denn hier hat sich der Zinnstein nicht bloß in zersetztem Gestein vorgefunden, sondern in Nestern und abbauwürdigen Gängen[87]), was natürlich bedeutend höhere Erträge als die Seifenwerke in den anderen Gegenden ergab. Diese regelrechten Bergwerke sind jünger als die Seifen. Auch hier dürfte der Weg über die Seifen zu den primären Lagerstätten geführt haben. Die Ausdehnung des Bergwerkes war dabei relativ groß; man baute im 16. Jahrhundert auf 6 Gängen[88]) und Ende des 16. Jahrhunderts sollen dort gegen 600 Bergleute beschäftigt gewesen sein[89]).

Die eigentliche Blütezeit lag im 15. und 16. Jahrhundert. Anfang des 17. Jahrhunderts trat eine Erschöpfung des Lagers ein und der 30-jährige Krieg ließ diese Quelle größten wirtschaftlichen Wohlstandes versiegen. Neuerliche Versuche in den Jahren 1670, am Anfang und in den 60 er Jahren des 18.

[82]) Etwa das Gebiet zwischen Kulmbach und Münchberg.

[83]) Köhl (49) S. 20.

[84]) Die ältesten aktenmäßigen Verleihungen auf sog. Zwittergänge gehen aber erst auf die Jahre 1402, 1411 und 1423 zurück (Bayrisches Oberbergamt (35) Band I, Kapitel: Zinnerzvorkommen im Fichtelgebirge von Dr. H. Laubmann Seite 210).

[85]) Kretschmann (190).

[86]) Schmidt (61) S. 196.

[87]) Schmidt (61) S. 198. Die Gangart war Quarz (Schmidt (66) S. 193).

[88]) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 211.

[89]) Schmidt (58) S. 15.

Jahrhunderts, kurz vor dem Weltkriege, während des Krieges und nach demselben[90]), das Bergwerk wieder in Gang zu bringen, hatten fast niemals größeren Erfolg[91]). Ebenso erfolglos war im großen und ganzen der Versuch im Jahre 1730, in Stollenbau bei Meierhof Zinnstein zu gewinnen[92]). Wesentlich wichtiger dagegen sind die Zinnseifenwerke am „Seitig", im S und SW Weißenstadt's, wo besonders Ende des 16. Jahrhunderts große Mengen Zinnstein seifenmäßig gewonnen wurden[93]).

Die Stellen, wo im Zentralstock Zinn gewonnen wurde, sind zahlreich[94]). Am ganzen Ostabhang der Schneebergkette, vom Rudolfstein — Farrenleite - Platte, Silberrangen bis zur Mätze, am Westabhang des Schneeberges, am Weißmainfelsen und in der Umgebung des Fichtelsees befinden sich Schutthalden. Am ergiebigsten war das Vorkommen wohl am Gneis-Granit-Kontakt an der Farrenleite, wo Zinnwäschen noch bis 1826 gingen[95]) und der sog. Schäffellohe, außerdem kann man weit hinunter in die Flußtäler Spuren ehemaliger Zinnseifen feststellen. Auch in der Nähe der Bischofsgrün—Wunsiedler Straße finden sich Reste alten Zinnberghaus.

Von den meisten der hier genannten Orte fehlen uns aber jegliche Nachrichten. Manche Spuren bergbaulicher Tätigkeit stammen daher wohl unmittelbar noch aus vorhistorischer Zeit. Die älteste Nachricht verdanken wir Scherber vom Zinnbergwerk am Ochsenkopf[96]), wo 1421 Heinrich von Waldenfels auf Zinn gegraben hat. 1478 wurde eine Grube bei Geiersberg und eine Grube unter dem Haberstein (westlich des Schneebergs) eröffnet[97]). Weitere Nachrichten liegen nur vor von 2 Gruben hinter Vordorf, von denen die eine 1570 aufgenommen, doch gegen 1620 wieder liegen gelassen wurde[98]). Scherber berichtet ferner von den Gruben am Seehause, daß dort im Jahre 1530 wieder zu graben angefangen wurde[99]). Diese Grube ist insoferne interessant, als sie (mit einigen Unterbrechungen) bis in die allerletzte Zeit betrieben wurde. So machte die Gesellschaft: „Zinnbergbau im Fichtelgebirge" A. G. in den Jahren 1912—1923 wiederholt Versuche, Zinn zu gewinnen[100]). Allerdings, irgend welche Bedeutung kam der Ausbeutung dieser und der anderen Gruben in der Zeit nach 1648 nicht mehr

90) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 211.
91) Schmidt (61) S. 199 und 203.
92) Schmidt, (61) S. 204.
93) Schmidt (61) S. 196.
94) folgendes s. bes. Schmidt (61), (66), (60).
95) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 210.
96) Scherber (207).
97) Scherber (207).
98) Schmidt (61) S. 206.
99) Scherber (207).
100) Vestner (75).

zu. Die gewonnenen Erzmengen waren äußerst geringfügig und deckten sehr oft nicht einmal die Kosten[101]).

Die Bedeutung der Zinngewinnung im Zentralstock war überhaupt weitaus geringer als in der Gegend um Weißenstadt und auch um Wunsiedel. Es mag dies zum Teil vielleicht auf die ungünstigeren topographischen Verhältnisse des Zentralstocks gegenüber den beiden anderen Gebieten zurückzuführen sein. Entscheidend ist dieser Umstand jedoch kaum. Vielmehr dürfte die eigentliche Ursache darin liegen, daß die Anreicherung des zersetzten Gesteins im Zentralstock mit Zinnerz eine geringere war.

Die Zinnerzausbeute im Röslautal, vor allem in der Umgebung von Wunsiedel, war für die dortige Gegend besonders im 14. und 15. Jahrhundert von größter wirtschaftlicher Bedeutung. Nach Schmidt waren im Röslautale in jener Zeit 11 Seifenwerke, von denen man 7 noch bis 1770, allerdings mit geringerem Erfolge betrieb[102]). Die Gewinnung ging teils in Gruben, teils aber auch in Schächten und Stollen vor sich[103]).

Das eigentliche Ende brachte der Zinngewinnung auch hier der 30-jährige Krieg. Alle Versuche im 17. und 18. Jahrhundert, die alten Zinnwerke wieder in Gang zu bringen, scheiterten entweder gänzlich oder blieben völlig bedeutungslos.

Zu erwähnen wären der Vollständigkeit halber ferner die Gruben bei Dürnberg, bei Brücklas und im Zeidelmooswald[104]), bei Röslau, am Ostabhang des Epprechtsteins bei Kirchenlamitz (die schon 1356 betrieben wurden[105])) und an der Zinnleite bei Bibersbach[106]), die jedoch gegenüber den anderen, oben genannten Abbstätten weitaus bedeutungsloser waren. Ebenso sind zu nennen, allerdings außerhalb unseres Gebietes liegend, der Bergbau auf Zinn am sog. Büchig bei Hof und in der Gegend von Berneck, wo 1631 ein Zinnflöz entdeckt und unter Abbau genommen, der Betrieb aber 1632 wieder eingestellt wurde[107]). (s. Abb. V).

Untersuchen wir nun die Folgen, die der Zinnbergbau, ebenso wie der auf Gold- und Eisenerze, für Besiedlung und Wirtschaftsleben hatte. Ohne Zweifel wirkte der Bergbau

[101]) Schmidt (61) S. 207/08. Schmidt berichtet z. B., daß um 1805 drei Arbeiter nicht mehr als 15—20 Ztr. Zinnstein im Jahr gewonnen hätten. Unter Alexander von Humboldt wurden 1806 105 Pfund Zinnstein gewonnen, noch dazu mit sehr geringem spezifischen Gewicht. 1806 gewann eine Nürnberger Gesellschaft in der Scheffellohe hinter Vordorf mit 4 Arbeitern 88 Pfund, 13 Loth Zinnschlich. Aus der Grube „Glück auf!" (hinter Vordorf) gewannen in 4-wöchentlicher Arbeit 2 Mann $45^{3}/_{4}$ Pfund.

[102]) Schmidt (61).

[103]) Schmidt (61) S. 213.

[104]) Pflieger (56) S. 93.

[105]) Gümbel (18) Band II, S. 534.

[106]) Schmidt (68) S. 10.

[107]) Wachter (76) S. 194.

stark siedlungsbildend sowohl in vorhistorischer Zeit als auch im Mittelalter[108]). Laubmann geht sogar so weit, anzunehmen, daß der Zinnbergbau höchstwahrscheinlich Veranlassung zur Besiedlung der zentralverlaufenden Täler im Fichtelgebirge gewesen ist[109]). Eine Reihe von Orten sind reine Niederlassungen von Bergleuten und bei vielen anderen ist der Kern ihrer Entstehung gleichfalls auf den Bergbau zurückzuführen. Hierher gehören vor allem die Orte, die sich schon ihrem Namen nach als Siedlungen, die mit dem Bergbau unmittelbar oder mittelbar in Zusammenhang standen, erkennen lassen. (z. B. Neuenhammer u. a.) [110]). Ebenso läßt sich die heute noch relativ hohe Einwohnerzahl mancher Dörfer (z. B. Weißenhaid, Vordorf u. a.) auf den ehemaligen Zinnbergbau zurückführen.

Mit dem Eingehen der Bergwerke mögen wohl manche Gebiete wieder verlassen worden sein; so fand man z. B. an der Farrenleite und bei Weißenstadt inmitten tiefsten Waldes in der Nähe von Grubenfeldern Reste von Äckern[111]). Aber ein großer Teil ehemaliger ausgesprochener Bergbausiedlungen hat sich dennoch erhalten.

Wichtig waren die Zinngruben und Zinnbergwerke vor allem für die beiden Orte Weißenstadt und Wunsiedel[112]). Besonders im 15. und 16. Jahrhundert nahmen die genannten Städte einen großen Aufschwung. In Weißenstadt lebten oft 4—500 Bergleute. Dabei hatte die Stadt viererlei Gerichte und Rechte: Das Stadtrecht, das Zeidel-Recht, das Berg-Recht und das Zinn-Recht. Das Zinngericht war viele Jahre hindurch für das ganze Markgrafentum die oberste Instanz bei der Entscheidung der einschlagenden Streitigkeiten. Lebhaftester Verkehr setzte ein und die Bevölkerung vermehrte sich, da viele auswärtige Bergleute, Fuhrleute und Händler nach Weißenstadt zuzogen, in kürzester Zeit ganz gewaltig.

Einen ähnlichen Aufschwung, wenn nicht vielleicht in noch höherem Maße, hatte während der Blüte des Zinnbergbaus die Stadt Wunsiedel zu verzeichnen[113]). Denn hier war es nicht nur die Zinngewinnung an sich, die der Stadt und

108) Laubmann (51).

109) Laubmann in: Bayrisches Oberbergamt (35) S. 210.

110) Heute läßt sich i. a. natürlich nicht mehr feststellen, welche Orte speziell dem Zinnbergbau ihr Entstehen oder ihren Aufschwung verdanken, denn vielfach fielen, wie wir später sehen werden, die Zinnbergbaugebiete mit den Eisenbergbaugebieten zusammen, so daß sowohl diese als auch jene Art Erzbergbau einen siedlungsbildenden Anteil hat. Wir können daher lediglich nur angeben, welche Orte dem Erzbergbau i. a. ihr Dasein oder ihre rasche Entwicklung verdanken. Diese Orte möglichst vollständig zu erfassen, wurde auf den Karten V und VI darzustellen versucht.

111) Schmidt (66) S. 194.

112) folgendes s. bes. Schmidt (61) S. 200, 203, 212, 213.

113) Wunsiedel wurde 1326 zur Stadt erhoben, Weißenstadt 1360.

ihren Einwohnern zu einem großen Wohlstand verhalf, sondern besonders eine Industrie, die sich an die Zinngewinnung anknüpfte: Die Herstellung verzinnten Eisenbleches und verzinnter Nägel. Die Fabrikation des Eisenbleches erfolgte dabei zum größten Teil in dem Ende des 16. Jahrhunderts entstandenen Neuenhammer, verzinnt wurde es in Wunsiedel[114]). Der Handel damit war sehr lohnend; besonders im 15. Jahrhundert standen Zinngewinnung und Zinnblechindustrie in größter Blüte und die Ausfuhr verzinnten Eisenblechs ging bis in die fernsten Länder[115]): Dieser weltweite Handel mit verzinnten Eisenwaren mag dabei wohl nicht wenig dazu beigetragen haben, die Nachricht vom Reichtum des Fichtelgebirges bis in die fernsten Gegenden zu bringen. Daraus ist auch erklärlich, daß der Verkehr in und durch das Fichtelgebirge zu jener Zeit einen neuen, mächtigen Auftrieb erhielt.

Interessant ist, daß die Zinnindustrie die Zinngewinnung noch lange Zeit überlebte. Ja, sie erhielt, als auch sie infolge des katastrophalen, durch den 30-jährigen Krieg bedingten, Niedergangs der Wirtschaft zu erliegen drohte, gegen Ende und kurz nach Beendigung des Krieges einen neuerlichen Aufschwung durch viele, unter der Gegenformation aus Böhmen geflüchtete Personen. So schätzte man z. B. das, was die Blechzinnerei im Jahre 1626 in Wunsiedel erbrachte, auf 140000 fl.[116]). Aber gegen Ende des 17. Jahrhunderts begann der Verfall der Zinnindustrie. Bereits am Anfang des 18. Jahrhunderts war sie fast völlig verschwunden und nur noch einzelne Spezialzweige hielten sich, teilweise sogar bis in die letzte Zeit (z. B. die Herstellung verzinnter Eisenlöffel in Tröstau).

Eisenbergbau.

Auch die Gewinnung der Eisenerze war für die wirtschaftliche Struktur und Entwicklung unseres Gebietes von ganz wesentlicher Bedeutung. Der Abbau der Erzlager erfolgte dabei aber in den meisten Fällen erst dann, als die Ausbeute der anderen Mineralien nicht mehr lohnte. So lieferten also besonders Ende des 17., im 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die Erzlager des Fichtelgebirges eine reiche Ausbeute an Eisenerzen[117]). Es ist dies aber kei-

[114]) Schmidt (60) S. 112.

[115]) So sagt Pertsch (Pertsch (198)) z. B.: „... Dieses überzinnte Eisenblech wurde dann in entlegene Provinzen und Königreiche verkauft, so daß das eine Wunsiedel die gemeinsame Werkstätte aller Königreiche und diese Berufsart in ihm allein fast nur heimisch war".

[116]) Schmidt (66) S. 199.

[117]) So schreibt z. B. Will (Will (227) S. 31. 1692: bei Wunsiedel: „Dieser Zeit sind keine anderen als Eisenbergwerke gangbar" und an anderer Stelle (im Arch. Gsch. Ofr. Band XV, 2, S. 188): „Nachdem aber vorhin im dreißigjährigen teutschen Krieg und nun in diesen unruhigen theueren Zeiten..... die Gold-

neswegs so zu verstehen, daß etwa mit Erschöpfung der Gold- und Zinnerzlager die Eisenerzlager in Abbau genommen worden wären. Wohl mag das in manchen, ja in vielen Fällen zutreffen, aber eine scharfe Grenze kann deswegen nicht gezogen werden. So wurde Eisenerz schon in großen Mengen gefördert noch in Zeiten blühendsten Gold- und Zinnbergbaus[118]), andererseits waren aber auch noch eine Reihe von Zinnbergwerken während der „Eisenzeit" in Betrieb[119]).

Das Eisenerzvorkommen des Fichtelgebirges ist im wesentlichen gebunden an die beiden Züge kristallinen Kalkes, die in SW - NO - Richtung verlaufend, in spitzem Winkel konvergieren und sich in der Gegend von Schirnding - Hohenberg vereinigen. Der südliche Kalkzug verläuft von Unterwappenöst über Neusorg — Pullenreuth — Waldershof — Marktredwitz — Seußen — Arzberg — Schirnding, der nördliche Zug beginnt bei Mehlmeisel, wird durch den Granitstock des Zentralmassivs unterbrochen und zieht in Richtung Eulenlohe — Grötschenreuth — Furthammer — Wunsiedel — Holenbrunn — Göpfersgrün — Tiersheim nach der Landesgrenze, wo er unter den pleistocänen und diluvialen Schichten des Böhmischen Beckens verschwindet[120]). Längs dieser beiden Züge befinden sich, konkordant zwischen Kalk und Phyllit linsenförmig eingelagert, metasomatische Spateisensteinlager, die bei Eulenlohe und Arzberg anstehen und im sog. „Eisernen Hut" in Brauneisenstein übergehen. Wurm glaubt, ihre Bildung als mit dem tertiären Vulkanismus in genetischer Beziehung stehend, ansehen zu können[121]).

Daneben kommt Eisenerz noch in Form des Eisenglimmers vor. Diese Art Vorkommen ist an Quarzgänge gebunden, die besonders in der Umgebung von Fichtelberg meist in sw—nö—Richtung streichen. Endlich findet sich das Erz noch in dem sog. Gneisphyllit am Süd- und Südwestrand unseres Gebietes und als Anreicherungen im Diabas bei Berneck.

Wir können also, ähnlich wie bei der Behandlung des Zinnbergbaus, auch hier mehrere Bergbaureviere unterscheiden:

Silber-, Kupfer- und Zinnbergwerke meistens auflässig worden und zu dieser eisernen Zeit der Fichtelberg fast nicht anderes, als Eißen hervorgeben will, ..." und S. 189: „Indessen bringet der Fichtelberg fast überall Eißen nach der Schwere: Eißen zu Stücken, Feuer-Mörsern, ... Eißen zu Gebäuden und allerhand Notturfft, welches auf hohen Öfen gegossen, von den Hämmern gegrobschmiedet, in den Werkstätten zubereitet, und mit großen Nutzen, in und außerhalb Teutschlands, verhandelt wird."

118) Z. B. der Eisenbergbau auf der Platte bei Weidenberg in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts (Köhl (49) S. 47). Ferner baute man schon frühzeiteg die Lager am Gleißingerfels und bei Arzberg ab. (Köhl (49) S. 51.)

119) s. das vorige Kapitel über den Zinnbergbau.

120) Wurm (31) S. 20.

121) Wurm (32) S. 188.

1.) Die Bergwerke am Ochsenkopf und in den übrigen Teilen des Zentralstocks,
2.) die Eisenerzlager des nördlichen Kalkzuges,
3.) die Eisenerzlager des südlichen Kalkzuges,
4.) die Eisenerzlagerstätten am Süd- und Südwestrand,
5.) das Eisenerzvorkommen auf der „Eisenleite" und deren Umgebung bei Berneck.

Das Eisenerzvorkommen im Zentralstock ist ein weitverbreitetes und führte schon in frühester Zeit zu einem ausgedehnten Bergbau. Nach Schmidt stammen die ersten Nachrichten darüber aus dem 15. Jahrhundert[122]). Tatsächlich dürfte aber der Eisenbergbau der dortigen Gegend noch viel weiter zurückgehen.

Die Hauptabbaustelle war am Gleißinger Fels bei Fichtelberg, wo durch Jahrhunderte hindurch Eisenglimmer im Stollenbau bergmännisch gewonnen wurde[123]). Weiter wurde das Eisenerz abgebaut am Geiersberg bei Fichtelberg (St. Veitsgrube), bei Grassemann (St. Daniels Glück)[124]) am Fleckl bei Warmensteinach[125]), bei Reichenbach, Vordorf, Mitterlind[126]), am Heinrichschlag bei Bischofsgrün[127]), in der Grube: „Ich hoff auf Gott" beim Fichtelsee[128]), am Karches[129]), bei Ebnath[130]) und auf der Platte bei Weidenberg[131]).

Das Eisenglanzvorkommen bei Fichtelberg machte bald die Errichtung einer Eisenschmelze und einer Eisengießerei nötig, 1604 baute man daher den Hochofen zu Neubau[132]), später in Fichtelberg[133]).

Der Dreißigjährige Krieg brachte den Eisenwerken im Zentralstock infolge ihrer abgeschiedenen Lage nicht die verheerenden Wirkungen wie dem übrigen Bergbau im Fichtelgebirge. Ein Rückschlag blieb natürlich nicht aus, aber die Werke erholten sich sehr rasch. 1753 waren Hochöfen in Neubau, in St. Veit und an der Stelle, wo heute das Gasthaus Karches steht[134]). Diese Zeit scheint überhaupt die Blütezeit des Eisenbergbaus in der Gegend am Ochsenkopf gewesen zu sein. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ging der Bergbau stark zurück, aber erst in den 70 er Jahren begann man, die

122) Schmidt (68) S. 6; und Schmidt (67) S. 3.
123) Schmidt (58) S. 51.
124) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 50.
125) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 50.
126) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 50.
127) Giebe (46) S. 17.
128) Dürrschmidt (165)
129) Schmidt (68) S. 6.
130) Schmidt (68) S. 6.
131) Köhl (49) S. 47.
132) Schmidt (68) S. 6.
133) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 50.
134) ehemals: „Weißmainshochofen".

Gewinnung und Verhüttung von Eisenglimmer endgültig einzustellen[135]), nachdem die jährlich Ausbeute bereits 1850 nur noch etwa 2000 Zentner Roheisen betrug[136]). Ursachen dafür waren nach Schmidt die zu kostspielige Verwaltung und die Verkehrsentlegenheit des Ortes, was den Werken nicht mehr erlaubte, konkurrenzfähig zu sein[137]).

Das Bergwerk am Gleißinger Fels wurde 1894 nochmals in Betrieb genommen; allerdings wurde das Erz nicht verhüttet, sondern für Panzerschuppenfarben verarbeitet[138]).

Von größerer wirtschaftlicher Bedeutung als die Bergwerke des Zentralstocks waren die Eisenerzlager der beiden Kalkzüge. In der Umgebung von Grötschenreuth, Wunsiedel, Holenbrunn, Göpfersgrün, Thiersheim, Kothigenbibersbach, Neusorg, Waldershof u. a. befanden sich eine große Menge von kleineren und größeren Erzgruben (meist Brauneisenstein), deren Blütezeit besonders ins 18. Jahrhundert fiel[139]). So befanden sich z. B. in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Gegend nördlich von Marktredwitz mehrere Zechen in Betrieb. Das Erz, das dort meist im Tagebau gefördert wurde, verarbeitete man zum wesentlichen Teil in einem Hammerwerk, das an der Stelle der heutigen Miedel-Mühle sich befand[140]). Auch die Eisenerzgruben um Pullenreuth und Eulenlohe, die teilweise schon Ende des 17. Jahrhunderts ausgebeutet wurden, erlangten eine gewisse Bedeutung. Die hier gewonnenen Roherze wurden besonders in Fichtelberg verhüttet[141]). Das wichtigste Erzbergwerk aber war das bei Arzberg, das bis in die jüngste Zeit einen reichen Ertrag brachte. Im Gegensatz zu fast allen anderen Eisenbergwerken wurde der Abbau des Arzberger Lagers im Untertagebau schon seit vielen Jahrhunderten betrieben; ja, man führt die Gründung des Ortes Arzberg, der bereits 1268 urkundlich erwähnt wurde[142]), auf deen Abbau der reichen Braun- und Spateisensteinlager zurück. Sichere Nachrichten vom Bergbau selbst haben wir allerdings erst aus der Mitte des 16. Jahrhunderts[143]). Der Arzberger Eisenbergbau überdauerte auch alle anderen Fichtelgebirger Erzbergwerk-Unternehmun-

135) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 50.

136) Schmidt (69) S. 25.

137) Schmidt (68) S. 6.

138) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 50.

139) Allerdings vermutet Schmidt an verschiedenen Orten, besonders bei Waldershof, einen ergiebigen Abbau vor dem dreißigjährigen Krieg. (Schmidt (58) S.61)

140) Nölp (195).

141) Schmidt (68) S. 4 und 5. Aber die meisten Werke in dieser Gegend hatten unter großer Wassernötigkeit zu leiden und mußten daher vielfach, obwohl sie noch reiche Erzlager enthielten, bald wieder aufgelassen werden (Bayrisches Oberbergamt (35) S. 48.

142) Schulze (154) S. 60.

143) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 49.

gen. 1850 waren noch 7—8 Zechen in Betrieb, 1862 wurden noch mit über 100 Arbeitern ca. 300000 Zentner Brauneisen gefördert[144]). 1892 verfrachtete man noch 22688 dz, 34513 dz blieben auf Lager[145]). Dann aber ging die Ausbeute rapid zurück und anfangs dieses Jahrhunderts wurde der Betrieb endgültig eingestellt. Damit verschwand dann der letzte Rest des ehemals so ausgedehnten Eisenbergbaus.

Die Eisenerzlager am Süd- und Südwestrand des Fichtelgebirges sind wenig wichtig[146]). Es handelt sich bei ihnen um Roteisenstein, der als Absatzprodukt von Thermen in Spalten von Gneisphyllit vorkommt. Erschlossen wurden solche Lagerstätten am Rotenfels bei Ahornberg, am Iscara bei Sophiental und bei Muckenreuth. An letzterem Ort soll nach Laubmann schon 1592 Roteisenstein abgebaut worden sein. Allem Anschein nach dürften aber die Lager wenig ausgiebig gewesen sein, denn sie werden in den Urkunden gar nicht oder nur ganz nebensächlich erwähnt. Von einem Vorkommen von Roteisenerz am Westrand des Fichtelgebirges östlich von Goldmühl im Gneisphyllit berichtet Haf, nähere Angaben über Ergiebigkeit und Zeitdauer der Gewinnung fehlen jedoch.

Die Eisenerze in der Gegend von Berneck, meist Roteisensteine, aber auch Magneteisen und Brauneisenerze, waren besonders am Ende des 15. und im 16. Jahrhundert Gegenstand eines lebhaften Bergbaus, der jedoch über eine lokale Bedeutung nicht hinaus kam[147]).

Nicht unerwähnt sollen endlich bleiben der alte Eisenerzbergbau bei Grün und Konnersreuth und, bereits außerhalb unseres Gebietes, der (uralte) Bergbau bei Zirkenreuth, der im vorigen Jahrhundert, allerdings mit geringem Erfolge, wieder aufgenommen wurde[148]). Auch in der Mitterteicher Gegend wurden früher an verschiedenen Stellen Brauneisenerze, die sich in tertiären Ablagerungen befanden, abgebaut[149]). Doch die geringe Ausbeute zwang auch hier meist bald zur Einstellung der Betriebe. Schließlich ist zu erwähnen das Vorkommen von Magneteisen, das, in Schnüren eingelagert, den Serpentin am Föhrenbühl bei Grötschenreuth in der Nähe von Erbendorf durchsetzt. Nach den vorhandenen Resten von Schutthalden dürften hier ebenfalls Abbauversuche gemacht worden sein[150]). (s. Abb. VI).

144) Bavaria (160) S. 439.

145) Schmidt (58) S. 39. Von der Zeche „Kleiner Johannes" allein wurden nach Gümbel im Jahre 1892 noch 6160 to Braun- und Spateisenstein gefördert. (Gümbel (18) S. 580).

146) folgendes s. bes.: Bayrisches Oberbergamt (35) S. 51: Kapitel „Roteisenstein", bearbeitet von Dr. Laubmann und Bergrat Haf.

147) Wachter (76).

148) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 75.

149) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 79.

150) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 31.

Nach all dem Angeführten wird klar, daß der Bergbau auf Eisenerze für die Entwicklung der Wirtschaft des Fichtelgebirges von größter Bedeutung gewesen sein muß. Wurden bei der Behandlung des Gold- und Zinnbergbaus deren Rolle als siedlungsbildende Kräfte hervorgehoben, so sei hier bemerkt, daß diese Tatsache vom Eisenbergbau in noch weit größerem Umfange gilt. Eine sehr große Anzahl von Orten, die sich meist im Gefolge errichteter Hochöfen und Schmelzhütten, weniger dagegen als eigentliche Bergbausiedlungen, im 17., besonders aber im 18. Jahrhundert, entwickelten, verdanken diesem Wirtschaftszweige ihre Entstehung. So sind hier beispielsweise zu nennen: Fichtelberg, Neubau, Geiersberg, Grassemann, St. Veit u. a.[151]). Auch die Entwicklung Waldershof's ist unmittelbar auf die Gewinnung und Verarbeitung der in der Nähe gefundenen Eisenerze zurückzuführen[152]). Als Grubennamen werden ferner in den alten Akten: Pullenreuth, Schindellohe, Kreuzweiher, Sattlerin, Roßkopf, Gulch, Klausen usw. usw.[153]) erwähnt.

Damit können wir ruhig von einer 2. Blüte des Erzbergbaus im Fichtelgebirge sprechen. Aber abgesehen von der Unmöglichkeit, diese beiden Perioden zeitlich voneinander abzugrenzen, kann man diese Unterscheidung nur dann vornehmen, wenn man das Fichtelgebirge als Ganzes betrachtet. Denn nicht immer wurde ein und derselbe Gebietsteil von beiden Blütezeiten begünstigt. Vielmehr fand eine Verlagerung des wirtschaftlichen Schwergewichtes vom westlichen Teil der inneren Hochfläche zum südlich-südöstlichen Teil zu statt. Die beiden Zentren aus der Zeit des Zinnbergbaus, Weißenstadt und Wunsiedel, hatten dabei also ein verschiedenartiges Schicksal. Während es um Weißenstadt nach dem 30-jährigen Kriege still wurde, die Stadt selbst langsam verödete und die Bewohner sich auf Landwirtschaft einzustellen versuchten, hatte Wunsiedel ein besseres Los. Neben Marktredwitz und Arzberg Mittelpunkt im südöstlichen Eisenbergbaurevier, entwickelte sich die Stadt im 18. und 19. Jahrhundert weiter. Es bildete sich dort und in der Umgebung auch eine relativ starke Eisenindustrie, eine Reihe von Hammerwerken und Hochöfen wurde errichtet[154]) und der Handel mit Roheisen und Industrieerzeugnissen lockte viele Unternehmer und Handwerker an.

151) s. Karte VI.

152) Flurl (15) und Bayerl (37).

153) Bayerl (37) S. 116.

154) Im Wunsiedler Bezirk allein bestanden im Jahre 1814 noch 24 Hammerwerke und 5 Hochöfen. Hammerwerke waren in: Tröstau, Leupoldsdorf, Furthammer, Krohenhammer, Julius-, Schnecken- und Fleißenhammer an der Röslau, Wüstenhaider-, Franken-, Fichten-, Kaiser-, Schwarzenhammer, Wellertal, Niederlamitz, Weißenbach, Hohenberg, Arzberg, Lorenzreuth, Unterthölau, Seußen, Brand, Knopfhammer b. Gefrees und Dünkelhammer.

Über die Eisenindustrie in jener Zeit finden sich in den vorhandenen Quellen[155]) nur äußerst lückenhafte Angaben, insbesondere was Entstehung, Art und Menge der Produktion und Zahl der Beschäftigten betrifft. Die Errichtung der Hütten und Hämmer trat, wie bereits erwähnt, im Gefolge mit dem Abbau der Erze ein und dabei sind hier wie dort große zeitliche Verschiedenheiten zu konstatieren. So wurden einige Werke bereits im tiefsten Mittelalter errichtet, Schmidt nimmt z. B. an, daß die Eisenindustrie im Egertal (besonders im unteren Egertal) schon lange vor dem 15. Jahrhundert bestanden haben dürfte[156]). Der Hauptteil ist jedoch wohl erst Ende des 17. und im 18. Jahrhundert entstanden[157]).

Die Karte VI soll auch versuchen, ein Bild von der regionalen Verbreitung der industriellen Eisenwerke zu geben. Sie läßt uns, auch in Verbindung mit der Karte VII ganz deutlich erkennen, wie die 3 Faktoren: Erz, Kohle (Holz) und Wasserkraft den Standort des Werkes bestimmen: Die Werke liegen stets an einem Flußlauf und zwar dort, wo durch genügende Wassermengen und entsprechendes Gefälle ein regelmäßiger Gang des Hammerwerkes gewährleistet wird. Oft findet man bei größerem Gefälle die Anlage der Hütten kurz nacheinander, stufenartig, so daß das Wasser von einer Hütte zur anderen „fallen" konnte. Auch erkennen wir ganz deutlich den Zusammenhang zwischen Eisenwerk und Waldrodung. Selbst unter Berücksichtigung des Umstandes, daß in den letzten 100 Jahren noch manche Verschiebungen und Veränderungen stattfanden, daß z. B. größere Rodungsstellen wieder aufgeforstet wurden, andererseits aber wieder Rodungen erfolgten, die nichts mit der Anlage industrieller Werke zu tun haben, vermittelt uns gleichfalls die gemeinsame Betrachtung der beiden Karten ein recht anschauliches Bild. Der Zusammenhang muß ja auch zu erkennen sein, denn der Holzverbrauch der Hämmer und besonders der Hochöfen war ein ungemein großer[158]); bei Anlage eines Werkes wurde daher stets besonderer Wert auf die unmittelbare Nähe ausgedehnter Waldungen gelegt, die das so notwendige Bau- und Brennholz lieferten.

Die Produktion von Eisenwarenerzeugnissen umfaßte in der Hauptsache folgende Artikel: Eisenbleche (Unterlind), Draht, Nägel (Weißenstadt), Gewichte, Herdplatten, Kessel,

[155]) Schmidt (67, 211), Meisel (121), Regler(203), Wachter (76), Rieß (128), Bayerl (99), Fikenscher (168), Scherber (207), v. Hoffmann (47), Goldfuß-Bischof (176).

[156]) Meisel (121) S. 177.

[157]) Schmidt berichtet beispielsweise, daß die Hochöfen zu Fichtelberg und St. Veit so viel Holzkohle benötigten, daß man gezwungen war, sich vom Steinwald (!) Brennmaterial zu beschaffen, weil die Wälder am Ochsenkopf zu sehr gelitten hatten. (Schmidt (68) S. 3).

[158]) besonders v. Hoffmann (47) S. 129.

Töpfe, eiserne Kammräder, Öfen, Ofenröhren, Waffen aller Art, Pflugscharen, Werkzeuge, Waagen, Schiffsanker, Ketten, Hufeisen, Messer, Löffel u. a.[159]).

Von den vielen Hammerwerken und Hochofenanlagen ist heute nur mehr der Name geblieben, manchmal nicht einmal der. Manche der ehemaligen Hämmer sind völlig vom Erdboden verschwunden und wo die Gebäude bestehen blieben, wurden sie in Mühlen und Sägewerke umgebaut.

Die Gründe für den rapiden Niedergang des Eisenbergbaus und damit auch der Eisenindustrie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sind weniger in der Erschöpfung der Lager, sondern in anderen Momenten zu suchen. Diese liegen in einer völligen Wandlung der wirtschaftlichen, sozialen, politischen und verkehrstechnischen Struktur. So ist z. B. zu erwähnen die Tatsache des Ersatzes der Holzkohle durch die weitaus billigere Steinkohle, was den Eisenwerken in England, im Rhein- und Siegerland sowie in Sachsen eine verbilligte Produktion von Roheisen gestattete. Zwar wäre es denkbar und möglich gewesen, sächsische Steinkohle heranzuführen, aber abgesehen davon, daß man zu der Zeit, als man in England mit Steinkohlenfeuerung bereits Roheisen von hervorragender Qualität erzeugte, in Deutschland erst ein brüchiges und wenig brauchbares Material zustande brachte[160]), hätte dann auch die Verteuerung des Fichtelgebirger Roheisens, die infolge der Frachtkosten für die Steinkohle und der Umstellung der Verarbeitungsstätten eingetreten wäre, der auswärtigen Konkurrenz auf die Dauer nicht standhalten können. Die Eisenbahn brachte billiges Eisen bis in die Täler des Fichtelgebirges, sogar englisches Eisen konnte eingeführt werden. Ferner ist zu erwähnen die Produktionskostenfrage: Der Preis des Holzes stieg in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gewaltig: Denn der Fiskus mußte, wollte er dem drohenden Gespenst einer völligen Entwaldung begegnen, Gegenmaßnahmen gegen den stark um sich gegriffenen Raubbau unternehmen. Er tat dies auf die einfache Weise, daß er den Preis des Holzes in gewissen Waldbezirken erhöhte oder den Holzschlag zeitweise überhaupt verbot. Der Berkwerksunternehmer war daher, besonders durch die letztere Maßnahme, gezwungen, seinen Holzbedarf aus Privat- oder Gemeindewaldungen zu decken, wo er bedeutend höhere Preise zahlen und außerdem oft noch die Unannehmlichkeit eines weiten Transports in Kauf nehmen mußte. Ferner stiegen die Löhne, denn, abgesehen von dem an sich steigenden Lebensstandard des Arbeiters, herrschte am

159) Wachter (76) S. 195.

160) Goldfuß-Bischof legen der Eisenindustrie den größten Wert bei. Sie schreiben: „Dies (die Verhüttung) macht den Bergbau zu einer großen und wichtigen Quelle des Nationalreichtums, so daß sich ohne ihn die meisten bürgerlichen Verhältnisse dieses Landes auflösen und die Einwohner verarmen müßten." (Goldfuß-Bischof (176) S. 313).

Arbeitsmarkt infolge der im Aufsteigen begriffenen Steinindustrie eine erhöhte Nachfrage nach Arbeitskräften und die Eisenindustrie mußte daher, wollte sie verhindern, daß die Arbeiter zur Steinindustrie abwandern, sich zu höheren Löhnen entschließen.

Auch die Tatsache, daß ein Großteil der Gruben und Werke in staatlicher Verwaltung standen, wodurch eine, den gesamtwirtschaftlichen Verhältnissen angepaßte Umstellung und Rationalisierung der Betriebe, die eine privatwirtschaftliche Unternehmerinitiative aller Voraussicht nach durchgeführt hätte, unterblieb, mag ein wesentliches Moment, das zum Niedergang der Bergwerke führte, gewesen sein.

Der Bergbau auf andere Erze.

An den beiden Kalkzügen befanden sich, als Begleiter der Eisenerze, auch Lager von Manganerzen[161]). Diese kamen vor in Form von Psilomelan, Wad, Pyrolusit, Braunit und Rhodonit und wurden an vielen Stellen vorgefunden: Bei Göpfersgrün, in den Arzberger und Röthenbacher Gruben, bei Leutendorf, bei Stemmas, Thiersheim u. a.[162]), ferner konnte man Mangan im Quarz des Gleißinger Fels am Ochsenkopf nachweisen und Besnard fand derben Psilomelan bei Bischofsgrün[163]).

Viele dieser Vorkommen sind jedoch nur von wissenschaftlichem Interesse. Bergmännisch gewonnen aber (teilweise sogar noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts) wurden Manganerze innerhalb des eigentlichen Fichtelgebirges nur an 3 Stellen: bei Göpfersgrün, bei Stemmas - Kothigenbibersbach und besonders bei Röthenbach[164]), außerhalb unseres Gebietes vermutlich bei Schachten[165]).

Mit Einstellung der Eisenerzgewinnung hörte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auch die Gewinnung von Mangan völlig auf.

Wenn auch die Erträge der Manganerzförderung oft vielleicht relativ hohe waren[166]), so ist der Bergbau auf Mangan an sich vom wirtschaftsgeographischen Gesichtspunkt betrachtet, von gänzlich untergeordneter Bedeutung, da die Gewinnung der Manganerze nur im Gefolge des Eisenbergbaus stattgefunden hat.

Geringfügig war der Bergbau auf Silbererze, die sich meist in Vergesellschaftung mit anderen Erzen fanden. So wurden im Goldkronacher Bergbaurevier größere Mengen silberhaltigen Antimonerzes gefördert, besonders auf den beiden

[161]) Folgendes s. besonders: Schmidt (68) S. 5.

[162]) Giebe (46) S. 20, 22, 23 und 25.

[163]) Besnard (39) S. 48.

[164]) Schmidt (68) S. 5.

[165]) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 154.

[166]) zahlenmäßige Angaben über Förderungsmengen oder Wert der Förderung habe ich allerdings in den mir zugänglichen Quellen nicht gefunden.

Zechen: „Schickung Gottes“ und „Silberne Rose“. Das meiste Silber wurde dabei in der Blütezeit des Goldkronacher Bergbaus abgebaut. (Ende des 14. Jahrhunderts bis 1430.)[167]).

Ferner fand sich Silber, vergesellschaftet mit Zinn, am Seitig bei Weißenstadt und am Seehaus. Die Namen der Waldabteilungen: Silberrangen, Silberhaus, Silberbruck, Silberlohe, sowie die Bezeichnungen: Silberberg, Silberhügel, Silberstein u. a. geben uns hier Kunde von den einstigen Silberfunden.

Endlich sind zu nennen die silberhaltigen Bleierze des Arzberger Erzrevier[168]) und das Vorkommen von Silbererzen bei Ebnath[169]).

Eigentliche Silberbergwerke erbaute man bei Lorenzreuth[170]), im Zeller Wald[171]) und im Warmensteinachtal bei Weidenberg[172]). Auch bei Gefrees soll ungefähr im 15. Jahrhundert ein Silberbergwerk bestanden haben, das reiche Erträge abwarf[173]).

Sonst fallen alle Silberfundstätten außerhalb des von uns zu betrachtenden Gebiets: Nördlich davon: Bei Hof, Naila, Lichtenberg, Dürrenwaid, Steben, im Thiemitz- und Lamitztal, im Tal der wilden Rodach u. a.[174]). Südlich sind die Erbendorfer Bleibergwerke, die gleichfalls Silber führten, zu erwähnen[175]).

Diese Bleierze (silberhaltiger Bleiglanz und Weißbleierz, teilweise auch Zinkblende) sind an mehrere Quarzgänge gebunden und wurden schon im frühesten Mittelalter abgebaut[176]). Nach einer längeren Zeit des Stillstandes wurde 1853 wieder begonnen, im Jahre 1866 aber der Betrieb endgültig eingestellt. Auch hier gilt das beim Eisenbergbau angeführte: Die veränderten Verhältnisse, besonders die des Verkehrs, nicht aber die Erschöpfung der Lager, brachten das Werk zum Erliegen.

Zu erwähnen ist ferner das Vorkommen von silberhaltigen Bleierzen, die sich als Anreicherungen in manchen Eisenerzlagern fanden und z. T. auch bergmännisch wurden[177]). So erbaute man z. B. das bereits oben erwähnte Bleibergwerk

167) Schuberth (71) S. 6.

168) Grube „St. Georg“, errichtet 1593, sowie die „Gold- und Silberkammer“ (Schmidt (58) S. 39).

169) Schulze (154) S. 51.

170) erbaut 1611. Der Ertrag war nicht groß und es scheint, daß man den Betrieb bald wieder eingestellt hat. (Köhl (49) S. 56).

171) Dieses Bergwerk war um 1770 in Betrieb (Köhl (49) S. 106.

172) Goldfuß-Bischof (176) S. 298 und Bavaria (160) S. 437. Erbaut in der Mitte des 15. Jahrhunderts.

173) Schuberth (71) S. 6.

174) Schuberth (71) S. 7 und 8.

175) Schmidt (68) S. 13.

176) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 8. Wurm glaubt annehmen zu können, daß die Hauptbetriebsperiode ins 16. Jahrhundert fällt.

177) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 49.

„St. Georg" bei Arzberg. Auch im Bergwerk „Goldener Schwan" bei Berneck hat man dieses Erz gefördert[178]).

Das Vorkommen von Kupfererzen im Fichtelgebirge ist nur geringfügig. Kupfer wurde gewonnen bei Warmensteinach[179]) und am Nordfuß der Waldsteinkette zwischen Sparneck und Benk, ferner, außerhalb unseres eigentlichen Gebietes am Schwarzenberg bei Kemnath[180]), zwischen Berneck und Marktschorgast (bei Köslar, Schwarzhof, Gössenreuth und Michelsdorf), bei Kupferberg und um Neufang und Adlerhütte bei Kulmbach[181]).

Endlich ist noch zu erwähnen das Vorkommen von Kobalterzen, die als Nebenprodukt in verschiedenen Eisenzechen, bei Kothigenbibersbach, Arzberg, Schönwald u. a., meist in minderer Qualität, gewonnen wurden[182]). (s. auch Karte V).

Bergbau auf nutzbare Gesteine.

Tiefengesteine.

Granite, Syenitgranite und Serpentin.

Der Granit, der im Fichtelgebirge ein relativ junges geologisches Alter aufweist, (erst Ende des Karbons)[183]) ist in unserem Gebiete weit verbreitet und seine Gewinnung und Verarbeitung bildet einen ganz wesentlichen Faktor im Wirtschaftsleben.

An der Zusammensetzung dieses Gesteins sind in der Hauptsache beteiligt: Feldspat (bes. Orthoklas), Quarz, Biotit und Muskovit, in geringen Mengen, oft mit dem bloßen Auge nicht sichtbar, können manchmal Zirkon, Apatit, Granat, Turmalin, Topas, Hornblende, Epidot und andere seltene Mineralien festgestellt werden[184]).

Die Struktur der Hauptbestandteile, besonders des Quarzes, ist meist eine körnige, zuweilen auch kristalline, besonders bei den Feldspäten findet man öfters eine solche Ausbildung. In solchen Fällen spricht man von Kristallgraniten (Gümbel)[185]). Eine weitere Abart des Granites ist der dunkelfarbige Syenitgranit (Gümbel)[186]) oder, wie ihn Willmann nennt, Redwitzit[187]). Dieser besteht aus Biotit, Hornblende,

178) Wachter (76) S. 195.
179) Meyern (194) S. 116.
180) Seidel (214).
181) S. bes. Bayrisches Oberbergamt (35) S. 150—153, und Wurm (33) Seite 352/53.
182) Bayrisches Oberbergamt (35).
183) Wurm (33).
184) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 99.
185) Gümbel (18) S. 434.
186) Gümbel (18) Band II, S. 516.
187) Willmann (78) S. 1 ff.

Feldspat und Quarz, dieser in geringen Mengen. Die Ausbildung dieser Gesteinsart ist fein- bis grobkörnig, ihre Absonderung mehr oder weniger kugelig, im Gegensatz zur bankigen und blattigen Absonderung anderer Granite.

Die Farbe der Granite, die durch die Farbe der Feldspäte bedingt ist, ist sehr verschieden. Man kann fast weiße, hell- bis dunkelgraue, gelbliche, bräunliche, bläuliche und rötliche Granitarten beobachten. Ebenso schwankt die Druckfestigkeit[188]) und die Härte[189]) bei den verschiedenen Arten oft ganz erheblich. So gibt Pfaff Druckfestigkeit und Härte etwa folgendermaßen an[190]):

	Druckfestigkeit	Härte
Granit des großen Waldsteins	1430 kg	3200— 3800
Granit des Epprechtsteins	1500 kg	2600— 3000
Granit des Großen Kornbergs	2060 kg	2800— 3200
Granit v. d. Reuth bei Gefrees	1010—1740 kg	2690
Granit aus der Waldabteilung Fuchsbau am Ostabhang der Platte	1600 kg	2570
Kösseinegranit	1600 kg	2500— 3030

Absonderung, Farbe, Druckfeestigkeit und Härte sind natürlich hinsichtlich der technischen und damit wirtschaftlichen Verwendung von größter Bedeutung. Wir finden daher den Granit nicht überall abgebaut, sondern nur an den Stellen, wo technisch gut verwertbares Gestein zu Tage tritt. Dies ist besonders an folgenden Stellen der Fall: Am nördlichen Granitzug: Die Reuth bei Gefrees (hervorragendes Steinmaterial!), bei Reinersreuth, am Waldstein, am Epprechtstein, am Kornberg. Am südlichen Granitzug: Rudolfstein, Haberstein, Burgstein, Fuchsbau bei Oberleupoldsdorf, Kösseine und südlich von Selb. Sonst finden sich am ganzen südlichen Granitzug, der eine Grundfläche von ca 205 km^2 überdeckt, keine oder doch nur ganz unwichtige Brüche. Denn der Granit ist dort entweder mehr oder weniger bröckelig und damit von geringerer Druckfestigkeit und Widerstandskraft und deshalb zu einer Verwertung nicht geeignet, oder eine Gewinnung wäre wegen der Ungünstigkeit des Terrains oder Verkehrsentlegenheit unrentabel. Weitere Granitbrüche finden sich südlich, bezw. südöstlich dieser Granitzüge in der Gegend von Arzberg, Lorenzreuth, Redwitz (Redwitzit) sowie, unbedeutender, südlich davon im Oberpfälzer Teil des Fichtelgebirges.

Die Verwendung des Granits, der schon im 15. Jahrhundert[191]) für ornamentale Zwecke gewonnen wurde[192]), ist eine

188) Druckfestigkeit = der Druck (kg), den 1 cm^3 aushalten kann.

189) Härte = die Kraft, die erforderlich ist, um in einer Minute auf der Fläche von 1 qdm bei einem Druck von 1000 g 1 mm Gesteinsschicht wegzunehmen.

190) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 102 und Bayrisches Oberbergamt (35) Seite 103—107.

191) Schmidt (58) S. 53.

192) Schmidt (62) S. 73.

mannigfache. Zu Bauzwecken wurde er wahrscheinlich schon benützt, solange Menschen sich im Fichtelgebirge angesiedelt hatten[193]). Harter Granit ist besonders als Bau- und Pflasterstein geeignet, er dient ferner als Material zur Herstellung von Trottoirrandsteinen und -Platten, Treppen, Monumenten u. a. Für Schotterzwecke dagegen ist er untauglich. Seine körnige Struktur und die leichte Verwitterbarkeit und Spaltbarkeit der Feldspäte macht ihn gegen Raddruck nicht genügend widerstandsfähig.

Gewinnung und Verarbeitung — Bergbau und Industrie — lassen sich hinsichtlich der Granite sowohl als auch aller anderen Hartgesteine in der Praxis nicht voneinander trennen. Denn fast immer befindet sich die Verarbeitungsstätte mit dem primären Gewinnungsort, dem Steinbruch, in unmittelbarem räumlichen Zusammenhang. Besser erscheint aber die Unterscheidung zwischen Steinbruch- und Steinmetzbetrieben, die sich mit der Gewinnung und z. T. unmittelbaren Verarbeitung der Gesteine befassen, und den Steinschleifereien, die räumlich von den Gewinnungsstätten getrennt, die Veredelung und Weiterbearbeitung von Hartgesteinen, ohne Rücksicht auf Art und Herkommen, zur Aufgabe haben. Diese bilden die Steinindustrie im engeren Sinne, während die zuerst genannten Betriebe dem Bergbau zuzurechnen wären.

Nach dem Bericht der Handelskammer von Oberfranken befanden sich 1926 in Oberfranken 56 Granitsteinbrüche, von denen fast alle auf das Gebiet des Fichtelgebirges (einschließlich des nördlichen Vorlandes) entfallen, mit einer Arbeiterzahl von ca 400[194]). Die Verarbeitung des Granits erfolgte nicht nur im Inland, es gingen auch viele unbehauene Granitquader ins Ausland, besonders nach Frankreich, Südamerika und England.

Die wichtigsten Steinbrüche befinden sich an folgenden Stellen[195]):

Am Waldstein in Richtung Weißenstadt
bei Reinersreuth
am Epprechtstein

193) Justinus (48) S. 38.

194) Handelskammer von Oberfranken (107) S. 3. Die statistischen Angaben und Menge und Wert des geförderten Granits beziehen sich leider in allen Quellen stets nur auf Bayern, höchstens auf Oberfranken, weshalb hier keine genauen Angaben gemacht werden können. Eine Zahlenangabe liegt nur für das Jahr 1905 vor, (Bericht der Handelskammer für 1905). Danach wurden gefördert im oberfränkischen Teil des Fichtelgebirges: 50398 to im Werte von 518000 Mark. In den Brüchen waren beschäftigt 1162 Arbeiter.

In Oberfranken (also einschließlich des Gebiets des Frankenwaldes) wurden in den letzten 6 Jahren an Granit gefördert: (schriftliche Mitteilung des Bayrischen Oberbergamtes) 1927: 203262 to; 1928: 286358 to; 1929: 254303 to; 1930: 217333 to; 1931: 120384 to; 1932: 106582 to.

195) Quellen: Gümbel (18); Bayrisches Oberbergamt (35); Schmeußer (132).

am Kornberg in Richtung Niederlamitz
östlicher Abhang der Platte gegen Tröstau
Burgstein bei Wunsiedel
Haberstein bei Wunsiedel
Ostabhang des Rudolfsteins
Kösseine
südlich von Selb
bei Pilgramsreuth
bei Neudes bei Marktleuthen
Heckelstein bei Fuchsmühl
bei Gütern bei Wiesau
bei Röthenbach bei Arzberg.

Das Vorkommen von Serpentin fällt außerhalb unseres eigentlichen Gebietes. Wir finden Serpentin besonders am Haidberg bei Zell und bei Röhrenhof oberhalb Goldmühl, auch bei Gefrees, Konradsreuth und Oberkotzau.

Serpentin, ein Gestein, dessen Entstehung bis heute noch nicht geklärt ist[196]), wurde schon frühzeitig in mehreren Brüchen gewonnen. („Patterlesstein"). Man fertigte aus ihm besonders Nippsachen und Perlen (Patterle)[197]), aber auch Wärmsteine, Kugeln, Schreibzeuge, Pfeifen, Schrecksteine, Schwamm- und Balsambüchsen, Reibschalen, Mörser u. a.[198]). Heute wird der Serpentin, der besonders am Haidberg und bei Schwarzenbach gewonnen wird, nur noch zu Schotter gebrochen, wozu er sich wegen seiner großen Zähigkeit, seiner Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse und seiner hohen Druckfestigkeit[199]) (3175 kg/cm^3) hervorragend eignet, Daneben findet das Gestein höchstens noch in der Kunststeinfabrikation und beim Terazzobau Verwendung ebenfalls für Eisenbeton. Allerdings bleiben diese Verwendungsarten hinter der zu Schottermaterial weit zurück[200]). Zuweilen enthält der Serpentin auch Einlagerungen von Topfstein, wie z. B. bei Schwarzenbach an der Saale.

Ergußgesteine.

Proterobas, Diabas, Basalt, Quarzporhyr.

Geringere Verbreitung als der Granit haben im Fichtelgebirge die zur Gruppe der Ergußgesteine gehörenden Ge-

196) Laubmann glaubt, daß die Serpentine des Fichtelgebirges aus Peridotiten hervorgegangen sind. (Laubmann (54) S. 78/79).

197) Gümbel (18) S. 578.

198) Fikenscher (168) Band I, S. 233.

199) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 192.

200) Auch hier liegen die Produktionszahlen höchstens nur für ganz Oberfranken vor. Die Förderung betrug: 1927: 60942 to; 1928: 78528 to; 1929: 76110 to; 1930: 64944 to; 1931: 26731 to; 1932: 36180 to. (Schriftliche Mitteilung des Bayrischen Oberbergamtes).

steinsarten. Ihre Bedeutung für die Gesamtwirtschaft ist daher dementsprechend nicht allzu groß. Hinsichtlich der Wichtigkeit, die sie für das Wirtschaftsleben haben, ist an erster Stelle der Proterobas zu nennen, dann folgt Basalt. Diabas und Quarzporphyr sind von untergeordneter Bedeutung.

Der Proterobas, eine Diabasart, ist ein mittelkörniges, hartes, dunkelgrünes Gestein, das in der Hauptsache aus Plagioklas und Augit besteht, zu denen sich noch ein hoher Prozentsatz an Hornblende, etwas Biotit, Quarz, Magnet- und Titaneisen, Magnesiaglimmer und Schwefelkies gesellen[201]).

Sein Hauptvorkommen ist auf einen 5—10 m breiten Gang beschränkt, der sich im NW — SO — Richtung von der Gegend westlich von Bischofsgrün über Grassemann — Oberlind bis nach Fuhrmannsreuth — Grünlas erstreckt und in vielen Aufschlüssen zutage tritt. Weitere Proterobasvorkommen sind in der Gegend von Hof, Goldkronach, Steben und Feilitzsch[202]), aber wegen ihrer geringen Qualität wirtschaftlich nur von ganz untergeordneter Bedeutung.

Das gebrochene Material wird in erster Linie in den Schleifwerken verarbeitet, die Abfälle, sowie das an den Randzonen der Gänge sich befindliche minderwertigere Gestein dient zur Herstellung von Pflastersteinen, zum kleinen Teil auch Schotter. Natürlich leidet auch der Bergbau auf Proterobas ähnlich wie der auf Granit und die übrigen Hartgesteine z. Zt. sehr unter der wirtschaftlichen Depression, sodaß in den letzten Jahren die meisten dieser Brüche oft durch lange Zeit hindurch still lagen.

Eine relativ große Verbreitung hat der Basalt, der oft ziemlich große Flächen des westlichen und südwestlichen Teils unseres Gebietes einnimmt. So ist z. B. der Reichsforst fast ausschließlich basaltisch[203]). Vielfach findet man auch lokale Durchbrüche durch den Granit, sie repräsentieren sich uns heute als Vulkanruinen, die infolge ihrer Härtlingseigenschaft oft weithin über die Landschaft aufragen. Das Alter der Basalte ist Tertiär. Wurm glaubt annehmen zu können, daß die Eruptionen im Miocän erfolgten. Ihre Entstehung verdanken sie tektonischen Vorgängen, nämlich dem Einsinken der großen Senkungszone, die sich vom Südrand des Erzgebirges über Karlsbad — Eger bis nach Bayern erstreckt.

Der Basalt des Fichtelgebirges ist von dunkelblaugrauer Farbe mit hohem Gehalt an Olivin, durch den der Wert des Gesteins hinsichtlich seiner technischen Verwendung stark herabgesetzt wird. Meist aber ist die Struktur des Basalts

[201]) folgendes s. besonders Bayrisches Oberbergamt (35) Kapitel: Kersantit und Dioritporphyrit, Mesoproterobas, bearbeitet von Dr. A. Wurm, S. 148/50.

[202]) Deleré (43) S. 5.

[203]) s. auch in der Folge: Bayrisches Oberbergamt (35) Kap. Basalte, bearbeitet von Dr. A. Wurm, S. 2—5.

eine dichte und gibt das Bild einer homogenen und akristallinen Masse. Da der Fichtelgebirger Basalt außerdem noch keine oder nur ganz geringe Mengen von Glassubstanz enthält, kann man ihn i. a. als sehr brauchbar bezeichnen.

Das Gestein findet vornehmlich Verwendung als Schottermaterial (sowohl als Straßen- als auch als Gleisschotter) zu dem er sich wegen seiner hohen Druckfestigkeit, die etwa um 3000 kg/cm³ liegt, seiner hohen Wetterfestigkeit, der rauhen Oberfläche, der großen Härte und eines gewissen Maßes von Elastizität besonders gut eignet. Zu Pflastersteinen dagegen findet der Basalt keine oder nur geringe Verwendung; vor allem deswegen nicht, weil sich die rauhe Oberfläche infolge der gleichmäßigen dichten Struktur sehr leicht verliert und die dann glatte Fläche leicht ein Ausgleiten der Pferde zur Folge hat.

Eine weitere Verwendungsmöglichkeit besteht für den in den Schotterwerken entstehenden Basaltgrus, den man als Zuschlag für Beton verwendet.

Da der Basalt kein hochwertiges Material ist, ist es notwendig, die Gewinnungskosten möglichst niedrig zu halten. Unter diesen Kosten sind die des Transports von der Abbaustelle bis zur nächsten Bahnstation mit die wichtigsten. Wir finden daher Basalt überall dort gewonnen, wo keine großen Entfernungen oder schwierige Terrainverhältnisse zwischen Steinbruch und Verladeort zu überwinden sind, das ist also in erster Linie in der Nähe der Bahnlinie selbst.

So finden wir an der Strecke: Eger—Nürnberg Brüche und Schotterwerke am Weidersberg bei Brand (Verladung erfolgt in Seußen), ferner die Brüche bei Oberwappenöst mit Immenreuth als Verladeort. An der Linie Wiesau — Marktredwitz liegt ein großer fünfstöckiger Basaltbruch an der Nordseite des großen Teichelberges bei Groschlattengrün und eine ganze Reihe von Brüchen begleiten schließlich die Bahnlinie Eger — Wiesau. So finden wir sie bei Schloppenhof, am Gommelsberg bei Waldsaßen, 2 große Brüche bei Steinmühle, am Nordende von Mitterteich und bei Wiesau.

Als Schottermaterial finden auch die Diabase und Schalsteine (tuffartige Bildungen der Diabase) Verwendung[204]). Die Verbreitung des Diabases beschränkt sich innerhalb unseres Gebietes nur auf die Gegend von Berneck und auf einen schmalen Streifen, der sich vom Fuße des Epprechtsteines über Weißenstadt, Mayerhof, Vordorf, Leupoldsdorf — Schönbrunn, Luisenburg — Alexandersbad — Tiefenbacher Holz erstreckt[205]) dem allerdings praktische Bedeutung nicht zukommt.

[204]) folgendes s. bes. Bayrisches Oberbergamt (35) Kap. Diabas und Diabastuffe, bearbeitet von Dr. A. Wurm, S. 22—26.

[205]) Schmidt (58) S. 55.

Der Diabas ist eine grünlichgraue bis graugrüne Gesteinsart von basaltähnlicher Struktur, besitzt aber nicht die große Druckfestigkeit wie dieser.

Neben der Verwendung als Schottermaterial dient das Gestein auch noch zur Anfertigung von Mauer- und Pflastersteinen, der Grus und die in den Blasenräumen der Diabasmandelsteine vorhandene Farberde werden bei der Herstellung von Kunststeinen mit verwendet.

Hinsichtlich ihres Alters stehen die permischen Quarzporphyre zwischen Diabas und Basalt[206]). Ihre Lagerungsform ist die von Stöcken oder Gängen, ihr Verbreitungsgebiet ist im Fichtelgebirge hauptsächlich das Gebiet, das sich etwa innerhalb der Linie: Großer Kornberg — Schönwald — Selb Bernstein befindet. Nur am Kornberg erfolgte zu Schotterzwecken bisher eine Gewinnung.

Kristalliner Kalk.

Das Vorkommen von kristallinem Kalk zog schon in frühesten Zeiten das Interesse auf sich, nicht nur wegen des technisch sehr brauchbaren Steines an sich, den man schon im Mittelalter zu Bau- und Grabsteinen brach, sondern wegen der an die Marmorlager gebundenen Eisenerze, des Specksteins und anderer wichtiger Mineralien.

Die Einlagerung der Kalke in dem phyllitischen Mantel ist auf 2 schmale, unterirdisch miteinander zusammenhängende Bänder grobkristallinen bis feinkörnigen Marmors beschränkt. Das geologische Alter dieser Kalke, die durch die granitischen Einwirkungen kontaktmetamorph zu kristallinem Gestein verändert wurden, ist unbestimmt. Sie werden gebrochen bei Wunsiedel, Hohenberg, Arzberg, Redwitz, Waldershof, Neusorg u. a., stets in möglichster Nähe der Bahnstation.

Hinsichtlich der Verwertung des kristallinen Kalkes wird uns berichtet, daß im Wunsiedler Gebiet bereits im 13. und 14. Jahrhundert Kalk zur Verwendung kam[207]). Das bläulichweiße, oft rötlich oder gräulich gestreifte Material diente besonders als Baustein für die Wunsiedler Stadtmauer, so daß Wunsiedel: „die Stadt mit den marmelsteinernen Mauern" genannt wurde. Auch wurde viel Material ausgeführt[208]). Im 17. Jahrhundert wurde der Kalk bereits auch gebrannt[209]). Diesem Verwendungszweck wurde er allerdings hauptsächlich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zugeführt, als die Ring-

[206]) folgendes s. bes. Bayrisches Oberbergamt (35) Kap. Quarzporphyr, bearbeitet von Dr. A. Wurm, S. 172 und Gäbert, Steuer und Weiß (44) S. 299.

[207]) folgendes s. bes. Bayrisches Oberbergamt (35) Bd. I, S. 127/129; und Handbuch der Steinindustrie (52) Kap. Kalkstein: der Absatz über Marmor oder körniger Kalk, Band I, S. 305/06.

[208]) Fikenscher (168).

[209]) Will (227) Bd. II, S. 31.

öfen erfunden wurden. Auch die vielseitigen weiteren Verwendungsmöglichkeiten in anderen Industriezweigen[210]) sind die Ursache zu einer relativ guten Beschäftigung im Kalkbergbau. So betrug z. B. die gesamte Kalkförderung auf den beiden Kalkzügen im Jahre 1920 ca 47898 to[211]).

Neben den Kalklagern auf den beiden Zügen befinden sich Gewinnungsstätten außerhalb unseren Gebietes bei Hof, Schwarzenbach a. S.[212]) bei Trogenau, Osseck a. Wald, zwischen Regnitzlosau und Schwesendorf und Hohenknoden[213]). Diese Vorkommen sind jedoch von geringer wirtschaftlicher Bedeutung.

Gneis, Phyllit, Gneisphyllit, Hornfels und Schiefer.

Nicht hinsichtlich ihrer Verbreitung, wohl aber ihrer technischen Verwertbarkeit sind die Gneise von geringer Bedeutung[214]). Sie sind im wesentlichen beschränkt auf die Vordorfer Gneislinse und den Streifen, der sich zwischen Granit und Glimmerschiefer von der Gegend von Großwendern bis nach Fleißen erstreckt. Ferner hat unser Gebiet noch hie und da Anteil am Münchberger Gneismassiv.

Die härteren Gneisarten finden hauptsächlich Verwendung zu Schotterzwecken. So bricht man z. B. das Gestein zu diesem Zweck bei Gefrees und Berneck.

In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen die Ausbeute der „Sandgruben" (besonders in der Gegend von Wunsiedel) deren Material aus nichts anderem als aus zersetztem Gneis besteht[215]).

Auch die technische Verwertung der Phyllite, die in den verschiedensten Arten auftreten und die große Flächen des Fichtelgebirges einnehmen, ist von völlig untergeordneter Bedeutung. Es wird nur jene Art als Schotter gebrochen, die infolge ihres starken Gehaltes an Quarz eine annähernd quarzitische Struktur besitzt, also von großer Härte ist[216]). Dies gilt auch für die Gneisphyllite, die besonders an den Rändern des Phyllitmantels (besonders im S, SW und W) größere Flächen einnehmen, aber auch bei Redwitz und in der Gegend von Waldsassen auftreten.

Hornfels und Kalksilikatfels, die in schmalen Gängen bei Ebnath im Phyllitmantel eingelagert sind, werden dort als Schottermaterial gebrochen[217]).

210) s. Kapitel über Steinindustrie.

211) Wurm (33) S. 337.

212) Will (227) Bd. II, S. 189.

213) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 140.

214) folgendes s. bes. Bayrisches Oberbergamt (35) Kap. Gneise und metamorphe Schiefer, bearbeitet von Dr. A. Wurm und Dr. H. Arndt, S. 89/90.

215) Schmidt (58) S. 11.

216) folgendes s. bes. Bayrisches Oberbergamt (35) wie Anm. 224.

217) s. Anm. 214.

Endlich sind noch zu nennen die verschiedenen Schieferarten, von denen besonders der Grünschiefer, der vielfach den SO-Rand der Münchberger Gneismasse einfaßt, größere Flächen bedeckt. Sie werden vereinzelt besonders zu Schottermaterial gewonnen[218]), teilweise auch zu Dach- und Tafelschiefer (z. B. bei Walpenreuth)[219]) und für die Kunststeinfabrikation.

Speckstein.

Eines der interessantesten und wirtschaftlich wichtigsten Mineralvorkommen im Fichtelgebirge ist das von Speckstein, der sich in einer Breite von etwa 2 km und einer Länge von ca 6 km von Göpfersgrün gegen Thiersheim und Thierstein hin erstreckt und ein Areal von etwa 5 km² einnimmt[220]).

Der Speckstein, hinsichtlich seiner Zusammensetzung ein wasserhaltiges Magnesiumsilikat (ca 60 % Si 0_2, 30 % Mg 0, 5 % $H_2 0$ und der Rest $Fe_2 0_3$ als Verunreinigung), ist entstanden durch Einwirkung von stark magnesiahaltigen juvenilen Thermen, die an der Kontaktzone des Granits aufstiegen und hier sowohl den Granit als auch die anliegenden Gesteine (Phyllit, Dolomit, Kalk, Quarz) umwandelten. Es ist also ein postvulkanischer Prozeß, der die Bildung dieses Minerals verursachte.

Der Speckstein, der sich fettig anfühlt und dessen Farbe weiß, hellgrau oder gelblich ist, allerdings auch durch Verunreinigung mit Eisen- oder Manganoxyden grünlich-braun, schmutzig-braun oder dunkelgrau gefärbt sein kann, wird in Knollen von höchstens Kopfgröße gewonnen. Das Mineral ist weich, mit dem Messer zu schneiden, dabei aber von dichter, kristallinischer Struktur und dolomitartigem Bruch. Die Struktur des Gesteines, aus dem der Speckstein pseudomorph gebildet wurde, ist dabei oft noch sehr gut zu erkennen.

Der Abbau des Specksteins, der teilweise in Tagebau, teils aber auch in Stollenbau erfolgt, ist sehr alt und war stets, z. T. schon in vorgeschichtlicher Zeit[221]), von großer wirtschaftlicher Bedeutung, umsomehr, als das Fichtelgebirge in dem Göpfersgrüner Speckstein ein natürliches Monopol besitzt, nachdem dieses Mineral sonst nirgends in Europa in gleicher Menge und Güte vorkommt[222]). Allerdings, was ausländische Specksteinsorten infolge ihrer Minderwertigkeit bisher nicht vermochten, nämlich der Fichtelgebirger Speckstein-

[218]) Bayrisches Oberbergamt (35) Kap. Grünschiefer, bearbeitet von Dr. A. Wurm, S. 91.

[219]) Hierher gehört auch der berühmte Chiastolitschiefer vom Schamlesberg b. Gefrees (Gümbel (18) S. 578).

[220]) folgendes s. bes. Bayrisches Oberbergamt (35) Kapitel: Speckstein, Topfstein und ihre technische Verwertung. (v. Dr. Laubmann) S. 197—201.

[221]) Schmidt (58) S. 36.

[222]) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 201.

industrie Konkurrenz zu bieten, das tun heute in immer steigenderem Maße eine Reihe von Ersatzstoffen: Porzellan, besonders aber eine Art Kunstharz, das der Industrie schon manche Snchaden zufügte, insbesonders aber die überseeischen Märkte mehr und mehr erobert.

Im Mittelalter diente der Speckstein oder Schmärstein, Schaberstein, wie man ihn damals nannte, zur Anfertigung von Flintenkugeln[223]). Aus früherer Zeit fand man Urnen, Knöpfe und Spinnviertel[224]). Danach diente das Material bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts zur Bereitung von Puder, Schneiderkreide, Federweiß, Schusser, als Füllmaterial in der Papier- und Seifenindustrie, zur Herstellung von Formen für Metallgußarbeiten, außerdem verarbeitete man das Material zu kleineren Gebrauchsgegenständen, wie Utensilien für den Schreibtisch, zu Uhrgewichten, Dosen, Pfeifenköpfen u. a. Auch fertigte man daraus vor der Einführung des Porzellans Tee- und Kaffeezeug; manche dieser Artikel werden auch noch heute erzeugt. Aber der Handel mit all diesen Gegenständen war doch recht sehr beschränkt und die vorhandenen Quellen[225]) lassen darauf schließen, daß die Fabrikation nur von lokaler Bedeutung war[226]).

Eine neue Ära für die Specksteinindustrie begann im Jahre 1857, als die Gruben in Privathand übergingen. Man fabrizierte einen Artikel, der innerhalb relativ kurzer Zeit den Ruf des Fichtelgebirger Specksteins auf der ganzen Welt verbreitete und zwar Brenner für die verschiedenen Gassorten, denen dann später Isolatoren, Schalterteile und andere ähnliche Artikel, die infolge ihrer ausgezeichneten Eigenschaften rasch große Verbreitung fanden, folgten. Heute hat die Speckstein-

223) So schreibt Bruschius 1792: „Daraus Fertigung von Murmeln aber auch große Büchsenkugeln . . . ./ aus einem zehen und frischen Erdreich / welches die Einwohner Schmeerstein nennen — und es umb den Flecken allenthalven ausgegraben / von allen Einwohnern alten und jungen Leuten gemachet / die werden darnach vom Feuer gehärtet / und mit vielen Wägen gen Nürnberg / und wieder von dannen durch gantz Teutschland geführet. Es haben auch gemeldten Fleckens Einwohner neben dem Ackerbau keine andere Handtierung / der sie sich erhalten oder ernähren. (Bruschius (162) S. 94.)

224) Schmidt (58) S. 36.

225) Goldfuß-Bischof (176) schreiben: „Man betreibt die Speckstein gruben nur dann, wenn von den Kaufleuten Bestellungen gemacht werden und verkauft den Zentner gröblich zugehauener Stücke gewöhnlich für drei Gulden. Sehr leicht könnten jedoch 300 Zentner gewonnen werden. Vor einiger Zeit wurde ein Versuch gemacht, allerlei Gefäße aus diesem Fossile zu verfertigen und sie durch Brennen zu härten, aber die Arbeiten fanden wenig Abgang".

226) Wenn auch Fikenscher schreibt, daß Speckstein erzeugnisse, besonders Flintensteine und -Kugeln in großen Mengen nach Nürnberg und von dort nach Holland bis nach Indien versandt wurden (Fikenscher (168) I, S. 231) und daß auch eine große Ausfuhr von Rohspeckstein nach Österreich und Ungarn stattgefunden habe (S. 296).

gewinnung unter der allgemeinen Krise zu leiden. Von den Gruben, die seit 1921 sämtlich in einer Hand vereinigt sind, nämlich der Steatit-Magnesia-A.-G., ist nur noch eine, nämlich die Johanniszeche in Betrieb, und auch diese ist zeitweise nicht voll beschäftigt. Die Erzeugnisse der Firma werden am Weltmarkt leider immer mehr und mehr von minderwertigen und billigeren Ersatzerzeugnissen verdrängt.

Die Verarbeitung erfolgt auf zweierlei Weise:

1.) Man schneidet die Gegenstände im Ganzen aus den Specksteinstücken. Das Brennen verleiht dann dem Material einen ganz bedeutenden Härtegrad[227]), was ihm einen besonders hohen technischen Wert gibt.

2.) fertigt man Gegenstände aus dem Specksteinpulver, aus dem man unter Beimengung verschiedener keramischer Zuschläge durch Formen, Pressen und Hartbrand ein Material erster Qualität erhält, das als „Steatit", „Melalith", „Stecolith" und „Prestolith" Weltruf genießt.

Die jährlich geförderten Mengen sind dabei ganz erhebliche. Sie betrugen in den letzten 130 Jahren[228]):

1797	100 Zentner
1846/47	536 Zentner
1847/48	190 Zentner
1848/49	41 Zentner
1849/50	242 Zentner
1850/51	693 Zentner
1876	8018 Zentner
1879	7000 Zentner
1880	16260 Zentner
1890	27020 Zentner
1891	15000 Zentner
1892	25240 Zentner
1893	38240 Zentner
1900	39340 Zentner
1905	34320 Zentner
1906	36320 Zentner
1907	38940 Zentner
1908	40860 Zentner
1909	43460 Zentner
1910	60620 Zentner
1911	67580 Zentner
1912	50000 Zentner
1913	59580 Zentner
1925	ca 60000 Zentner
1926	ca 80000 Zentner
1927	ca 120000 Zentner.

[227]) Härtegrad 6 (ungefähr wie Quarz).

[228]) Quellen: Schmidt (158, 211); Schulze (154); Wurm (33); Aufbau und Verflechtung der Bayrischen Wirtschaft (95); Amthor (94); Handelskammer für Oberfranken (108). Für 1892 gibt allerdings Gümbel 27020 Ztr. an (Gümbel (18) II, S. 580.

In diesem Zusammenhang ist auch noch der Topfstein zu erwähnen[229]), der ähnliche Eigenschaften wie der Speckstein besitzt. Auch er ist weich, fühlt sich fettig an und ist von hellgrauer bis schmutziggrauer Färbung. Ebenso wie der Speckstein läßt er sich leicht schneiden, ist jedoch infolge seiner mehr schuppigen und blättrigen Struktur i. a. weniger zur Verarbeitung im Ganzen geeignet, vielmehr findet ergemahlen und unter Beifügung von keramischen Bestandteilen sehr oft Verwendung zur Herstellung von Isoliermaterial. Meist ist der Topfstein in Putzen in Serpentin eingelagert. (Z. B. bei Schwarzenbach a. S.), er findet sich aber auch zusammen mit Speckstein bei Göpfersgrün[230]). Auch das Topfsteinvorkommen nördlich von Erbendorf ist beträchtlich[231]).

Kaolin und Tone.

Der Abbau sämtlicher Kaolinlagerstätten des Fichtelgebirges gehört der Vergangenheit an. Die Lager waren entweder zu geringfügig oder die Porzellanerde zu minderwertig, so daß man heute den Bedarf ausschließlich aus böhmischen und sächsischen Lagern deckt.

Für die wirtschaftliche Entwicklung des Fichtelgebirges ist das dortige Kaolinvorkommen aber von größter Bedeutung, weshalb hierauf näher eingegangen werden muß:

Stahl unterscheidet für das Fichtelgebirge 3 Arten des Kaolinvorkommens, die er, da sie verschiedene Entstehungsursachen haben, streng voneinander scheidet[232]):

1.) Die Kaoline im Bereich der Basaltkegel. Sie sind entstanden durch Kaolinisierung des Granits infolge Einwirkung von Säuerlingen, die im Gefolge von vulkanischen Eruptionen auftraten. Hierher gehören z. B. die Lager von Haid, vom Steinberg im Reichsforst, von Haingrün u. a.

2.) die an die beiden Züge kristallinen Kalkes gebundenen Kaoline. Auch sie verdanken Säuerlingen, die an den Spalten längs der Kalkzüge aufdrangen, ihre Entstehung. (Südostabhang des Steinbergs bei Hohenberg, bei Göpfersgrün, Thiersheim und einer Reihe weiterer Orte an den Kalkzügen);

und 3.) die Kaolinlagerstätten, die im Gefolge von Säuerlingen, die wiederum mit Quarzgängen in Verbindung stehen, auftreten. (Hierher dürfte der größte Teil der Porzellanerdelager der nördlichen Oberpfalz zu rechnen sein (bei Neudorf, Groppenheim, Netzstahl, Schönhaid, Kornthann, Großenstern u. a.).

Nur wenige der im Fichtelgebirge vorkommenden Porzellanerdelager lohnten überhaupt eine technische Auswertung und bei einem Teil derselben mußte der Abbau wegen der

229) folgendes s. bes. Bayrisches Oberbergamt (35) S. 201.
230) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 201.
231) Schmidt (68) S. 12/13.
232) Stahl (73) S. 30—35.

Kleinheit der Lagerstätte bereits nach kürzester Zeit wieder eingestellt werden. Vielfach fand sich die Erde auch stark verunreinigt vor, so daß sich das Material nur als Kapselerde oder zur Anfertigung von gröberen keramischen Gegenständen und Ziegeln eignete. Das Hauptabbaugebiet lag zwischen Wunsiedel und Hohenberg, besonders am Steinberg. Hier wurden auf 8 Gruben noch um die Mittel des vorigen Jahrhunderts jährlich durchschnittlich 6000 Zentner Kaolin gefördert[233]). Das Material wurde ausschließlich in den Fabriken zu Hohenberg, Arzberg, Selb u. a. verarbeitet. Ferner soll ein Porzellanerde- bezw. Töpfertonlager bei Neusorg in früheren Zeiten nicht unbeträchtliche Förderungsmengen ergeben haben. Die Gruben von Haid, Haingrün und Preisdorf lieferten eine vortreffliche Kapselerde und Material für Glasschmelzhäfen[234]). Es ist dabei wohl wahrscheinlich, daß dieses Material eine primäre Rolle bei der Errichtung der Glashütte bei Brand gespielt hat.

Ferner finden sich natürlich in Gebieten tertiärer Sedimentation an vielen Orten Tonlager (z. B. in der Gegend um Mitterteich). Die Qualität dieser Tone ist eine verschiedenartige: von den feinsten, kaolinartigen Tonen angefangen bis zu braunen sandigen, für wirtschaftliche Zwecke ungeeigneten Lehmen. Wo sie heute noch abgebaut werden, finden sie Verwendung in Ziegeleien.

Endlich soll noch das Niederlamitzer Tonlager erwähnt werden, das, 4—8 m mächtig, eine Fläche von ca 20 ha bedeckt[235]) und das für viele Jahrzehnte hindurch die Grundlage für den Wohlstand der Bewohner von Kirchenlamitz und Niederlamitz war. Es handelt sich um einen äußerst feinen, fetten Ton von bläulich-grauer Farbe, den Schmidt für eine Sedimentation des Quartärs hält[236]).

Der Abbau ist uralt, schon die alten Glasmacher im Zentralstock des Fichtelgebirges verwendeten dieses Material zur Herstellung ihrer Schmelztiegel[237]).

Natürlich bildete sich in Kirchenlamitz schon in frühester Zeit ein Töpfergewerbe heraus, allerdings ist nicht zu ermitteln, in welcher Zeit dessen erste Anfänge lagen. Jedenfalls befanden sich 1692 schon 3 berühmte Häfnerwerkstätten in Kirchenlamitz[238]). Wahrscheinlich nahm auch das Töpfergewerbe Ausgang in die engere und weitere Umgebung. So berichtet Köppel[239]), daß Ende des 18. Jahrhunderts in Kir-

[233]) Bavaria (160) S. 442.
[234]) Schulze (154) S. 46.
[235]) Wurm (33) S. 342.
[236]) Schmidt (58) S. 62.
[237]) Schmidt (58) S. 62.
[238]) Sitzmann (137) S. 83.
[239]) angeführt in Sitzmann (137) S. 83.

chenlamitz 6, in Thiersheim, Selb[240]) und Wunsiedel je 4, in Arzberg, Thierstein und Weißenstadt je 3 und in Hohenstadt und Marktleuthen je 2 Töpfer arbeiteten. Das Material dürfte wohl zum größten Teil den Niederlamitzer Tongruben entstammt haben, z. T. dürfte es allerdings den Ton- und Lehmlagern jener Gegenden entnommen worden sein.

Die Produkte dieser Töpferkunst standen bezgl. ihrer Qualität weit über den Erzeugnissen allgemeiner Töpferkunst, es wurden neben Gefäßen aller Art besonders künstlerisch ausgeführte Öfen hergestellt. Im 19. Jahrhundert dagegen verlegte man sich fast nur mehr auf einfache Gebrauchsgegenstände und auf die Anfertigung von Kapseln für die Porzellanfabrikation.

Hinsichtlich der geförderten Menge findet sich nur eine einzige Angabe in „Bavaria" aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Danach betrug die jährlich geförderte Menge etwa 8000 Zentner[241]), wovon ein großer Teil nach Selb, Hof und andere Orte ausgeführt wurde.

Heute sind die Gruben seit ca. 40 Jahren verfallen und verlassen, das einst so blühende Töpfergewerbe ist bis auf wenige Reste verschwunden.

Schließlich sind noch die eluvialen Lehme zu erwähnen, so z. B. der aus Phyllit entstandene Lehm bei Waldsassen, der in der Waldsassener Klinkerfabrik verarbeitet wird und der auf Umwandlung graugrünen, schwach phyllitischen Tonschiefers zurückzuführende Lehm bei Rehau, der (ungebrannt) zu Bauzwecken Verwendung findet[242]).

Mineralien.

Kristallbergbau.

Nicht unwichtig war ehedem, besonders für die Entwicklung Weißenstadts, der Kristallbergbau.

Es handelte sich dabei um Quarzkristalle, die sich in den vielen, von dem aufgestiegenen Granit geschaffenen Spalten bildeten („Kristallkeller") und an verschiedenen Stellen, besonders aber in einem Gang inmitten der Stadt Weißenstadt, unterirdisch abgebaut wurden[243]).

Dieser Bergbau florierte besonders in der Zeit vor dem 30-jährigen Krieg[244]). Über seinen Beginn ist nichts bekannt, so viel steht jedoch fest, daß schon die Herren von Hirsch-

240) besonders die Erzeugnisse der Thiersteiner Töpferei, die oft als kleine Kunstwerke anzusprechen waren, erfreuten sich einst großer Beliebtheit und Berühmtheit. (Meisel (121), S. 177.

241) Bavaria (160) S. 442.

242) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 153.

243) Nach den Angaben von Helfrecht handelt es sich dabei um etwa 40 Sorten (Helfrecht, (182), S. 298).

244) Schmidt (58) S. 52, auch das folgende.

berg, später das Kloster Waldsassen Kristalle bergmännisch gewonnen haben. Die Burggrafen von Nürnberg, die das Gebiet 1347 erwarben, führten dann den Betrieb weiter, der insbesonders von der Zeit nach den Hussitenkriegen bis 1632, wo das Bergwerk in den Wirren des 30-jährigen Krieges erneut zerstört wurde, einen guten Ertrag abwarf[245]). Nach diesem Kriege konnte sich der Betrieb, obwohl es an verschiedenen Versuchen nicht gefehlt hat[246]), nicht mehr erholen. Sein endgültiges Ende dürfte er etwa um 1750 gefunden haben.

Neben diesem Vorkommen sind noch die — bedeutungsloseren — Vorkommen von Bergkristallen bei Göpfersgrün, in den Sandgruben bei Wunsiedel gegen die Luisenburg zu, bei Breitenbrunn, auf dem Strählerberg bei Marktredwitz[247]) und bei Bernstein[248]) zu erwähnen. Wert und Menge der dort gewonnenen Kristalle dürften sich aber in sehr bescheidenem Rahmen gehalten haben.

Die Bergkristalle waren, entweder in ihrem ursprünglichen Zustand oder zu Schmuckstücken verarbeitet, Gegenstand eines lebhaften und weiten Handels[249]), der viel zur wirtschaftlichen Verflechtung des Fichtelgebirges mit den umliegenden Wirtschaftsgebieten beigetragen haben mag. Sie gingen zum großen Teil nach Eger und maintalabwärts: nach Kulmbach, Bamberg, Frankfurt und in den Zeiten der Markgrafen, nach Bayreuth, wo Tausende solcher Kristalle zur Ausschmückung der Grotte des Sonnentempels der Eremitage verwendet wurden[250]).

Alaunschiefer.

Ein weiteres Bergbauprodukt ist der Alaunschiefer, dessen Abbau an verschiedenen Stellen besonders in früheren Zeiten ein äußerst lebhafter war. Die Hauptlager befanden sich bei Berneck und Seußen. Abgebaut wurde der Schiefer auf der Eisenleite bei Berneck (Zeche: „Beständiges Glück")[251]), welches Bergwerk besonders im 18., auch noch Anfang des 19. Jahrhunderts florierte. So wurden dort um 1795 für 2500—3000 Gulden Alaunschiefer gefördert. Der Schiefer wurde in einer Alaunhütte bei Berneck verarbeitet[252]). Alaunschiefer gewann man ferner bei Brandholz im Goldkronacher Bergbaurevier, doch in der Regel nur als Ne-

[245]) Schmidt vermutet allerdings, daß der Bergbau auf Bergkristalle in Weißenstadt schon vor dem 30-jährigen Kriege sein Ende genommen hat. Schmidt (58) Seite 56).

[246]) Schmidt (59) S. 52.

[247]) Schmidt (69) S. 25.

[248]) Will (227) H. 2, S. 189.

[249]) Gümbel (18) S. 534.

[250]) Schmidt (59) S. 57.

[251]) Fikenscher (168) Band I, S. 197.

[252]) Wachter (76) S. 194.

benprodukt. Noch während des Krieges baute man Alaunschiefer, den man zu Farberde verarbeite, im Bergwerk „Silberne Rose“ bei Brandholz ab[253]).

Weit ergiebiger war die Alaunschiefergewinnung bei Seußen an der sog. Klausen (Zeche: „Treue Freundschaft“). Es handelte sich hier um eine (tertiäre) Braunkohle mit hohem Schwefelkies- und Tongehalt, die sich dadurch zur Alaunfabrikation eignete[254]). Auch hier dürfte die Hauptabbauzeit ins 18. und 19. Jahrhundert fallen.

Endlich wäre noch die ehemalige Gewinnung ähnlicher alaunhaltiger Braunkohlen am Birkenbühl bei Hohenberg und bei Röthenbach zu erwähnen, die jedoch gegenüber dem Seussener Vorkommen nur von untergeordneter Bedeutung war[255]).

Der Bergbau auf andere Gesteine und Mineralien.

Außer den genannten Erzen und Mineralien enthält das Fichtelgebirge noch eine Menge weiterer Bodenschätze, die hier um einer gewissen Vollständigkeit willen noch erwähnt werden müssen. Eine einigermaßen größere wirtschaftliche Bedeutung haben diese Mineralien niemals gehabt, ja, oft handelte es sich um Abbauversuche nur von der Dauer weniger Wochen und Monate, so daß anzunehmen sein dürfte, daß sich der Abbau nicht nur nicht gelohnt hat, sondern auch dem Unternehmer Verluste entstanden sind. Die meisten Mineralien wurden schon in frühester Zeit gewonnen: im 15., 16. und 17. Jahrhundert und früher, die Quellen darüber aber sind nur äußerst mangelhaft und geben nicht den geringsten Anhaltspunkt über die etwaigen Ausmaße des Bergbaus, lassen uns selbst oft über die Gewinnungsstätte im Unklaren. Manches ist dabei wohl auch ins Reich der Fabel zu verweisen.

Ich beschränke mich daher auf die Aufzählung von Mineralien, über deren bergmännische Gewinnung sichere Quellenangaben vorliegen. So berichtet uns Will[256]), von der Gewinnung von Siegelerde bei Redwitz, auch bei Waldsassen wurde besonders gegen Ende des 17. Jahrhunderts Siegelerde gefördert[257]). Ferner wurde bereits in frühester Zeit Farberde (wohl Ocker) gewonnen bei Redwitz, Röthenbach und verschiedenen Orten der Oberpfalz[258]).

Fikenscher erwähnt ferner[259]), daß von dem (tertiären) Sandstein bei der Luisenburg in früheren Zeiten viele Ladun-

253) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 80.

254) Gümbel (18) S. 542.

255) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 183, und Gümbel (18) S. 542.

256) Will (227) Band II, S. 113 und S. 189.

257) Bayerl (38) S. 14.

258) Will (227) Band II, S. 189, Fikenscher (168) Band I, Seite 232 und Landgraf (115/116), S. 217.

259) Fikenscher (168) Band I, S. 17 und 238.

gen nach Holland gingen, wo dieses Gestein zu Gußformen für die Messinggußwerke Verwendung fand.

Schleif- und Mühlsteine lieferte einst die Otterleite bei Goldkronach[260]).

Die wichtigste wirtschaftliche Rolle spielte wohl die Gewinnung von Feldspat und Quarz, welche Mineralien die Grundlagen für die Glasindustrie des Fichtelgebirges abgaben und auch später bei der Errichtung der Porzellanindustrie ein willkommener Rohstoff waren. Sie wurden noch in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts gewonnen. Abbaustätten lagen bei Oppenmühle, Wellertal, Bergnersreuth, Schönlind, Eulenlohe, Luisenburg, Wintersberg, Neudorf, Garmersreuth bei Arzberg, am Steinberg bei Hohenberg, in der Reuth, am Laubbühl, bei der Papiermühle, bei Geiersbrunn bei Selb u. a. O.[261]).

Erwähnenswert ist ferner das Vorkommen von Fluß- und Schwerspat, die in Gruben am Mittelberg bei Warmensteinach im vorigen Jahrhundert gewonnen wurden und in der Glas- und Perlenfabrikation des Zentralstocks Verwendung fanden[262]). Schwerspat fand sich auch bei Erbendorf[263]).

Endlich sind noch zu erwähnen: Phosphorit, das man an der Sattlerin im vorigen und diesem Jahrhundert mehrmals abzubauen versuchte[264]), und die (meist alluvialen) Quarzsande, die man an verschiedenen Stellen grub und die in der Bauindustrie, der Glas- und keramischen Industrie, der Schleifindustrie und der Kunststeinfabrikation Verwendung fanden und noch finden[265]).

Der zum Schleifen von Hartsteinen notwendige Schmirgel, der aus zersetztem granitführenden Hornblendegestein besteht, stammt z. T. aus der Oberpfalz (Albersricht, Waldthurn, Wildersreuth[266]).

Kohlen.

Braunkohlen.

Die Braunkohlengewinnung im Fichtelgebirge war stets von untergeordneter Bedeutung, denn das Vorkommen der meist minderwertigen Kohle, deren Abbau oft nur durch ganz kurze Zeit betrieben wurde, ist nur auf kleine, wenig ergiebige Flöze beschränkt[267]).

[260]) Fikenscher (168) S. 238.

[261]) Schmidt (69) S. 24, Bayrisches Oberbergamt (35) S. 82 und 84.

[262]) Bavaria (160) S. 443.

[263]) Amthor (94) S. 18.

[264]) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 165.

[265]) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 171. [266]) Landgraf (115) S. 215.

[267]) folgendes s. bes. Bayrisches Oberbergamt. (35). Kap. Braunkohlenvorkommen im ostbayrischen Grenzgebirge und im Fichtelgebirge, bearbeitet von Dr. H. Arndt, S. 15—17.

Die zu Braunkohlen umgewandelten Schichten organischer Stoffe wurden sämtlich im oberen Miocän abgelagert, zu welcher Zeit ein Meeresarm vom Egerer Becken über Schirnding—Marktredwitz bis in die Gegend um Neusorg in unser Gebiet vorgedrungen war. Die im Diluvium einsetzende Abtragung beließ nur jene Schichten, welche ursprünglich Mulden ausfüllten und daher kommt es, daß wir heute nur mehr vereinzelte Flächen, die miteinander in keinerlei Zusammenhang stehen, von tertiären Süßwasserablagerungen bedeckt finden.

Der älteste Braunkohlenbergbau im Fichtelgebirge war bei Hohenberg, wo man bei der Suche nach Eisenerzen auf Braunkohlen stieß. 1732 begann man mit dem Abbau der Kohle, die jedoch infolge ihrer erdigen Beschaffenheit und ihres hohen Gehalts an Schwefelkies von minderer Qualität war.

In der Nähe davon beutete man in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts an der Klause bei Seußen und bei Mühlbach Braunkohle aus; die bituminöse und schwefelkieshaltige Seussener Kohle wurde als Rohmaterial für das in diesem Ort befindliche Alaunwerk verwendet. Aber dieses sowohl als auch der Bergbau waren nicht von langer Dauer[268]).

Mitte des vorigen Jahrhunderts (1842—1849) trieb man Bergbau auf Braunkohle bei Zottenwies, im Jahre 1920 bei Schirnding. Weitere Braunkohlenvorkommen waren bei Preisdorf, Bergnersreuth, auf der Sattlerin am Teichelrang, bei Fuchsmühl, bei Herzogöd und, als erdige bituminöse Schiefer ähnlich wie an der Klausen, in der Schindellohe bei Pilgramsreuth[269]).

Außerhalb unseres Gebietes fanden sich Braunkohlen bei Thumsenreuth, Friedenfels[270]) und Oberteich[271]).

Der Vollständigkeit halber sei hier auch das Steinkohlenflöz bei Erbendorf erwähnt, das schon in ältester Zeit, besonders aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts abgebaut und auch in den Jahren kurz nach dem Kriege in Betrieb genommen wurde[272]).

Torfgewinnung.

Eine eigentümliche Erscheinung des Fichtelgebirges sind die (alluvialen) Moor- und Torfbildungen, von denen wir besonders im Bereiche des Granits und Gneises, nicht aber in den Schiefergebieten oft große Flächen bedeckt finden[273]).

268) Die Zeche „Eduard" an der Klause bei Seußen war von 1762 bis 1837 in Betrieb. (Wurm (33) S. 344).

269) Giebe (46) S. 51.

270) Der Abbau dauerte hier von 1838—1877 und wurde 1920 wieder auf kurze Zeit aufgenommen.

271) Gümbel (18) S. 541.

272) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 206.

Die Bildung solcher Lager vollzieht sich etwa in der Weise, daß in den Tälern und Mulden der Boden durch die große Feuchtigkeit ständig durchtränkt und dadurch eine leichte Zersetzung des Gesteins, besonders aber der Granitfeldspäte herbeigeführt wird. Diese zersetzten Gesteinspartikelchen bilden nach und nach eine Tonschicht, die dem Wasser das Einsickern in den Boden verwehrt und so entstehen allmählich seichte Wasserflächen und sumpfige Stellen, auf denen sich zahlreiche Pflanzen ansiedeln. Die absterbenden Pflanzenreste, die sich nun Schicht um Schicht häufen, lassen dann in relativ kurzer Zeit jene ausgedehnten Moore entstehen, an denen das Fichtelgebirge sehr reich ist. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um Hochmoore, ihre Mächtigkeit beträgt durchschnittlich 2 m, selten mehr als 2.50 m[274]).

Man kann dabei folgende Torfschichten unterscheiden[275]):

1.) Die oberste Schicht, der sog. Rasentorf, der unzersetzte Pflanzenteile enthält.

2.) Unter dieser Schicht liegt die Schicht des Fasertorfes, der neben zersetzten Pflanzen und Holzresten auch noch unzersetzte vegetabilische Stoffreste enthält.

3.) Darauf folgt die Schicht des Speck- oder Pechtorfes; hier ist der Vertorfungsprozeß abgeschlossen und das Material aus jener Schicht ist das tauglichste Brandmaterial.

4.) Darunter liegt die Torflette, die für Brennzwecke nicht zu verwenden ist und zwischen dieser und dem unzersetzten Gestein ist die oben erwähnte Ton- bezw. Lettenlage anzutreffen.

Hinsichtlich der Verbreitung der Torfmoore sind folgende Hauptmoore zu nennen[276]):

	Mächtigkeit	Flächeninhalt
1. Torfmoor Hölle b. Weißenstadt	2 m, stellenw. bis z. 5 m	18 ha
2. Seelohe	3½—5 m	ca 40 ha
3. Zeidelmoos bei Wunsiedel	bis zu 2½ m	30 ha
4. Torfmoor bei Seußen	?	ca 20 ha
5. Häusellohe bei Selb	2½—3 m	ca 25 ha
6. Torfmoor bei Redwitz	?	?

Die Torfgewinnung aus einigen dieser Lager zu Brenn- und Streuzwecken ist nicht unbedeutend, besonders aus dem Torfmoor Hölle, der Seelohe, dem Zeidelmoos und der Häusellohe. Sie wurde erst verhältnismäßig spät begonnen (z. B. Öffnung des Torfmoor Hölle erfolgte erst 1793)[278])

[273]) Wurm (33) S. 268.
[274]) Gümbel (18) S. 515.
[275]) Schmidt (58) S. 64.
[276]) Gümbel (18) S. 515, 540, 535.
[277]) Giebe (46) S. 52.
[278]) Fikenscher (168) Band I, S. 224.

und hat heute bereits stark nachgelassen. Der Torf findet dabei vorzüglich Verwendung als Streumaterial[279]), als Brennmaterial wird er nur mehr in geringerem Maße verwendet, denn Holz und Briketts sind starke Konkurrenten. Am meisten dürfte um die Mitte bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gefördert worden sein. So betrug die Torfgewinnung 1849[280]):

In den Revieren des Forstamts Selb[281]) 4500 Klafter
In den Revieren des Forstamts Wunsiedel 6200 Klafter
In den Revieren des Hüttenamts Fichtelberg 2728 Klafter

Damals bestanden weitaus mehr Verwendungszwecke des Torfes wie heute. Neben seiner Eigenschaft als Brennmaterial im Haushalt wurde er in der Eisenhüttenindustrie (besonders Fichtelberg) verwendet, ebenso diente er als Brennmaterial in den Kalkbrennereien. Ferner wurden neben der Torfasche auch die Torfabfälle mit oder ohne Beimengung von gebranntem Kalk als Düngemittel benützt[282]).

Säuerlinge.

Um ein möglichst vollständiges Bild zu geben, sind endlich noch die Eisensäuerlinge zu erwähnen, deren Hauptverbreitungsgebiet zwar der nördliche Teil der Oberpfalz ist (besonders Wondrebsenke), die aber auch noch im Fichtelgebirge an mehreren Stellen sich befinden, wo sie, wie auch in der Oberpfalz, teilweise als mit den Basalten in engem Zusammenhang stehend betrachtet werden; ihr Vorhandensein ist aber auch z. T. auf Quarzgänge, die die tektonischen Bedingungen für ein Aufsteigen der Quellen schufen, zurückzuführen.

Nicht alle Säuerlinge besitzen auch eine wirtschaftliche Bedeutung. Es sollen daher nur die Quellen von Alexandersbad und die Säuerlinge von König Otto-Bad nähere Erwähnung finden.

Der Säuerling von Alexandersbad, (Heilbad für Herz-, Stoffwechsel- und Frauenkrankheiten) der mit einem mächtigen Quarzgang in Verbindung gebracht wird[283]), wurde erst relativ spät — im Jahre 1734 — entdeckt. 1783 gab ihm der Markgraf Alexander eine neue Fassung und ließ auch ein Kurhaus errichten[284]). Von dieser Zeit an kann man von einem geregelten Kurbetrieb sprechen, der allerdings etwa 100 Jahre lang sich in äußerst bescheidenen Grenzen bewegte. Schuld

279) Fasertorfstreu hat neben der Eigenschaft eines guten Aufsaugungsvermögens auch die Eigenschaft, daß sie einen guten Humus bildet und ist daher auch als Dünger sehr wertvoll.

280) Schmidt (69) S. 31.

281) Die Angaben enthalten überall die Gewinnungsziffern für staatliches und private Torfstiche zusammen.

282) Schmidt (69) S. 30.

283) Reindl (152) S. 108/109.

284) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 158.

daran waren neben der Konkurrenz der benachbarten, damals schon berühmten böhmischen Bäder und der Verkehrsentlegenheit wohl auch die staatliche Verwaltung des Kurortes. Erst als 1873 Alexandersbad aus Staatsbesitz in Privathände überging, erfolgte ein Aufschwung. Die Zahl der Fremdenübernachtungen war in den letzten 10 Jahren[285]): (Sommerhalbjahr).

1922	17595
1923	5597
1924	8087
1925	14426
1926	10325
1927	21045
1928	22345
1929	20329
1930	20674
1931	22992

(Die Zahlen gelten für die ganze Gemeinde Sichersreuth)

Daß der wirtschaftliche Vorteil, der sich aus diesem gesteigerten Fremdenverkehr ergibt, nicht nur dem Orte und seiner näheren Umgebung zugute kommt, sondern weiten Gebieten des Fichtelgebirges und des Steinwaldes, ist selbstverständlich und bei der Behandlung der Entwicklung des Fremdenverkehrs kann nicht genug auf die große Bedeutung solcher Hauptstützpunkte hingewiesen werden.

Alle anderen Säuerlinge des Fichtelgebirges sind ohne wirtschaftliche Bedeutung. So z. B. die Eisensäuerlinge bei Kothigenbibersbach, in der Seelohe, bei Vielitz bei Selb und Groschlattengrün.

Aber außer dem Bereich des eigentlichen Fichtelgebirges liegen die Säuerlinge der Wondrebsenke, von denen die von König Otto-Bad und Kondrau wichtig sind. Ihre Entstehung verdanken sie wahrscheinlich basaltischen Eruptionen, in deren Gefolge sie aufgedrungen sind[286]). Die Quellen sind im Gegensatz zu denen von Alexandersbad schon seit Jahrhunderten bekannt und werden als Heilquellen benützt. So haben wir z. B. eine Nachricht aus dem Jahre 1542, daß zu dieser Zeit die Quellen bereits reichlich gebraucht wurden[287]). König Otto-Bad hat 4 Quellen: Die Ottoquelle, eine arsenhaltige Quelle und drei einfache Säuerlinge. Auch die in der Nähe der Kurortes befindliche eisenhaltige Moorerde wird seit 1860 zu Heilzwecken benützt[288]).

285) Zeitschriften des Bayrischen statistischen Landesamtes (98).
286) Reindl (152) S. 109.
287) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 159/160.
288) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 160.

Zusammenfassende Bemerkungen über die Bedeutung des Bergbaus.

Auf Grund der vorangegangenen Kapitel über den Bergbau kommen wir zu folgenden Erkenntnissen:

1.) Der Fichtelgebirgs- Bergbau war siedlungsbildend. Abgesehen von der Wahrscheinlichkeit, daß die Siedlungsanfänge auf den Bergbau zurückzuführen sind[289]), wirkten sich auch die direkten und indirekten siedlungsbildenden Kräfte desselben in historischer Zeit gewaltig aus.

2.) Der Bergbau war verkehrsfördernd. Er war, wenn auch nicht die einzige, aber eine der Hauptursachen dafür, daß das an sich unwirtschaftliche, unfruchtbare Gebiet von einer Reihe wichtiger Verkehrswege aufgeschlossen und durchzogen wurde.

3.) Der Bergbau war industriebildend. Die verschiedenen Erze und Mineralien zwangen zur Errichtung von Verarbeitungsstätten und förderten damit auch den Handel.

4.) Der Bergbau wirkte, wie wir später sehen werden, auch belebend auf Land- und Forstwirtschaft.

Diese Tatsachen lassen die ungeheure Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges klar erkennen. Und der dem Fichtelgebirge eigene Charakter, der dieses Gebiet wenig vergleichbar mit allen sonstigen deutschen Mittelgebirgslandschaften macht, ist ursächlich auf den Bergbau zurückzuführen. Das Eigentümliche dabei ist, daß der Bergbau, im ganzen gesehen, nicht lokal beschränkt war, sondern daß das ganze Gebiet im Laufe der Jahrhunderte infolge der Verschiedenartigkeit der gewonnenen Erze und Mineralien fast gleichmäßig „durchblutet" wurde, wenn auch oft mit zeitlich großen Abständen. So waren denn berührt: vom Goldbergbau: das westliche Vorland, vom Zinnbergbau: die Weißenstädter Bucht, der östliche Teil des Zentralstocks, die Wunsiedler Bucht und das Vordorfer Gneisplateau, vom Bergbau auf Eisen: der Zentralstock, die Wunsiedler Bucht, die Kösseine-Röslau-Mulde und der südöstliche Teil des Bernsteiner Hügellandes, sowie die Naabsenke, vom Bergbau auf Hartsteine endlich: der Zentralstock, der Waldsteinzug - Hallersteiner Wald und Kornberg mit dem nördlich und südlich davon gelegenem Vorland, das Kösseine-Massiv, der Steinwald und Reichsforst, der Selber Wald und die Naab- und Wondrebsenke.

Die Nutzung der Wasserkräfte.

Der große Wasserreichtum unseres Gebietes veranlaßte die Bewohner schon frühzeitig, sich diese Kräfte für ihre Zwecke dienstbar zu machen. Welche Bedeutung die Wasserkraft, vor allem für die Eisenindustrie des 18. und 19. Jahrhunderts hatte, haben wir bereits gesehen. Daneben lieferte

289) s. S. 39 und Anmerkung Nr. 45.

das Wasser schon seit Jahrhunderten die Kraft zum Betrieb von Mühlen aller Art, ferner sind eine ganze Reihe von Sägewerken, die sich ausschließlich der Wasserkraft bedienten, über das Fichtelgebirge verbreitet. Auch errichteten eine Reihe von gewerblichen und industriellen Unternehmungen kleinere Werke zur Elektrizitätserzeugung für ihre Betriebe. Die Anlage größerer Kraftwerke war jedoch wegen der geringen Wasserführung der Flüsse bis vor kurzem nicht möglich. Erst im Jahre 1921 ging man am Unterlauf der Eger, in der Nähe der böhmischen Grenze an die Errichtung einer größeren Kraftanlage, des Kraftwerkes „Hirschsprung", dem zwei weitere kleine Kraftwerke an der Eger angeschlossen sind. Diese Anlage liefert jährlich ca. 8 Millionen KW[290]). Der Strom wird in der Hauptsache an die Elektrizitätswerke in Selb und Arzberg geliefert, die ihrerseits wieder die Industrien besonders des östlichen Teils des Fichtelgebirges beliefern[291]). Dieser Strom reicht jedoch bei weitem nicht zur Versorgung des ganzen Gebietes, das vielmehr in der Hauptsache seinen Strom vom Walchenseewerk erhält.

Die Landwirtschaft.

Die natürlichen Grundlagen.

Klima.

Das Klima als einer der wichtigsten natürlichen Faktoren wurde bereits in seinen Grundzügen charakterisiert. Ich beschränke mich daher jetzt nur auf einige kurze Bemerkungen, soweit dies in Bezug auf die Landwirtschaft notwendig ist.

Die Rauheit des Klimas im größten Teil unseres Gebietes läßt von vorneherein den Schluß zu, daß die Landwirtschaft, besonders der Körnerbau, speziell im inneren Teil des „Hufeisens" stark benachteiligt ist[292]) und tatsächlich hat auch der Landwirt hart zu kämpfen. Die Vegetationsperiode ist oft stark verkürzt: spät erst setzt der Frühling ein und frühzeitig treten die ersten Herbstfröste auf, und nicht selten fällt schon Anfang Oktober der erste Schnee, der bis April, ja Mai, liegen bleibt.

Legen wir die Einteilung von Schrepfer[293]) zugrunde, der hinsichtlich der deutschen Mittelgebirge zwei Typen, den ozeanischen und den kontinentalen Typ unterscheidet, so wird man das Fichtelgebirge unzweifelhaft in die Klasse der kontinentalen Mittelgebirge einreihen können: Spätes Eintreten der Ve-

290) Maisel (120) S. 55.

291) Maisel (120) S. 56.

292) So ist es z. B. eine nicht seltene Erscheinung, wenn der Hafer erst im Oktober reift. (s. auch Schulze (154) S. 55).

293) Schrepfer (88) S. 270/71.

getationszeiten, lange Frühlings- und Frühsommerdauer, dagegen kurzer Hochsommer und kurzer Herbst[294]).

Welch große klimatische Unterschiede innerhalb unseres Gebietes bestehen, sollen einige phänologische Zahlen näher erläutern[295]):

Apfelbaumblüte (großer rheinischer Bohnapfel)

	Höhe tn m	Beginn d. Blüte 1928	Beginn d. Blüte 1929	Vollblüte 1928	Vollblüte 1929	Ende d. Blüte[296]) 1928	Ende d. Blüte[296]) 1929
Südrand des Geb.							
Beob. Stat.: Kemnath	451	10. Mai	19. Mai	18. Mai	25. Mai	30. Mai	3. Juni
Westrand: Lützenreuth		17. „	—	25. „	—	31. „	–[297])
Bayreuther Vorland:							
Ramsenthal	345	7. Mai	20. Mai	19. Mai	25. Mai	1. Juni	1. Juni
NW-Rand: Münchberg	538	15. Mai	—	6. Juni	—	15. Juni	—
Nordrand:							
Schwarzenbach a. S.	541	24. Mai	27. Mai	9. Juni	2. Juni	17. Juni	8. Juni
Rehau	448	—	26. Mai	—	29. Mai	—	6. Juni
An der Öffnung des Hufeisens: Längenau (Gebirgsteil)		—	27. Mai	—	3. Juni	—	8. Juni
Eger-Röslaumulde: Schirnding	460	24. Mai	18. Mai	2. Juni	1. Juni	8. Juni	10. Juni
Steinwald-Reichsforstgebiet: Pechbrunn	555	24. Mai	27. Mai	22. Mai	3. Juni	1. Juni	10. Juni
Inneres des Hufeisens:							
Grün		1. Juni	29. Mai	7. Juni	2. Juni	12. Juni	10. Juni
Bernstein	600	—	22. „	—	3. Juni	—	12. Juni
Waldershof	550	—	29. „	—	3. Juni	—	13. Juni

294) Bei dieser Einteilung halte ich mich an Ihne (Ihne (22) S. 37 f). Ihne unterscheidet folgende Vegetationsjahreszeiten:

Vorfrühling (Kennzeichen: „Aufblühen solcher Holzpflanzen, deren Blüten sich vor den Blättern entfalten").

Erstfrühling (Kennzeichen: „Aufblühen solcher Holzpflanzen, bei denen sich Blüten und erste Blätter gleichzeitig oder fast gleichzeitig entwickeln").

Vollfrühling (Kennzeichen: „Beginn mit dem Aufblühen solcher Holzpflanzen, deren Blüten sich deutlich nach den ersten Blättern entwickeln", er endet mit dem Aufblühen des Getreides).

Frühsommer (Kennzeichen: „Beginn mit dem Aufblühen des Getreides und Ende vor der Reife des frühen Beerenobstes").

Hochsommer (Kennzeichen: „Reifen der Früchte des Beerenobstes (außer Wein) und des Getreides, Ernte des Getreides").

Frühherbst (hier kommt die Ausbildung der Früchte, soweit dies nicht schon vorher geschehen ist, zum Abschluß).

Herbst (Der Herbst ist die Zeit der sich vorbereitenden Ruheperiode. Sie kann als beendet angesehen werden durch den Eintritt der allgemeinen Laubverfärbung).

Winter (Der Winter ist die Zeit der Ruheperiode selbst).

295) Zeitschriften des Bayrischen statistischen Landesamtes (98) Jahrgänge 1928 und 1930.

296) Leider sind die bisherigen statistischen Angaben noch äußerst lückenhaft. Lediglich für das Jahr 1929 liegen mehrere Ergebnisse vor, so daß hier ein Vergleich einigermaßen möglich ist. (Allerdings ist hierbei zu beachten, daß gerade das Jahr 1929 einen außergewöhnlich langen und strengen Winter hatte!)

297) Für 1927.

Es wäre nun verfehlt, wollte man aus diesen wenigen Zahlen irgend welche wesentliche Schlüsse ziehen. Die Zahlen könnten aber auch bei einer größeren Reihe schon deswegen nicht zu etwaigen Schlußfolgerungen herangezogen werden, da ihnen die Eigenschaften zu einer Vergleichsfähigkeit untereinander fehlen. Denn gerade in einer Gebirgslandschaft sind noch eine Reihe von Faktoren, die noch einen wesentlichen Einfluß auf die Vegetationsphasen ausüben: Meereshöhe[298]), Dauer der Exposition und Beschattung, der Umstand, ob und in welchem Grade die Pflanze dem Einfluß rauher Winde ausgesetzt ist und auch Temperaturinversionen haben manchmal einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf das Eintreten und die Dauer der Vegetationsperioden sowohl als natürlich auch auf die Erträge an sich.

In diesem Zusammenhang sei auch der besonders im April auftretende sog. „Waldwind" erwähnt, der von nicht unerheblicher Bedeutung für das Pflanzenwachstum des nordwestlichen und nördlichen Vorlandes ist. Er ist ein kalter Fallwind, der auf der inneren Hochfläche seinen Ursprung hat und von einem barometrischen Minimum nördlich der Waldstein-Kornberg-Kette angesogen, über diesen Gebirgsstock in nordwestlicher Richtung weht.

Boden.

Nicht weniger wichtig als das Klima ist für Bestehen und Ertrag der Landwirtschaft natürlich der Boden. Durch seinen Gehalt an natürlichen Nährstoffen und sein Verhalten gegenüber der Feuchtigkeit ist er nicht selten der allein bestimmende Faktor hinsichtlich der von ihm getragenen Vegetation.

Aber niemals wird man bei der Beurteilung, ob diese oder jene Kultur anzubauen ratsam erscheint oder nicht, die Bodenarten für sich allein betrachten können, ebenso wie es falsch wäre, das Klima allein bei der Betrachtung heranzuziehen. Klima und Boden gehören zusammen und bald ist das eine, bald das andere das wichtigere. So wird z. B. ein feuchtes Klima die landwirtschaftlichen Erträge auf leichten Böden erheblich steigern, andererseits aber die natürliche Fruchtbarkeit schwerer Böden ganz wesentlich herabdrücken. Ebenso ist es klar, daß besonders nährstoffreiche Böden die Ungunst klimatischer Verhältnisse oft um ein ganz erhebliches auszugleichen in der Lage sind. Diese wechselseitigen Beziehungen wird man sich stets vor Augen halten müssen, wenn man Betrachtungen über Anbau und Ernte in den jeweiligen Teilen unseres Gebietes anzustellen hat.

Die größte Fläche unter allen Bodenarten nimmt der granitische Verwitterungsboden ein. Es folgen dann die Phyllit-

[298]) Schrepfer (Schrepfer (88) S. 266) berechnet für 100 m Höhenzunahme etwa: 4 Tage Verspätung für den Frühsommer; 5—7 Tage Verspätung für den Hochsommer; $2^1/_2$—$3^1/_2$ Tage für den Frühherbst.

und Gneisböden. Basaltböden und Böden des Tertiärs und Quartärs sind hinsichtlich ihrer Verbreitung nur von untergeordneter Bedeutung.

Der Granitboden muß i. a. als ein armer, wenig fruchtbarer, sandiger Boden bezeichnet werden. Seine hohe Widerstandsfähigkeit gegen klimatische Einflüsse ist die Ursache für eine starke Flachgründigkeit. Auch ist der Granit und auch der Gneis kalk- und kaliarm. Allerdings ist hier zu bemerken, daß sich gerade in den Fichtelgebirgischen Graniten Feldspäte mit beträchtlichem Kaligehalt (Orthoklas und Mikroklin) befinden und auch solche, die Natron oder Kalk und Natron enthalten[299]).

Nachstehende Zusammenstellung, die einer Veröffentlichung des Bayrischen Oberbergamtes entnommen ist, gibt über die chemische Zusammensetzung einiger Fichtelgebirgsgranite näheren Aufschluß[300]):

	SiO_2	Titansäure	Tonerde	Eisenoxyd	Eisenoxydul	Kalziumoxyd	Magnesiumoxyd	Natriumoxyd	Kaliumoxyd	Phosphorsäure	Wasser
Kleiner Kornberg	74,0	–	13,6	0,1	0,9	0,30	0,15	3,70	6,14	—	1,17
Reuth bei Gefrees	71,58	—	14,1	1,4	1,27	2,01	0,93	3,31	4,85	0,30	1,18
Epprechtstein	77,48	—	11,81	0,75	—	0,43	0,27	2,48	0,37	0,23	1,65
Schneeberg	75,25	Spur	12,18	0,28	1,23	0,65	0,02	2,91	0,45	0,18	0,64
Strehlenberg	68,9	Spur	16,56	1,77	1,64	1,80	1,34	3,90	3,11	0,24	1,91
Luisenburg	71,9	—	15,27	0,59	2,10	1,60	0,46	2,61	5,30	0,27	0,69

Wir sehen also stets einen hohen Gehalt an Kieselsäure. Während der Prozentsatz an Tonerde überall ziemlich gleich ist, ist auffallend das Schwanken des Kaligehaltes. Der Kalkgehalt jedoch ist überall sehr minimal, auch das Natronvorkommen ist gering. Der Boden ist daher i. a. ungeeignet als Träger landwirtschaftlicher Erzeugnisse, er ist vielmehr ein ausgesprochener Waldboden und so wird klar, daß gerade die granitischen Teile von einem hohen Prozentsatz Wald bedeckt sind. Wo der Boden infolge des früheren großen Holzbedarfes vom Wald entblößt wurde, treffen wir, in ebenem Gelände, auf einen flachgründigen, äußerst nährstoffarmen Boden, der erst durch mühsame Bearbeitung und reichliche Zuführung von Pflanzennährstoffen in einen mageren Ackerboden verwandelt werden kann, entwaldete Hänge dagegen wurden infolge der Flachgründigkeit der Bodenkrume von dieser rasch beraubt und dadurch eine Aufforstung vielfach unmöglich gemacht.

Ähnlich liegen die Verhältnisse beim Verwitterungsboden des Gneises. Auch dieses Gestein verwittert zu einem stark sandigen, leichten und kalten, infolge des vielfach vorkommenden Hornblendegehalts dunkelbraunen Lehmboden[301]), der zur

299) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 100.

300) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 101.

301) Die Landwirtschaft in Bayern (84) S. 75.

Erwärmung und Fruchtbarmachung viel Dünger bedarf. Wo keine genügende Entwässerung stattfindet, bilden sich ebenso wie in den Granitgebieten, leicht Moore und die Wiesen tragen, wo nicht eine sehr gute Entwässerung stattfindet, nur saueres Futter. Wo landwirtschaftliche Anbauflächen vorhanden sind, findet man oft besonders an den Regenseiten der Gebirge (z. B. an der Nordseite des Waldsteingebirges und Hallersteinerwaldes im Bereich der Münchberger Gneislinse) alte schmale wendische Beete, die angelegt wurden, um dem Wasser leichteren Abfluß zu ermöglichen[302]).

Sehr arm an Pflanzennährstoffen ist ferner der Phyllitboden; er bildet in seiner Verwitterung i. a. einen braunen, zähleh migen Boden von geringer Fruchtbarkeit. Auch er ist ein natürlicher Träger des Waldes, und der Phyllitgürtel, der sich um das granitene Hufeisen legt, ist zum größten Teil mit Wald bedeckt. Dabei ist zu bemerken, daß das Gestein und damit auch der Boden hinsichtlich ihrer Zusammensetzung oft die größten Verschiedenheiten aufweisen. So können tonige Phyllite bei guter Drainage und künstlicher Zuführung verschiedener pflanzlicher Nährstoffe manchmal ganz guten Akkerboden abgeben, während die Böden ausgesprochen quarzitischer Phyllite oder der Gneisphyllite für landwirtschaftlichen Anbau absolut unbrauchbar sind. Graphit z. B., der in reichlicher Menge dem Phyllit an manchen Stellen beigemengt ist, macht den Boden wiederum warm und fruchtbar[303]).

Zu einem besseren Boden verwittert der Glimmerschiefer, dessen Vorkommen allerdings nur auf einen schmalen Streifen längs des Waldstein- und Kornbergrückens beschränkt ist und dem daher bei der Behandlung der landwirtschaftlichen Bodenarten des Fichtelgebirges praktisch keine Bedeutung zukommt.

Gleichfalls unbedeutend hinsichtlich ihres Flächeninhalts sind die Gesteine der Tonschiefergruppe, die einen zähen, wenig fruchtbaren Boden liefern, sowie die Grünsteine, deren lehmiger Verwitterungsboden eine mittlere Fruchtbarkeit ergibt. Auch der Quarzporphyr ist nur auf geringe Flächen beschränkt. Obwohl sein Boden stark kieselsäurehaltig ist, ist er dennoch infolge reichen Kaligehaltes von großer Fruchtbarkeit.

Der Boden des Rotliegenden ist intensiv rot, sandig oder trümerig tonig und sehr fruchtbar, allerdings ist er auch nur auf einen schmalen Streifen am Westrand des Fichtelgebirges beschränkt.

Von größerer Ertragfähigkeit ist ferner der Kalkboden, der besonders durch tonige Beimengungen, die ihn feucht machen, verbessert wird.

Ein relativ fruchtbarer Boden ist der Verwitterungsboden

[302]) Ernst (166) S. 135.

[303]) Schmidt (58) S. 20.

des Basalts. Er ist zwar gleichfalls in der Hauptsache Träger des Waldes, auch guter Wiesenboden, ist aber in der Lage, dort, wo er bei guter Drainage und Düngung in landwirtschaftliche Nutzung genommen wird, hervorragende Erträge abzuwerfen.

Den ausgezeichnetsten Boden aber liefern, wie auch anderswo, die tertiären und quartären Ablagerungen (besonders in der Kössein-Röslau-Mulde und der Wondreb-Senke). Diese Stellen sind geradezu auf den ersten Blick zu erkennen: saftiggrüne Wiesen und üppige Felder, die sogar fähig sind, ab und zu einmal trotz des rauhen Klimas mit Weizen bestellt zu werden, kennzeichnen die mit fruchtbarem Tonboden bedeckten Täler und Talmulden. In jenen Gegenden findet man, wenn die klimatischen Verhältnisse ebenfalls günstiger sind, auch Obstbäume, ja in manchen Gärten sogar Mandel- und Aprikosenbäume.

In der Tabelle I wird eine Zusammenfassung der verschiedenen Bodenarten des Fichtelgebirges und seiner nächsten Umgebung hinsichtlich ihrer Eignung als Träger landwirtschaftlicher Bodenprodukte gebracht.

Tabelle I. Zusammenstellung der hauptsächlichsten Bodenarten des Fichtelgebirges unter besonderer Berücksichtigung ihres landwirtschaftlichen Nutzwertes

Gesteinsart	Beschaffenheit und Aussehen des Verwitterungsbodens	Eignung als Träger landwirtschaftlicher Kulturen	Anm.
1. Gneis	tonreich, sandig, meist dunkelbraun. Lehmboden, kalt	ähnlich wie Granit braucht viel Dünger	
2. Phyllit	bräunlich, zählehmig	geringe Fruchtbarkeit	Waldboden
2a. Phyllit mit Graphit	warm	fruchtbar	
2b Quarzpyllit		fast ganz ungeeignet	
3. Glimmerschiefer	tiefgründig, eisenschüssig, tonig-sandig, dunkel, kieselreich, verhältnismässig warm	relativ fruchtbar	
4. silurische und devonische Schiefer	zäh, kaliarm	wenig fruchtbar	
5. Rotliegendes	roter, sandig o. trümerig toniger Boden, warm	sehr fruchtbar	
6. Buntsandstein	bald tonig-sandig, bald rein-sandig	meist wenig ertragfähig	

7.	Muschelkalk	schwerer graugefärbt. Mergelboden	i. a. fruchtbar, aber oft Beeinträchtigung durch zahlreiche beigemengte Gesteinsbrocken
8.	Keuper	tonig-mergelig, z. T. auch sandig	meist sehr fruchtbar
9.	Tertiär	meist Tone	fruchtbar
10.	Diluvium	Tone	fruchtbar
11.	Alluvium	Schwemmlandboden	sehr fruchtbar
12.	Granit	tonig-sandig, ziemlich reich an Allich, reich an Alkalien (Gehalt an Kali) aber kalkfrei oder kalkarm	i. a. wenig fruchtbar, typischer Waldboden
13.	Syenit	toniger Boden	noch weniger fruchtbar als der Granitboden
14.	Serpentin		geringwertig
15.	Grünsteine	eisenreicher Lehmboden, meist kalkhaltig	von mittlerer Fruchtbarkeit
16.	Quarzporphyr	zwar hoher Gehalt an Kieselsäure, aber stark kalihaltig	fruchtbar
17.	Basalt	dunkelbraun, fest, hart, zählehmig, 40 bis 50% Kieselerde, 14 bis 16% Tonerde, 8% Kalk, bis 20% Eisenoxyd, etwas Natron, kalt, schwer	fruchtbar bei entsprechender Behandlung
18.	Krist. Kalk	trocken, aber Tonbeimengungen	ziemlich fruchtbar

Die Entwicklung der Landwirtschaft.

Die natürlichen Grundlagen lassen uns also ganz deutlich erkennen, daß unser Gebiet im Allgemeinen für den Ackerbau nicht geeignet ist und dies bestätigt unsere bereits früher ausgesprochene Vermutung, daß nicht die Ackerbauer es waren, die das Fichtelgebirge ursprünglich besiedelten, sondern die Bergleute. Wenn nun aber trotzdem heute der Landwirt eine wichtige Rolle im Fichtelgebirge spielt, wenn trotz der Ungunst der natürlichen Gegebenheiten weite Strecken Landes von Feldern bedeckt sind[304]), so ist dies wieder ein erneuter Beweis dafür, wie der Mensch es vermag, sich die Natur bis zu einem gewissen Grade dienstbar zu machen und eine Wirtschaft aufzurichten, die eigentlich den in der Natur liegenden Bedingungen nicht entspricht.

Die Landwirtschaft ist demnach in unserem Gebiete so alt wie der Bergbau, in dessen Gefolge sie in den meisten Teilen unseres Gebietes entstanden sein dürfte. Landwirtschaftlich von vorneherein geeignete Gebiete waren lediglich die dem

304) Das Ackerland nimmt 28,1 % der in Abb. I begrenzten Fläche ein. (Berechnung von Schulze (Schulze (154) S. 83) für 1909.

„Hufeisen“ im W, SW. und S vorgelagerten Teile, die Wondrebsenke und vielleicht auch die unteren Gebiete der Eger-Röslau-Talmulden. Alle anderen Flächen waren von vorneherein spezifisch ackerbaufeindlich. Und daher ist es kaum denkbar, daß in den rauhen Gebieten, wie z. B. zwischen Weißenstadt — Selb — Thiersheim — Wunsiedel oder in den Rodungsinseln des Zentralstocks um Bischofsgrün, Warmensteinach und Fichtelberg eine solch intensive Landwirtschaft aufgekommen wäre, wie sie heute besteht. Natürlich ist nicht der Bergbau allein die Ursache gewesen; der im Gefolge des Bergbaus entstandene Verkehr und die mit ihm verbundene Industrie vermehrten die Bevölkerung, deren Ernährungsbasis immer mehr geschmälert wurde und die sich daher vor der Aufgabe sah, den Boden immer mehr und mehr zur Grundlage ihrer Ernährung zu machen.

Dazu kamen dann die verschiedenen Rückschläge in den anderen Wirtschaftszweigen: Versiegen der Erzlager[305]), Konjunkturrückschläge der Wirtschaft, die oft Tausende von Beschäftigten aus Gewerbe oder Industrie fast über Nacht brotlos machten, kriegerische Einfälle, Verkehrsumwälzungen und vieles andere stellten in unserem verhältnismäßig stark besiedelten Gebiet plötzlich nur allzu oft Hunderte von Menschen vor die Aufgabe, in einem anderen Wirtschaftszweig ihren Unterhalt zu finden. Was lag da näher als die Landwirtschaft! Auf sie fielen die Blicke jener Menschen zuerst und sie war wohl vielfach der einzige Ausweg, der beschritten werden konnte[306]); daher sehen wir denn heute vielfach Landwirtschaft in Gegenden, die sonst wohl niemals bebaut worden wären.

Die Landwirtschaft von heute.

Das äußere Bild.

a.) Hausformen.

Das bäuerliche Haus ist im wesentlichen die Ausdrucksform dreier Dinge:

1.) der ethnographisch-historischen Entwicklung.
2.) der natürlichen Verhältnisse
3.) der Tätigkeit seiner Bewohner.

[305]) Nach Schulze finden sich in den Urkunden zahlreiche Landverleihungen mit Hofrecht an Bergleute, was z. B. ein Beweis dafür ist, daß sich viele ehemalige Bergleute nach Versiegen des Bergbaus der Landwirtschaft zuwandten((Schulze (154) S. 42).

[306]) Die Bevölkerung wurde, wenn sie sich der Landwirtschaft zuwenden wollte, dabei oft durch staatliche Maßnahmen unterstützt. So schreibt Meyern (Meyern (194) S. 76) 1780: „Die Bevölkerung und der Anbau auf dem Lande wurde durch Vergebung der gemeinen Hutplätze, vieler herrschaftlicher Güter, sodann durch die erteilte Erlaubnis, große Höfe und Bauerngüter zu zerschlagen, und kleinere daraus machen zu dürfen, gefördert.“

Ethnographisch ist nach Fentsch[307]) unser Gebiet in drei Teile zu gliedern: in die Zentralmasse, die nördliche äußere Bergebene und die östlichen Vorterrassen, das Sechsämtergebiet. In diesem sowohl als auch in der nördlichen Oberpfalz trägt das Volk ein ausgesprochenes Mischgepräge, während in den beiden anderen Gebieten aus Gründen, die zu untersuchen nicht Aufgabe dieser Arbeit ist, noch eine relative Einheitlichkeit festgestellt werden kann. Diese ethnographischen Verhältnisse spiegeln sich naturgemäß auch in den Hausformen wider: Wir finden, allerdings nach der und jener Richtung modifiziert, im Zentralmassiv und im östlich-nördlichen Vorland die Bauart der Häuser stark einheitlich, während uns im Innern des Hufeisens eine Mischung der verschiedenartigsten Formen entgegentritt.

Während aber z. B. der Grundriß der Häuser im wesentlichen auf das ethnographische Moment zurückzuführen ist, spiegeln sich die natürlichen Verhältnisse in erster Linie augenfällig wider im Baumaterial, in Anlage, Größe und Form des Hauses, der Bauart des Daches etc. Auch die Tätigkeit des Bewohners äußert sich in der Gesamtphysiognomie des Gebäudes.

Die hier angestellten Untersuchungen beschränken sich allerdings nur auf die landwirtschaftlichen Gebäude, umsomehr, als nur diese uns einen verhältnismäßig unverfälschten Abklatsch der natürlichen Verhältnisse geben können.

Bei der Betrachtung des Baumaterials tritt uns in erster Linie der Holzreichtum des Fichtelgebirges entgegen. Fast überall finden wir beim Bau der Gebäude stärkste Verwendung des Holzes: Fachwerk, oft allerdings verputzt und Schindeldachung beherrschen in weiten Gegenden das Bild. Vielfach ist das Giebeldreieck des Wohnhauses, auch der ganze Oberstock, mit Brettern verschalt und auch ganze Blockhäuser sind — besonders im Gebiete des Zentralstocks — anzutreffen. Daneben sind in manchen Gegenden auffallend die riesigen Komplexe von Nebengebäuden, die ganz aus Holz errichtet sind.

Das steinerne Baumaterial ist, den geognostischen Verhältnissen entsprechend, natürlich verschieden: die weitgehendste Verwendung, auch über das Gebiet seiner eigentlichen Verbreitung hinaus, findet der Granit und die ihm verwandten Arten. Auch der Basalt wird vielfach, besonders in der Oberpfalz, zu Sockelbau benützt. Die anderen Gesteinsarten spielen beim Hausbau eine mehr untergeordnete Rolle. Ebenso verhält es sich mit dem Dachdeckmaterial: Im nördlichen Außenrand sowie in den nördlichen Teilen der inneren Hochfläche, welche Gegenden in der Sphäre der Frankenwalder Schieferbrüche liegen, herrscht das Schieferdach fast ausschließlich vor, während in den übrigen Gegenden Ziegel, seltener Blech und Dach-

[307]) Bavaria (160) S. 171—190.

pappe zum Dachdecken verwendet werden. In einigen ärmeren Dörfern der Oberpfalz ist auch noch Strohbedachung zu beobachten.

Hinsichtlich der äußeren Form des Bauernhauses finden wir in unserem Gebiet die verschiedensten Arten: Vom einfachen Wohnstallhaus angefangen bis zum geschlossenen Gehöft. Im westlichen Vorland, dem Bayreuther Land, herrscht der erstere Typ: das gemauerte Haus ist meist einstöckig, mit Tenne und Stallung in einer Flucht nebeneinander. Einzelhöfe sind hier keine vorhanden. Die Scheunen, die abseits liegen, treten in ihrer Kleinheit ganz zurück. Die Häuser und die ganze Anlage der Siedlungen läßt uns auf den ersten Blick erkennen, daß wir uns in einer Gegend befinden, die Industriebevölkerung und Kleinbauern beherbergt. Diese Verquickung äußert sich ganz wesentlich in der Physiognomie der Hausformen: Der Kleinbauer, oft sogar nur Parzellenbesitzer, der meist seinen Hauptlebensunterhalt in Industrie und Gewerbe findet, baut nebenbei etwas Getreide und Kartoffel und hält sich ein, zwei Stück Vieh. Nirgends finden wir hier größere Feldflächen, überall, in allem und jedem, herrscht Kleinheit. Die Orte selbst machen einen sauberen, wohlhabenden Eindruck, obwohl Reichtum in jener Gegend ein unbekannter Begriff ist. Aber die Böden sind meist fruchtbar (Keuper, Rotliegendes, Anschwemmungsboden) und geben einen verhältnismäßig hohen Ertrag. Der Wiesenbau tritt stark zurück, daher sind auch nur wenige und kleine Scheunen zu beobachten.

Anders dagegen im Zentralmassiv: Hier verliert sich die Einflußsphäre der Industrie des westlichen Vorlandes und der Bewohner ist mehr Nur-Ackerbauer. Die Anwesen, die Ställe und Scheunen vergrößern sich, aber sie werden doch noch keine Bauerngehöfte, denn Boden und Klima verhindern höhere Erträge. Die Wiesen treten hervor, auch die Weiden. Wir sehen daher an manchen Orten schon ganz geräumige Stalle und große Scheunen. Auch hier herrscht das Wohnstallhaus, im höheren Teil des Zentralstocks konnte ich beobachten, daß in vereinzelten Fällen die Wohnung über der Stallung liegt; doch sind das Ausnahmen, an denen wohl auch das Terrain schuld ist. Der großen Schneemengen wegen sind die Dächer besonders in den höheren Lagen steil.

Einen dritten Typ der Hausform finden wir in der inneren Hochfläche besonders in den Tälern und im nördlichen Vorland: Das zwei-, manchmal dreistöckige Wohnhaus, zusammen mit den Wirtschaftsgebäuden, die Kombinationen ergeben vom Streckhof über den Halbhof zum Hof und geschlossenen Gehöft bestätigen uns den agrarischen Charakter jener Landschaften. Hier findet man auch Einzelhöfe. In den Gneis- und Granitgebieten ist besonders auffallend der ungeheuere Komplex von Scheunen, die dem Rauminhalt nach das Wohngebäude oft um ein vielfaches übertreffen. Sie lassen auf einen aus-

gedehnten Wiesenbau schließen, der tatsächlich auch auf den kristallinen Böden heimisch ist. Wo geschlossene Gehöfte sind, sind diese oft mit großen Holzwänden und Zäunen gegen die Straße abgeschlossen. Überhaupt überwiegt in vielen Gegenden das Holz derart, daß man beim Anblick solcher Gehöfte wirklich den Eindruck einer „hölzernen Zitadelle" bekommt, wie Fentsch es bezeichnet[308]).

Einen weiteren Hausformtyp beobachten wir ferner in den ehemaligen Bergbaugebieten. Hier tritt wiederum der reine Agrartypus zurück, an Stelle der Gehöfte treten Häuser, die auf den ersten Blick als Behausungen von Bergleuten zu erkennen sind und im Laufe der späteren Zeiten durch An- und Umbauten zu landwirtschaftlichen Anwesen erweitert wurden.

Ein Kunterbunt von Hausformen tritt uns im südöstlichen Teil des Hufeisens entgegen. Die Ursachen hierzu sind, wie eingangs erwähnt, im ethnographisch-geschichtlichen Moment zu suchen, dann aber auch wohl in dem Umstand, daß gerade dieser Teil des Fichtelgebirges mit von den wirtschaftsstrukturellen Wandlungen am stärksten heimgesucht wurde: Landwirtschaft, Bergbau und Industrie wechselten hier oft in verhältnismäßig rascher Folge und hinterließen sichtbare Spuren. Und der lebhafte Verkehr tat, indem er dazu auch Einflüsse von außen brachte, hier ein übriges, um zu dem abwechslungsreichen Bild, das uns dort in der ländlichen Siedlung entgegentritt, beizutragen.

Gegen Osten zu aber beobachten wir immer mehr und mehr geschlossene Bauernhöfe und an der böhmischen Grenze begegnet uns ausschließlich der schöne reiche Gehöfttyp des fruchtbaren deutschen Egerlandes.

Die natürlichen Verhältnisse bestimmen den Hausformtyp auch noch in anderer Weise: So wird der Bau des Hauses an sich in bewegten Gegenden meist viel bewegter sein als in Gebieten eintönigen Bodenreliefs: Das sieht man in unserm Gebiete besonders in den höheren Lagen: Hier ist die Geradlinigkeit z. B. durch An- und Querdachungen mit Kreuzdachungen, Vorsprüngen, Erkern, erhöhten Mittelbauen u. a. gestört. Auch die Höfe im hügeligen östlichen Vorland unterscheiden sich von denen des nördlichen Plateauvorlandes durch ihre viel bewegtere Contur. Allerdings, bis zu harmonisch geschwungenen Linien, bis zur Zierlichkeit des Baues oder des Fachwerkes kommt es nirgends. Der schwere Kampf ums tägliche Brot, den der Fichtelgebirgsbewohner jeder Gegend, sei es im Süden, Westen, Norden oder Osten des Gebirges durchfechten muß und der ihn rauh und hart macht, schlägt sich auch in seiner Bauweise nieder; nur eine einzige Ausnahme: im östlichsten Teil, schon zum eigentlichen Egerland gehörend. Hier gewinnen die Häuser ein freundlicheres Aussehen, das Fachwerk und die hübsch umzäunten Gärten vor den Höfen geben

[308]) Bavaria (160) S. 176.

ihnen einen lebhaften Zug, auch finden sich hie und da, allerdings ganz schüchtern, Verzierungen, sei es an den Toren, am Fachwerk, über den Fenstern o. a. Allerdings, die Gesamtnote bleibt auch hier ernst, wenn man z. B. an die Gebäude der Rheinpfalz denkt.

b.) Flurformen.

Die vorherrschende Flurform ist die Gewannflur[309]), die, mit ganz geringen Ausnahmen, ausschließlich im Süden und Osten unseres Gebietes z. T. auch im südlichen Teil des Hufeisens anzutreffen ist. Die verschiedenartigen Bodenverhältnisse bringen es mit sich, daß die einzelnen Feldstreifen klein sind, nicht selten nur wenige Meter breit.

Sehr oft ist zu erkennen, daß die Gewanneinteilung nicht die ursprüngliche Flurform gewesen ist, sondern daß man diese vielmehr in der Waldhufenflur zu suchen hat. Diese Form findet sich besonders in jenen Gegenden, in denen bei der Besiedlung die schrittweise Rodungstätigkeit Einzelner einsetzte: am nördlichen Außenrand unseres Gebietes sowie im nördlichen Teil der inneren Hochebene. Hier findet sich auch die auf die slavische Besiedlung zurückgehende Radialhufenflur, die in reinen Formen besonders in den landwirtschaftlich ungünstigeren Teilen anzutreffen ist, in den fruchtbareren Landstrichen, die zur Besiedlung weit mehr in Anspruch genommen wurden, dagegen durch nachträgliche Gewanneinteilung abgeändert und verwischt wurde. Alle anderen Flurformen sind von geringer Bedeutung. So sind im südlichen Vorland des Fichtelgebirges zuweilen Blockfluren zu beobachten, im westlichen, stark mit industrieller Bevölkerung vermischten und im nördlichen Vorland (Webergebiete!) Parzellenfluren. Regellose Rodungen erfolgten in hoch gelegenen Gebieten (Zentralmassiv: Warmensteinach; Steinwald: Pfaben).

Landwirtschaftliche Besitzverhältnisse.

Die Größe der landwirtschaftlichen Betriebe hat Schulze[310]) für das Fichtelgebirge genau berechnet.

Danach kamen 1909 auf einen Betrieb 3,85 ha landwirtlich nutzbare Fläche. Im Wunsiedler und Rehauer Gebiet besaßen ca 40 % aller Besitzer noch nicht 2 ha, ca 20 % : 2—5 ha und 30 % 5—20 ha nutzbaren Bodens.

Größere landwirtschaftliche Betriebe finden sich nur im südwestlichen und südlichen Vorland (meist Oberpfalz!). In diesen Teilen, die eigentlich nicht mehr zum Fichtelgebirge gehören und für die auch das über die Entwicklung der Landwirtschaft eingangs Gesagte im wesentlichen nicht gilt, herrschen die mittleren Betriebe (5—20 ha) vor, 15 % sind sogar Großbetriebe über 20 ha.

309) Schulze (154) S. 112—115.

310) Schulze (154) S. 98.

In den Industriegegenden zeigt sich seit Jahrzehnten konstant eine Tendenz zur weiteren Verkleinerung der Grundbesitze, während in den reinen Ackerbaugebieten die Parzellen- und Kleinbetriebe in Abnahme begriffen sind.

Anbau und Erträge.

In verschiedenen Mittelgebirgsgegenden Deutschlands, so z. B. im Frankenwald, Thüringer Wald, Taunus und Odenwald konnte ich in Gesprächen mit der dortigen Bevölkerung stets die gleiche, geradezu überraschende Feststellung machen, daß bei Nennung des Namens „Fichtelgebirge" bei den Bauern assoziativ der Begriff „Hafer" entstand. Tatsächlich ist auch das Fichtelgebirge ein Haferanbaugebiet ersten Ranges: nicht hinsichtlich der Quantität, obwohl die Anbaufläche des Hafers die der anderen Getreidearten und Feldfrüchte in den meisten Bezirken übersteigt, aber qualitativ. Denn hier steht unter sämtlichen deutschen Hafersorten der Fichtelgebirgshafer an erster Stelle. Diese, seit Jahrzehnten abgehärtete, gegen die ungünstigen klimatischen Verhältnisse schon fast unempfindliche Getreideart[311]), die in den stark Alkali enthaltenden Silikatgesteinen einen besonders geeigneten Boden findet[312]), wird unter dem Namen „Sechsämter-Hafer" in alle Gegenden Deutschlands und auch der Auslands exportiert, genießt also weit über das Fichtelgebirge hinaus einen hervorragenden Ruf und ist als Handels- und Exportartikel ein gewaltiger Faktor bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Struktur des Gebirges[313]). So schreibt Schulze im Jahre 1909, daß jährlich etwa 10000 Zentner „Sechsämter-Hafer" in alle Teile Deutschlands und des benachbarten Böhmens als Saatkorn exportiert werden[314]).

Die Haferanbauflächen befinden sich in der Hauptsache im Bereich der inneren Hochfläche, der Rodungsflächen des Zentralstocks und im Bereiche des Münchberger — Schwarzenbacher — Rehauer Gebietes am Nordfuß des Waldstein — Kornberg-Zuges. Er gedeiht sowohl auf leichten als auch auf schweren Böden und liebt vor allem die Feuchtigkeit, weshalb er besonders in höheren Lagen und auf den Wetterseiten der Gebirge gebaut wird[315]), wo er die oben bezeichnete wetterharte Qualität erhält. Flachland und Täler meidet er.

Der prozentuale Anteil der Haferanbauflächen in den einzelnen Erntebezirken war im Jahre 1914 folgender:[316]) (s. auch Karte unter Anmerkung 334) (in % der Gesamtanbauflächen)

311) So wird der Hafer z. B. noch am Seehaus in einer Höhe von rund 950 m mit gutem Erfolge angebaut, ebenso in mehr als 800 m Höhe in Gebieten des Waldsteins und Steinwalds.

312) Schmidt (211) S. 52.

313) „Die Landwirtschaft in Bayern", (84), S. 229.

314) Schulze (154) S. 54.

315) Niklas (86) Karten. 316) Niklas (86) Karten.

Hof 1	20,5	Wunsiedel 1	18,5	Weidenberg	7,9
Hof 2	19,0	Wunsiedel 2	16,3	Kemnath 1	7,8
Hof 3	19,2	Wunsiedel 3	16,8	Kemnath 2	9,7
Rehau	18,9	Thiersheim 1	14,7	Kemnath 3	16,9
Münchberg	17,7	Thiersheim 2	17,2	Kemnath 4	22,3
Kirchenlamitz 1	17,7	Berneck	12.1	Erbendorf	19,6
Krichenlamitz 2	16,8	Waldsassen	19,1	Tirschenreuth	22,7

Das zweitwichtigste landwirtschaftliche Erzeugnis des Fichtelgebirges ist die Kartoffel, das „Fichtelgebirgische Manna", wie Ernst sie bezeichnet[317]). Erst in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts eingeführt (1668 in Selbitz[318]), 1715 in Bayreuth), hat sie sich doch, da sie in dem oft sandigen Granit- und Gneisboden eine gute Grundlage für ihr Gedeihen fand, ungeheuer rasch (wohl meist auf Kosten des Kohlrüben- und Flachsbaus) ausgebreitet und genügt heute nicht nur für den Eigenbedarf, sondern kann jährlich in großen Mengen sowohl als Nahrungsmittel als auch für Brennereien ausgeführt werden[319]). Die Branntweinbrennerei scheint sogar einst die Hauptursache für den Kartoffelanbau gewesen zu sein. So kommen aus der Gefreeser Gegend aus der Zeit gegen Ende des 18. Jahrhunderts Klagen, daß dort die polnische Kartoffel, die sich am besten zur Branntweinbrennerei eignet, als Viehfutter dagegen schlecht, als Nahrungsmittel für den Menschen überhaupt nicht genießbar ist, die einheimische Art immer mehr und mehr verdrängt[320]).

Die Hauptverbreitungsgebiete der Kartoffel liegen wie die des Hafers gleichfalls in der Innenfläche des Gebirges und nördlich des Waldstein- Kornberg-Massivs, jedoch als mehr Trockenheit liebende Pflanze hauptsächlich in trockenen Gegenden. Besonders viel angebaut wird in der Nähe der Städte und Industriesiedlungen, wo Handwerker und Industriearbeiter sehr oft vor der Stadt ein kleines Feld besitzen, das sie fast ausschließlich nur mit Kartoffeln bebauen. Aber auch im Süden des Fichtelgebirges, in der Kemnather Gegend, nimmt die Kartoffelanbaufläche einen wesentlichen Prozentsatz ein.

Auch hier sollen wieder die prozentualen Anteile der Anbauflächen folgen[321]):

Hof 1	13,3	Wunsiedel 1	13,4	Weidenberg	14,1
Hof 2	12,6	Wunsiedel 2	14,2	Kemnath 1	9,8
Hof 3	14,1	Wunsiedel 3	11.3	Kemnath 2	10,0
Rehau	12,8	Thiersheim 1	13,8	Kemnath 3	10,8
Münchberg	11,4	Thiersheim 2	13,0	Kemnath 4	13,0
Kirchenlamitz 1	10,7	Berneck	11,2	Erbendorf	12,9
Kirchenlamitz 2	13,0	Waldsassen	10,4		

317) Ernst (167) S. 20.
318) Götz (81) S. 25.
319) Schulze (154) S. 54.
320) Heim (180) S. 113.
321) Niklas (86) Karten.

Das drittwichtige Bodenprodukt ist der Roggen, der in manchen Bezirksämtern des Fichtelgebirges und seiner Umgebung bezgl. der Anbaufläche noch vor dem Hafer zu nennen wäre. Auch der Roggen ist hinsichtlich seiner Ansprüche an das Klima nicht all zu sehr anspruchsvoll, vor allem ist er gegen Kälte bis zu einem hohen Grade widerstandsfähig, verträgt jedoch nicht solche Feuchtigkeitsmengen wie der Hafer. Dabei meidet er solche Höhen wie dieser. Hinsichtlich seiner Ansprüche an den Boden ist er genügsam. Allerdings bevorzugt er besonders lehmige, nicht schwere Sandböden, kommt aber auch auf den anderen Böden, besonders wenn für möglichste Entwässerung gesorgt wird, ziemlich gut fort.

Alle anderen Halm- und Blattfrüchte sind gegenüber den drei genannten Bodenprodukten von untergeordneter Bedeutung. Es sind da zu nennen: Gerste, mit der 1913 im 3. Wunsiedler Anbaubezirk allerdings immer noch 10 % der Fläche bebaut wurde (und 9, bezw. 7½ % in den beiden Bezirken Thiersheim 1 und 2) gegen 0,5—3 % in den Anbaubezirken Münchberg, Rehau, Kemnath 3 und 4 Waldsassen[322]). Dies erklärt sich daraus, daß die Gerste hohe Ansprüche an den Boden stellt und auch gegen Feuchtigkeit stark empfindlich ist. Sie bevorzugt dabei tiefgründigen, lockeren, auch sandigen kalkhaltigen Lehmboden, den sie teilweise in den diluvialen Böden der Anbaubezirke Wunsiedel 3 und Thiersheim 1 und 2, und in der Trias (Keuper) am West-, Südwest- und Südrand des Fichtelgebirges findet.

Weit stärker noch hängt der Weizenanbau von den natürlichen Grundlagen ab. Weil Klima und Boden dieser Getreideart, die schwere Böden mit einem hohen Gehalt an Nährstoffen bevorzugt, i. a. ungünstig sind, kann sie in unserem Gebiete nur vereinzelt an wenigen Stellen, meist nur für den eigenen Bedarf angebaut werden und ist daher für den größten Teil des Fichtelgebirges nur von gänzlich untergeordneter Bedeutung. Lediglich am West- Südwest- und Südabhang des Gebirges sowie im unteren Röslautal sind die natürlichen Vorbedingungen für einen etwas umfangreicheren Weizenanbau gegeben. Weiters findet man im Fichtelgebirge verhältnismäßig viel Kraut und Kohlrüben sowie Klee, der, besonders der Rotklee, in feuchten und kühlen Niederungen und auf schwereren bindigen Böden gut gedeiht, während Hülsenfrüchte überhaupt nicht anzutreffen sind.

Eine umfassende Zusammenstellung über die Anbauverhältnisse in den einzelnen Erntebezirken gibt uns die Tabelle II[323]).

[322]) Niklas (86) Karten.

[323]) Bayrisches statistisches Landesamt (98).

Tabelle II [323])

Erntebezirk	Die natürlichen Grundlagen für den Ackerboden: Klima	Boden	Anbauflächen 1914 (in % auf die Gesamtanbaufläche)
Hof I	rauh	Gneis, silur. und dev. Schiefer, überwiegend leichte Böden	Hafer 20,5 Roggen 14,4 Kart. 13,3 Gerste 5,2 Rüben 1,8 Weizen 1,0
Hof II	rauh	Gneis, Glimmerschiefer, Phyllit, überwiegend leichte Böden	Hafer 19,0 Gerste 3,6 Roggen 13,5 Rüben 2,4 Kart. 12,6 Weizen 0,1
Hof III	rauh	Silur, Devon	Hafer 19,2 Gerste 5,3 Roggen 16,1 Rüben 1,6 Kart. 14,1 Weizen 1,4
Rehau	rauh	Phyllit, Glimmerschiefer, Granit, Gneis, Quarzporphyr, überwiegend leichter Boden, der zur Erwärmung und Fruchtbarmachung viel Dünger nötig hat. Meist lehmiger Sandboden	Hafer 18,9 Gerste 2,3 Roggen 13,7 Rüben 1,6 Kart. 11,4 Weizen 0,1
Münchberg	rauh	Gneis, Granit, Glimmerschiefer, wie Erntebez. Rehau	Hafer 19,9 Gerste 2,3 Roggen 11,4 Rüben 2,1 Kart. 11,4 Weizen 0,1
Kirchenlamitz 1	rauh	Granit, Glimmerschiefer, Quarzporphyr, meist leichte Böden	Hafer 17,7 Rüben 2,2 Roggen 14,1 Gerste 0,7 Kart. 10,7 Weizen 0,2
Kirchenlamitz 2	rauh	Granit, Gneis, leichte Böden	Hafer 16,8 Rüben 1,5 Kart. 13,0 Gerste 0,5 Roggen 10,2 Weizen 0,1
Wunsiedel 1	rauh	Phyllit, Granit, wenig Diluvium, überwiegend leichte Böden	Hafer 18,5 Gerste 4,8 Roggen 13,7 Rüben 2,9 Kart. 13,4 Weizen 2,3
Wunsiedel 2	rauh	Phyllit, Granit, Gneis, meist leichte Böden	Hafer 16,4 Rüben 1,6 Kart. 14,2 Gerste 1,2 Rogg. 13,4 Weizen 0,2
Wunsiedel 3	Röslautal, bereits Anteil am milder. Klima d. Röslautals	Phylitt, Granit, Diluvium (Tonboden des Röslautals) sonst überwiegend leichte Böden	Hafer 16,8 Gerste 10,0 Roggen 11,6 Weizen 3,3 Kart. 11,3 Rüben 1,7
Thiersheim 1	desgl.	Desgl., auch Tertiär	Roggen 14,8 Gerste 9,0 Hafer 14,7 Weizen 5,3 Kart. 13,8 Rüben 2,1

Thiersheim 2	desgl.	Desgl., aber weniger Tertiär und Quartär	Hafer 17,2 Gerste 7,5 Roggen 13,9 Weizen 2,2 Kart. 13,0 Rüben 0,6
Berneck	mild	Phyllit, Granit, Gneis, Diabas, Trias, überwiegend leichte Böden	Hafer 12,1 Kart. 11,2 Roggen 11,8 Rüben 2,9 Gerste 11,6 Weizen 1,7
Waldsassen	relat. mild	Phyllit, Granit, Basalt, Tertiär, Quartär	Hafer 19,1 Weizen 1,8 Roggen 15,5 Rüben 1,4 Kart. 10,4 Gerste 1,3
Weidenberg	sehr mild	Phyllit, Granit, Trias	Kart. 14,1 Hafer 7,9 Roggen 12,1 Rüben 3,6 Gerste 9,7 Weizen 3,2
Kemnath 1	sehr mild	weder überwiegend leichte noch schwere Böden	Gerste 14,1 Hafer 7,8 Roggen 11,9 Rüben 3,0 Kart. 9,8 Weizen 2,8
Kemnath 2	sehr mild	Desgl.	Roggen 15,5 Hafer 9,7 Kart. 10,0 Rüben 1,7 Gerste 9,8 Weizen 1,3
Kemnath 3	mild	Granit, Phyllit	Hafer 16,9 Gerste 3,7 Roggen 12,8 Rüben 1,7 Kart. 10,8 Weizen 1,4
Kemnath 4	mild	Granit, Phyllit, Tertiär, Quartär	Hafer 22,3 Rüben 2,3 Kart. 13,0 Gerste 0,6 Roggen 9,3 Weizen 0,1
Erbendorf	mild	Phyllit, Basalt	Hafer 19,6 Rüben 1,3 Roggen 14,9 Gerste 0,9 Kart. 12,9 Weizen 0,7

Der prozentuale Anteil der Wiesen an der Gesamtfläche unseres Gebietes ist verhältnismäßig gering. Schulze berechnet ihn mit 19,4 %[324]). Die Wiesen finden sich ziemlich gleichmäßig über das Gebiet verteilt, doch ist in manchen Bezirken auffallend der hohe Prozentsatz an Bewässerungswiesen, was ein Zeichen für die Intensität der landwirtschaftlichen Betriebsweise besonders im oberfränkischen Teil des Fichtelgebirges ist. Auch hier folgen wieder die näheren Angaben[325]):

(Anbau 1914 in % auf 100 ha Anbaufläche.)

Erntebezirk	Bewässerungswiesen	Wiesen
Hof 1	10,4	22,4
Hof 2	13,0	26,6
Hof 3	13,4	18,5
Rehau	16,3	25,5
Münchberg	14,5	29,6
Kirchenlamitz 1	18,4	25,7
Kirchenlamitz 2	34,4	18,2
Wunsiedel 1	11,6	26,1

[324]) Schulze (154) S. 83.

[325]) Niklas (86) Karten.

Wunsiedel 2	22,6	25,6
Wunsiedel 3	23,6	13,9
Thiersheim 1	11,4	20,2
Thiersheim 2	17,0	19,8
Berneck	13,1	26,8
Waldsassen	17,4	22,7
Weidenberg	7,3	30,1
Kemnath 1	1,5	42,0
Kemnath 2	13,6	30,0
Kemnath 3	6,3	38,5
Kemnath 4	11,4	31,9
Erbendorf	10,2	30,1

Gartenfrüchte und Obstbäume sind nur in den klimatisch milderen Gebieten anzutreffen, nicht oder fast nicht im Bereiche des eigentlichen Gebirges und der inneren Hochebene, ebenfalls nicht im nördlichen Vorland. Dorthin wird viel Gemüse aus der Bayreuther, Kulmbacher und Bamberger Gegend eingeführt. Dagegen findet sich ein reicher Obst- und Gemüsebau an den klimatisch bevorzugten äußeren Rändern des Gebirges. So z. B. in der Gegend um Goldkronach, Weidenberg u. a., aber auch im Röslautal, besonders bei Arzberg-Schirnding.

Schließlich sollen noch 2 Bodenprodukte erwähnt werden, die einst für Landwirtschaft und Industrie des Fichtelgebirges von allergrößter Bedeutung waren, heute aber so gut wie keine Rolle mehr spielen: Flachs und Hanf.

Der Anbau des Flachses, besonders in den nördlichen Gebieten: Münchberg, Schwarzenbach a. S., Rehau und Hof reicht bis ins tiefste Mittelalter und noch weiter zurück. Er war jahrhundertelang die Grundlage einer ausgedehnten Hausindustrie, wie wir sie unten noch kennen lernen werden. Nach dem 30- jährigen Kriege, als der Bergbau völlig zerstört darniederlag, versuchte man von Seiten der Regierung den Flachsbau auch auf ehemals reine Bergbaugebiete, also besonders auf das Innere des Fichtelgebirges auszudehnen, um der total verarmten Bevölkerung durch Hausweberei und -Spinnerei Lebensunterhalt zu geben. Die Versuche scheinen aber nicht von durchschlagendem Erfolge gewesen zu sein, jedenfalls blieb die Menge des angebauten Flachses auf der inneren Hochfläche relativ und absolut weit hinter der des nördlichen Vorlandes zurück und zu einer eigentlichen Entwicklung der Hausweberei ist es im Innern des Hufeisens in Wirklichkeit nie gekommen.

Um 1800 scheint, obwohl bes. in der Mitte des 18. Jahrhunderts mit Vordringen der Baumwollweberei der Anbau von Gespinstpflanzen zurückgegangen ist[326]), immerhin noch ein ausgedehnter Flachs- und Hanfbau bestanden zu haben. So

[326]) Bericht von Tournon.

schreibt Fikenscher im Jahre 1811[327]): „Flachs und Hanf wird vornehmlich im Hofer und Wunsiedler Kreis und im Hofer Kreis noch dazu viel Quedlinburger und Rigaer Lein ausgesät. Der Gewinn dieses Produktes ist so bedeutend, daß die Bauern nicht nur den Winter über gemeiniglich so viel davon spinnen, als sie für ihr Haushalten verweben lassen wollen, sondern auch noch zum Verkauf, mancher Bauer für 50—60 Taler in und außer Landes übrig halten. Es gehen davon jährlich viele 1000 Pfunde als Flachs, Werg und Garn oder gesponnenes Flachs von den Böhmen, Nürnbergern und Bambergern für Hopfen oder getrocknetes Obst erhandelt oder erkauft, außer Land. Leinen- und Hanföl wird zum Brennen, zu Wagenschmier auch an die Maler und Manufakturen auch viel außer Landes verkauft und Handel damit getrieben".

Auch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hielt sich der Flachsbau auf einer beträchtlichen Höhe[328]), wenn auch seit etwa 1810 bereits Leinwand eingeführt wurde. Dann aber wurde er immer mehr und mehr sowohl durch die ausländische Konkurrenz als auch durch die immer billiger werdende Baumwolle verdrängt. Auch verstand man es nicht, das Roherzeugnis für die Verarbeitung in Spinnereien zuzubereiten, weshalb die Fabriken ihren Bedarf besonders mit belgischen und russischem Flachs deckten[329]). Die Landwirte, die an sich zu dieser Zeit bereits den Flachs weniger zum Zwecke des Verarbeitens (wie ehemals!) als zum Verkauf bauten, stellten sich auf den Anbau anderer Gewächse um.

Vergeblich suchten die Regierungen und private Körperschaften hier Abhilfe zu schaffen: Durch Errichtung zweckmäßiger Anlagen eine technisch vollkommene Zubereitung und damit Eignung zur fabrikmäßigen Verarbeitung des Flachs-Roherzeugnisses zu erreichen (z. B. für die nördliche Oberpfalz: die Flachsrösterei in Weiden, für das Fichtelgebirge: die Flachsspinnerei in Laineck)[330]). Aber die dadurch beabsichtigte Hebung des Flachbaus wurde nicht erreicht, der rapide, um ca 1870 eingesetzte Niedergang des Flachsbaus konnte nicht aufgehalten werden und heute hat der Flachsbau, obwohl die natürlichen Bedingungen dafür günstig wären, entweder

[327]) Fikenscher (168) Band I, S. 158/159. Auch Goldfuß-Bischof (176) äussern sich auf S. 287 ähnlich. Sie schreiben: „Nächst den Kartoffeln wird fast in allen Gegenden sehr viel Flachs gewonnen. Dieser ist das Produkt, wodurch sich der Landmann das für seine Ausgaben nötige Geld verschaffen muß. Man verkauft das Garn und die Leinwand, welche die Familien während des Winters bereiten, und bringt den übrigen unverarbeiteten Flachs nach Bayreuth auf den Markt, von wo aus jährlich viele Tausend Pfund in das Ausland gehen". — Siehe auch Heim (180) S. 113, Meyer (193) S. 83, Journal von und für Franken (188) II, S. 511 und Meyern (194) S. 88.

[328]) Ernst (167) S. 20, auch Bavaria (160) III, S. 124.

[329]) Die Landwirtschaft in Bayern (84) S. 262.

[330]) Die Landwirtschaft in Bayern (84) S. 262.

völlig aufgehört oder ist in den Gebieten, wo noch etwas angebaut wird, gänzlich bedeutungslos geworden. Damit hörten auch die letzten Reste der Leinenhandweberei auf.

Der Vollständigkeit halber darf nicht unerwähnt bleiben, daß in früheren Zeiten, wohl meist unter dem merkantilistischen Regime der früheren Markgrafen, Anbauversuche verschiedener anderer Nutzpflanzen gemacht wurden, die infolge der natürlichen Widerstände selbstverständlich scheitern mußten. So versuchte man z. B. im 18. Jahrhundert in der Goldkronacher Gegend Tabak anzubauen. Dieser Versuch ist ebenso wie der von Maulbeerbaumpflanzungen gescheitert[331]).

Desgleichen hat man gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Gefreeser Bezirk Versuche gemacht, Indigo zu pflanzen[332]), doch es blieb gleichfalls infolge der für diese Pflanze ungünstigen klimatischen und Boden-Verhältnissen nur beim Versuch.

Südwestlich von Arzberg findet man Reste von Terrassen, die als letzte Spuren früherer Weinberge anzusehen sind. Schmidt vermutet, daß hier wahrscheinlich das Kloster Waldsassen Wein zu Kultuszwecken zu bauen versuchte[333]).

Hinsichtlich der Ernteerträge können wir in den einzelnen Bezirken[334]) oft gewaltige Unterschiede feststellen. Sie sind

331) Schulze (154) S. 70.

332) Heim (180) S. 115.

333) Schmidt (211) S. 197.

334) Die nachstehende Karte, die die Erntebezirke zeigt, wurde aus Niklas (Niklas (86) entnommen:

das Ergebnis zweier Faktoren: 1.) dem Faktor der natürlichen Grundlagen und 2.) dem Faktor des Grades der Intensität der landwirtschaftlichen Betriebsweise.

Auf die intensive Bewirtschaftung wurde bereits mehrfach hingewiesen. Hier muß aber festgestellt werden, daß der Grad der Intensivierung in den einzelnen Teilen unseres Gebietes durchaus verschieden ist und oft ganz erheblich voneinander abweicht. Er ist naturgemäß am stärksten in Gebieten mit hoher Bevölkerungsdichte, kleinem Grundbesitz und dichtem Verkehrsnetz, also besonders im oberfränkischen, östlichen Teil unseres Gebietes. Der Anbaubezirk Hof I ist dafür ein typisches Beispiel. So betragen z. B. in diesem Bezirk, der, wie wir gesehen haben, unter ungünstigen natürlichen Verhältnissen zu leiden hat, die Ernteerträge von[335]):

(in dz pro ha, Ernte 1913).

Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln[335])
27	25,5	25	25	150

Als Gegenstück hierzu seien die 4 Anbaubezirke: Berneck, Weidenberg, Kemnath I und Waldsassen genannt, in denen zwar die klimatischen und Boden-Verhältnisse günstig sind, aber die anderen obengenannten Momente fehlen:

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffel[335])
Berneck	16	15	17	16	80
Weidenberg	14	12,5	12,5	18	100
Kemnath I	16,5	15	14	13,5	135
Waldsassen	17	18	13	16	80

Vorherrschend sind i. a. die verbesserte Dreifelderwirtschaft, oft in 6 und 9-jährigem Turnus und die Fruchtwechselwirtschaft. Daneben findet man auch noch in einigen Gegenden (besonders der Oberpfalz) eine Art Egartenwirtschaft[336]), die allerdings immer mehr und mehr zurückgeht und in absehbarer Zeit völlig verschwunden sein dürfte. Besonders in den rein landwirtschaftlichen Teilen setzt der konservative Sinn des Bauern oft den Meliorationsversuchen (Be- und Entwässerungen, Düngerzufuhr[337]), Einführung des Kleeanbaus, Einschränkung der Viehweiden u. a.) noch den größten Widerstand entgegen.

335) Niklas (86) aus den Karten entnommen.

336) z. B. Winterroggen, gedüngt,
Gerste oder Sommerweizen,
Kartoffeln mit halber Düngung,
Hafer,
Brache, die mehrere Jahre mit Graswuchs als Weide benützt wird.
(Die Landwirtschaft in Bayern (84) S. 154.)

337) Der Kaliverbrauch betrug z. B. im Jahre 1916 (in kg. auf 1 qkm) in den Bez. Ämtern: Berneck und Kemnath: 151—300. In den Bez. Ämtern Hof, Münchberg, Rehau, Tirschenreuth: 301—500. Im Bez. Amt: Wunsiedel: 501—800. (entnommen aus der Karte: Kaliverbrauch im Deutschen Reich im Jahre 1916 (in Krische (83)).

Produktionsziel.

Aus dem vorangegangenen geht deutlich hervor, daß das Fichtelgebirge ein Agrargebiet im eigentlichen Sinne demnach nicht ist. Höhenlage, klimatische und geognostische Verhältnisse, die Uneinheitlichkeit des Reliefs, die starke Durchdringung des Gebietes mit Industrie und vieles andere verweisen die Landwirtschaft in enge Grenzen. Vielfach ist ja auch, historisch betrachtet, dieser Wirtschaftszweig das sekundäre. Erst nachdem das Graben nach Bodenschätzen erfolglos blieb, wurde die Bodenkrume in den Dienst der menschlichen Ernährung gestellt.

Daraus ergibt sich auch ganz eindeutig das Produktionsziel: Es kann nicht in der Marktproduktion liegen, sondern, mit einer Ausnahme allerdings, ausschließlich im Eigenverbrauch. Der hohe Prozentsatz des Fichtelgebirges an nichtlandwirtschaftlicher Bevölkerung macht dabei eine starke Einfuhr von Getreide, besonders Weizen, nötig. Nur die Kartoffel wird zum großen Teil über den Eigenverbrauch gebaut und genügt so i. a. dem Gesamtbedarf unseres Gebietes, erübrigt daher eine Einfuhr in wesentlichen Mengen; meist sind dabei nur örtliche Verschiebungen zu beobachten.

Das fast völlige Fehlen jeglichen Obst- und Gemüsebaus läßt das Fichtelgebirge hier ausschließlich auf die Zufuhr von außen (meist Bamberger Gegend) angewiesen sein.

Nur der Hafer wird ausgeführt, allerdings nicht als Konsum-, sondern als Produktionsgut (Saathafer). Eine Reihe landwirtschaftlicher Lagerhäuser (Erbendorf, Marktredwitz, Neusorg, Waldershof, Selb u. a.) sorgen in erster Linie dafür, dem Fichtelgebirgshafer Absatzgebiete in ganz Deutschland und dem Ausland zu erschließen.

Viehzucht.

Viehbestand, Verbreitung.

Der ganze Charakter des Fichtelgebirgsgebietes läßt von vorneherein den Schluß zu, daß in diesem Gebiete die Viehzucht nur eine untergeordnete Rolle spielt, daß, wie es auch tatsächlich der Fall ist, dieser Teil der Landwirtschaft durchaus erst an zweite Stelle zu setzen ist. Die Kleinheit der Güter, die Engräumigkeit des Gebietes, der hohe prozentuale Anteil der Waldbedeckung, all dieses mußte den Landwirt in erster Linie auf den Ackerbau hinweisen und eine Viehzucht im engeren Sinne konnte sich nicht entwickeln[338]). Immerhin soll

[338]) Es soll bei dieser Gelegenheit auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen Viehzucht und Viehhaltung hingewiesen werden: Unter Viehhaltung kann man wohl nur das Halten von Tieren zu anderen Zwecken als denen der Aufzucht verstehen. Pferdehaltung z. B.: Zum Ziehen, Reiten; Halten von Rindvieh: als Zug-, Milch- oder Masttiere u. a. — Bei Viehzucht jedoch ist die Tierhaltung Selbstzweck. In der Praxis ist es natürlich so, daß eine strenge Scheidung der

auch im Interesse eines möglichst lückenlosen Bildes des Wirtschaftlebens auf die Viehwirtschaft näher eingegangen werden.

Den höchsten prozentualen Anteil am Viehbestand nimmt das Rind ein. Dieses wird auch ausschließlich als Zugtier verwendet.

Bis vor kurzer Zeit war im Gebiet des Fichtelgebirges der Voigtländer Schlag, auch Sechsämter- oder Egerländer Vieh genannt, verbreitet, eine mittelgroße, für Zug sehr geeignete, hinsichtlich des Futters anspruchslose Rasse, von kastanienbrauner Körperfarbe ohne alle Abzeichen. Man nimmt an, daß die Grundlage zu diesem Vieh durch Zillertaler Zuchtvieh gelegt wurde, das durch das Kloster Waldsassen wiederholt im 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts in die nördliche Oberpfalz eingeführt wurde, von wo es sich dann über das Fichtelgebirge und das Egerland verbreitete[339]). Durch eine dauernde verständige Inzucht wurde zwar eine wertvolle konstante Rasse herangebildet, die ihrer hervorragenden Gängigkeit, Mastfähigkeit und Ausdauer wegen bis weit über die Grenzen des Zuchtgebietes bekannt und begehrt war[340]). Aber der Schlag wurde weniger widerstandsfähig gegen Krankheiten und Seuchen und diese bewirkten, daß in manchen Gegenden ganze Viehbestände völlig vernichtet und das Rotvieh von dem vordringenden Bayreuther Schecken, einem Fleckvieh mit Simmentaler Blut, immer mehr und mehr verdrängt wurde.

So ist heute im eigentlichen Fichtelgebirge nur noch ganz vereinzelt das einfarbige braune Voigtländer Rind zu beobachten, in größerer Anzahl findet es sich nur im ostoberpfälzischen Teil.

Die Bayreuther Schecken gehören dem schweren Mittelschlag, teilweise dem schweren Schlag an. Sie sind weiß, mit roten oder gelben Flecken, oder mehr rot oder gelb mit weißen Flecken und sind als Masttiere sowohl als auch als Zugvieh von hervorragendem Wert[341]).

Die Schafzucht geht immer mehr und mehr zurück und ist heute bedeutungslos geworden. Wirtschaftshistorisch betrachtet, erlebte sie zwei Blütezeiten: Einmal in den Zeiten der Hauswollenweberei. Sie war dabei im nördlichen, nordwestlichen und westlichen Vorlande am stärksten verbreitet, ins Innere des Hufeisens ist sie nur in geringem Ausmaße eingedrungen. Das Umstellen auf die Baumwollweberei mag zum größten Teil zu dem starken Rückgang beigetragen haben. Das zweite Mal nahm die Schafzucht einen Auf-

beiden Begriffe wohl kaum möglich sein wird. Hier wird man dann eben den Begriff anwenden, der den ursprünglichen Verwendungszweck bezeichnet.

339) Die Landwirtschaft in Bayern (84) S. 338/339.

340) Besonders nach Sachsen wurden große Mengen ausgeführt. (Amthor (94) S. 56.

341) Die Landwirtschaft in Bayern (84) S. 341/342.

schwung, als Markgraf Alexander im Jahre 1789 eine Anzahl Merino-Widder und -Schafe aus Spanien einführte und durch eine Reihe von merkantilistischen Verwaltungsmaßnahmen der Schafzucht direkt und indirekt (z. B. durch Förderung der Wollindustrie) zu heben versuchte. Von einem vollen Erfolg waren allerdings die Bemühungen nicht begleitet[342]).

Denn die natürlichen Bedingungen dazu waren im Fichtelgebirge keine günstigen. Die Zersplitterung des Grundbesitzes und das gänzliche Fehlen großer Güter mit zur Schafzucht geeigneten Bodenflächen waren es vor allem, die einer weiteren Ausbreitung der Schafzucht den größten Widerstand entgegengesetzten[343]), ganz abgesehen von der überseeischen Konkurrenz, die besonders in den letzten 30 Jahren erheblich auf die Wollpreise der deutschen Wollproduktion drückte und damit auch die oberfränkische Schafzucht stark beeinträchtigte.

Auch die Schweinezucht steht, wenn sie auch in den letzten Jahren starke Zunahmen zu verzeichnen hatte, im Fichtelgebirge weit unter dem normalen Durchschnitt. Da für eine Zucht selbstverständlich jegliche natürlichen Voraussetzungen in unserem Gebiete fehlen, begnügt man sich denn auch nur mit Schweinehaltung, d. h. der Landwirt kauft sich die Tiere, die vielfach aus Böhmen eingeführt wurden, lediglich zum Zwecke der Mastung[344]).

Die Ziege, ist, wie in Bayern überhaupt, auch hier das Haustier der Armut[345]). Parzellenbauern und Taglöhner halten sich zum Zwecke der Milchgewinnung ein paar Tiere, auch in den höheren Lagen des Gebirges, besonders im Steinwaldgebiet, kann man oft viel Ziegen beobachten. Von Ziegenzucht aber kann nirgends gesprochen werden.

Ziemlich bedeutend dagegen ist die Geflügelzucht (Hühner und Gänse, letztere besonders bei Kirchenlamitz, Weißenstadt und Wunsiedel) und, vor allem im oberpfälzischen Teil (Wondrebgebiet), die Fischzucht.

Tabelle III gibt uns eine Uebersicht über die Viehbestände in den einzelnen Bezirksamtsgebieten in den Jahren 1919, 1923, 1927 und 1931. Auffallend ist die starke Abnahme der Schafe, der eine entsprechende Erhöhung der Schweineziffern gegenübersteht.

Tabelle III [346])

Verwaltungsbezirk		Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen	Geflügel
Kemnath	1919	472	17887	1337	3774	3840	46882
	1923	—	17572	728	6460	4404	—
	1927	715	18041	105	7449	3545	54075
	1931	411	13168	53	5221	2283	—

342) Meyer (193) S. 57.

343) Die Landwirtschaft in Bayern (84) S. 336.

344) s. auch Anm. Nr. 338.

345) Amthor (94) S. 58.

346) Bayrisches statistisches Landesamt (98).

Tirschenreuth	1919	1223	23865	935	5066	3277	64875
	1923	—	25321	396	8853	3783	—
	1927	1693	25487	64	9292	2681	69726
	1931	1845	28894	212	11836	2335	—
Bayreuth-Land	1919	712	22107	2880	3232	6363	48135
	1923	—	21503	2438	7024	7008	—
	1927	944	22910	550	7987	5568	61743
	1931	1157	28284	523	9987	5483	—
Berneck	1919	259	8848	1766	1160	1997	20942
	1923	—	8699	1520	3126	2383	
	1927	446	9127	506	3743	2068	26933
	1931	—	—	—	—	—	
Hof	1919	1156	13612	2518	3169	3542	33289
	1923	—	13279	1523	5710	3615	
	1927	1514	14919	770	6628	2924	42912
	1931	1482	15428	222	6985	2216	—
Münchberg	1919	646	11571	4499	1579	2836	29794
	1923	—	11431	3515	4188	2957	—
	1927	1097	12583	1473	5216	2760	36567
	1931	1429	17205	1162	7667	2477	—
Rehau	1919	717	8565	1383	1554	2585	22487
	1923	—	8511	242	3731	2356	—
	1927	684	9001	146	3302	1692	26220
	1931	685	9736	79	3703	1204	—
Wunsiedel	1919	712	17299	1436	3323	3746	43483
	1923	—	18317	825	6913	4788	—
	1927	796	17928	223	6773	3652	59814
	1931	806	18701	194	7268	2649	—

Der Viehhandel ist verhältnismäßig unbedeutend, in den vergangenen Jahrzehnten war er überhaupt im Rückgang begriffen[347]). In den beiden Städten Wunsiedel und Marktredwitz betrug der Zutrieb im Jahre 1913[348]):

Wunsiedel:	5614 Rinder	446 Schweine
Marktredwitz:	3456 Rinder	189 Schweine

In den letzten Jahren wurden diese Zahlen bei weitem nicht mehr erreicht, der Viehhandel ging, wie auch im übrigen Bayern, stark zurück. Schuld daran hatte in starkem Maße wohl die ungehemmte Einfuhr zollfreien Gefrierfleisches in den letzten Jahren, wodurch zwar vielleicht billigeres Fleisch beschafft, aber auf der anderen Seite durch Zugrunderichten eines ganzen Wirtschaftszweiges der deutschen Wirtschaft höchster Schaden zugefügt wurde.

In diesem Zusammenhang ist auch zu nennen die Bienenzucht, ein Wirtschaftszweig allerdings, der heute nur noch historische Bedeutung hat. Aber ähnlich wie der Bergbau spielte auch er einst im Wirtschaftsleben eine größere Rolle und ein Gutteil der wirtschaftlichen Entwicklung und des ehemaligen Wohlstands der Bewohner verschiedener Städte und Gegenden des Fichtelgebirges mag auf das Konto der Bienenzucht zu setzen sein.

[347]) Noch im Jahre 1885 betrug der Zutrieb in Wunsiedel 9900 Stück Rindvieh. (Die Landwirtschaft in Bayern (84) S. 359).

[348]) aus: Jahresbericht für 1913 der Handelskammer für Oberfranken.

Ihre höchste Blüte war im 14. und 15. Jahrhundert. Die Zeidler, in damaliger Zeit eine angesehene und mächtige Zunft, hielten 2 mal jährlich ein besonders feierliches Zeidelgericht, das nach einer besonderen Zeidelordnung entschied. Dieses Gericht tagte in Weißenstadt und galt für die Distrikte Hof, Schauenstein, Münchberg, Hohenberg, Wunsiedel, Kirchenlamitz und Weißenstadt[349]).

Gegen Anfang des 16. Jahrhunderts ließ die Bienenzucht bereits stark nach und die Mitte des 16. Jahrhunderts war der Untergang der Zeidelweiden[350]). Seit dieser Zeit ist die Bienenzucht, obwohl es an wiederholten Versuchen nicht gemangelt hat, völlig bedeutungslos geworden. Heute erreicht die Zahl der Bienenvölker im Fichtelgebirge nicht einmal mehr die Hälfte des bayrischen Durchschnitts, so waren 1928 im Bezirks-Amt Wunsiedel 943, im Bezirks-Amt Rehau 441 und im Bezirks-Amt Berneck 592 Bienenvölker[351]).

Die Ursachen dieser historischen Entwicklung liegen auf natürlichem und kulturellem Gebiete, die beide für Aufschwung und Niedergang dieses Wirtschaftszweiges entscheidend waren: Eine natürliche Grundlage für die Zeidelweiden waren die Wälder, die zu jenen Zeiten noch eine bedeutend größere Ausdehnung hatten wie heute. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß gerade die heute auf weite Strecken entwaldete Gegend um Wunsiedel — Weißenstadt damals noch ausgedehnte Wälder trug. Auch die Weide, deren Blüten den Bienen eine ausgezeichnete Nahrung geben, dürfte früher eine weitaus größere Verbreitung gehabt haben als heute.

Dabei waren die Waldbestände, wie wir später sehen werden, stark von Laubwald untermischt, also mit Bäumen, die (besonders die Linden) eine wesentliche Lebensgrundlage für die Bienen waren.

Der durch die Bergwerke verursachte Holzbedarf lichtete die Wälder jedoch immer mehr und mehr und engte damit die Existenzbedingungen der Bienen stark ein. Das rauhe Klima, die anhaltenden Nachtfröste und die große Feuchtigkeit setzten ferner der Ansiedlung und dem Wachstum anderer für die Existenz der Bienen notwendigen Blütenpflanzen auf den gerodeten Flächen den größten Widerstand entgegen. Ein weiterer natürlicher Faktor ist der, daß hauptsächlich im 14. Jahrhundert viel Mohn gebaut wurde[352]). Allerdings lagen die wichtigsten Mohnanbaugebiete größtenteils nördlich des Waldsteins in den Ämtern Münchberg, Helmbrechts und Schauenstein[353]). Die Mohnblüten gaben eine ausgezeichnete Weide für die Bienen ab.

349) Ernst (166) S. 36/37.

350) Das Zeidelgericht tagte das letzte Mal 1555 (Reißinger (87) S. 73).

351) Nach der Viehzählung vom 1. Dezember 1928.

352) Um 1350.

353) Reißinger (87) S. 73.

Die Zurückdrängung des Mohnanbaus zugunsten anderer Nutzpflanzen bedeutete natürlich gleichfalls für die Bienenzucht einen harten Schlag.

Neben all diesen natürlichen Momenten steht endlich noch ein kulturelles: Die Abnahme des Wachsbedarfes im 16. Jahrhundert durch die Einführung der Reformation.

Der Bienenzucht kam also in Bezug auf die wirtschaftliche Entwicklung einst eine große Bedeutung zu. Nachdem aber Hand in Hand mit der Blüte dieses Wirtschaftszweiges auch die Blüte des Bergbaues besonders der auf Zinn, gegangen ist, sind wirtschaftliche Entwicklungsgänge, die direkt mit der Bienenzucht in Zusammenhang zu bringen sind, nicht nachzuweisen.

Die Rechtsverhältnisse in der Landwirtschaft.

In unserem Gebiet finden wir aus vorläufig noch undurchsichtigen Gründen die mannigfachsten Formen des bäuerlichen Erbrechts, von der starren ehemaligen Form der ungeteilten Gutsübergabe bis zur völligen Realteilung. Bei dem ersteren Modus finden wir verschiedene Arten der Durchführung: die ursprüngliche Form der Übernahme des bäuerlichen Besitztums durch den ältesten Sohn findet man heute allerdings nur noch ganz selten. Bereits im 18. Jahrhundert erfolgte durch Gewohnheitsrecht eine Abänderung in der Weise, daß man das Prinzip des Minorats an Stelle der des Mayorats setzte, daß also dem jüngsten Sohne das Anerbenrecht zusteht, wobei in manchen Gegenden dieses subjektive Recht des Anerben so stark sich entwickelt hat, daß ihm der Verzicht auf dieses Recht den Anspruch auf eine besondere Entschädigung, die mehrere 100 Mark beträgt, gab. Der das Gut übernehmende Anerbe war dabei jedoch meist bei dem hochangesetzten Taxwert seinen Geschwistern gegenüber sehr benachteiligt. Durch die Abfindungen, die er den miterbenden Geschwistern auszahlen oder hypothekarisch sicher stellen mußte, war seine Existenz eine viel oft schwierigere und sorgenvollere als die seiner Geschwister. Das führte wieder entweder zu der Entwicklungsform, daß man das strenge Prinzip, ein bestimmtes Kind von vorneherein als Anerben zu bestimmen, fallen ließ und den Hof ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht an dasjenige der Kinder übergab, das durch eine passende Heirat die zur Übernahme des Gutes erforderliche finanzielle Stärke besaß oder man bevorzugte den Vorsitzberechtigten den anderen Geschwistern gegenüber in der Weise, indem man bei der Abfindung der Geschwister bestrebt war, den Hof nicht zu sehr mit Schulden zu überlasten[354]). Wo man aber keinen dieser Modi eingeführt hatte, vielmehr starr an dem System des Minorats oder Mayorats festhielt, kam es nur

[354]) Wie z. B. im Bezirk Kirchenlamitz (Die Landwirtschaft in Bayern (84) Seite 37).

allzu oft vor, daß der finanziell stark belastete Anerbe, wollte er nicht in den Schulden ersticken, sich nur durch den Verkauf von Gutsteilen über Wasser halten konnte. Sehr oft erfolgte dabei auch der Verkauf an seine Geschwister und da lag damit das Sprungbrett zu einem Übergang vom Anerbenrecht zur Realteilung.

Ich konnte dabei feststellen, daß diese vom nationalwirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen schädliche Form, die noch vor 30 Jahren ausschließlich in der Gegend um Weiden weiter verbreitet war[355]), i. J. 1932 bereits schon verschiedentlich in den Gebieten um Selb, Marktredwitz und den Arbeiter-, Weber-Bezirken um Hof, Münchberg u. a. Platz gegriffen hatte und Tendenz zur weiteren Ausbreitung zeigte, wenn diese nicht endlich durch eine gesetzliche Regelung[356]) unterbunden worden wäre.

Forstwirtschaft.

Geschichtliche Entwicklung und natürliche Grundlagen.

Alle alten Schriftsteller, die sich mit der Beschreibung des Fichtelgebirges beschäftigten, haben stets den ungeheueren Waldreichtum des Gebirges betont. Tatsächlich war auch unser Gebiet ehemals, als Teil des großen herzynischen Waldes wohl völlig mit Wald bedeckt und eine fast undurchdringliche Wildnis. Denn die natürlichen Bedingungen lassen unser Gebiet als Waldland geradezu prädestiniert erscheinen. Das feuchte Klima, die Höhenlage und der granitische, der zähllehmige phyllitische und besonders aber der basaltische Verwitterungsboden[357]) sind Faktoren, die unbedingt Waldbedekkung als natürlichstes Pflanzenkleid zur Folge haben müssen. Dabei gingen mit dem ehemaligen Waldkleide unseres Gebirges im Laufe der Jahrhunderte oft ganz gewaltige Wandlungen vor sich, sowohl nach qualitativer als auch nach quantitativer Richtung, wie auch hinsichtlich der regionalen Verteilung der geschlossenen Forstbestände.

Positive Zahlen-Angaben darüber entstammen jedoch erst den letzten Zeiten und geben daher keine oder nur wenige Anhaltspunkte über diese Veränderungen.

Die erste Veränderung, die älteste Periode großer systematischer Rodungen dürfte erst in die Zeit der Besetzung unseres Gebietes durch die Wenden fallen, in welcher Zeit eine

355) Kreiner (114) S. 107.

356) s. Reichserbhofgesetz.

357) Der dunkelbraune basaltische Verwitterungsboden eignet sich unter allen Bodenarten entschieden am besten als Träger des Waldes. Insbesondere der Basalttuff gibt einen lockeren, fruchtbaren Waldboden. Der Unterschied zwischen Basaltböden einerseits und den Granit- und Phyllitböden andererseits wird am deutlichsten dadurch, wenn man die Umtriebszeit des Waldes auf den beiden Bodenarten vergleicht. Man berechnet sie bei letzteren auf etwa 100 Jahre, dagegen auf nur ca 80 Jahre in den Gebieten mit basaltischen Böden (Schmidt (211) S.7).

Reihe von Ortsgründungen stattfand. Nach der Unterwerfung der Slaven versuchte man dann, durch neuerliche Rodungen Raum für die fränkischen Siedler zu schaffen.

Eine dritte Rodungsperiode ist endlich im Gefolge des Bergbaus eingetreten, also besonders im 13., 14. und 15. Jahrhundert, allerdings waren diese Rodungen meist stark lokal begrenzt. Parallel zu diesen systematischen Rodungen, die vor allem den Zweck hatten, Räume für Ansiedlung und Ernährung der Menschen zu schaffen, ferner auch das Bau- und Grubenholz-Material zu liefern, ging eine mehr verborgene, unsichtbare Entwaldung vor sich, die allerdings mit der dritten grossen Rodungsperiode ihren Höhepunkt erreichte: Es war dies die permanente Dezimierung der Waldbestände nicht nur durch einen starken Holzverkauf besonders nach Sachsen und in die Gegenden am unteren Main, wohin jährlich viele Tausende von Klaftern Brenn- und Bauholz geflößt wurden, sondern auch durch verschiedene Gewerbe, wie Holzflößer, Pechbrenner, Pechscharrer, Köhler, Pottaschsieder etc.; ferner hatte der Wald stark unter den Weiderechten zu leiden, das Vieh vernichtete oft den ganzen jungen Nachwuchs und durch das Entfernen der Waldstreu, die als Dünger für die Felder verwendet wurde, wurde der Wald stark geschädigt und damit zu seiner Verkleinerung beigetragen. Endlich mögen auch Waldbrände, Schnee- und Windbrüche manchen Streifen Waldes vernichtet haben. So finden wir im 14. Jahrhundert bereits eine so gewaltige Lichtung der Waldbestände, daß die Behörden sich veranlaßt sahen, Maßnahmen gegen eine weitere Dezimierung zu ergreifen; z. B. ist bekannt, daß im Jahre 1331 das Pechscharren und Kohlenbrennen auf 7 Jahre verboten wurde[358]) und wahrscheinlich dürften noch eine Reihe weiterer Maßnahmen ergriffen worden sein, die einem drohenden Untergang des Waldes vorbeugen sollten. Mit Schulze ist wohl anzunehmen, daß der Wald im 14. Jahrhundert die geringste Ausdehnung hatte, die er jemals besaß[359]), sich dann aber im 16. und 17. Jahrhundert, dem Jahrhundert des wirtschaftlichen Ruins, wieder ausbreitete. Aber erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ging man daran, dem Walde eine geregelte Pflege angedeihen zu lassen. Dies konnte auch um so eher durchgeführt werden, als zu jener Zeit manche Faktoren, die bisher einer vernunftgemäßen Waldbewirtschaftung den größten Widerstand entgegensetzten, in dieser Zeit nicht mehr bestanden. So konnte z. B. auf die Waldweide verzichtet werden, da ein stärkerer Anbau von Futtergewächsen und Kartoffeln eine weitgehende Stallfütterung ermöglichten. Der oft durch die geregeltere Waldwirtschaft bedingte Niedergang der Glashütten hatte seinerseits wiederum den Untergang der Pottaschsiedereien zur Folge. Auch die (allerdings erst um

358) Schulze (154) S. 46.

359) Schulze (154) S. 47.

1800 erfolgte) Verwendung von Torf zu Brenn-, Streu- und Düngezwecken hat zur Schonung mancher Waldbestände wesentlich beigetragen. Daneben wurden auch eine Reihe landesherrlicher Verordnungen erlassen, durch die gleichfalls eine möglichste Schonung der Holzbestände erreicht werden sollte: z. B. die Vorschrift, die Dächer mit Ziegeln statt mit Schindeln zu decken, bei sonstigen Bauarbeiten möglichst Steine als Baumaterial heranzuziehen, bei der Ausbesserung und Instandsetzung von Wegen und Straßen von der Holzverwendung möglichst abzusehen und anderes mehr[360]). Der durch die Eisenbergwerke und Eisenhütten bedingte erneute starke Holzbedarf stellte zwar wiederum starke Anforderungen an die Forstbestände, doch schädigte er sie bei weitem nicht so, wie es die Bauern, Flößer, Pech- und Pottaschsieder taten, die ihren Holzbedarf meist planlos ohne jede Rücksichtnahme auf die Erhaltung der Waldbestände deckten. Als man um die Mitte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr zur Kohlenfeuerung überging, verlor der Wald endlich auch seine Bedeutung als Brennholzlieferant und wurde damit allmählich von seiner jahrhundertelangen Verkettung mit der bodenständigen Wirtschaft losgelöst. Von da ab kann man daher die Forstwirtschaft als ein selbständiges Glied in dem vielfältigen Mosaik der Wirtschaft des Fichtelgebirges betrachten. Heute sind die Forsten, besonders die des Staates infolge einer sehr verständigen Forstpflege, deren Anfänge auf die Verwaltung Hardenbergs (1790 — 1797) zurückgehen, in einem hervorragenden Zustand, und, da man bemüht ist, Ödland und ausgetrocknete Moorflächen aufzuforsten, in ständiger Ausbreitung begriffen. Die Gemeinde- und Privatwaldungen lassen aber oft hinsichtlich ihrer Erhaltung noch viel zu wünschen übrig.

Diese genannten, rein anthropischen Ursachen, wie Besiedlung und Wirtschaftsleben, die derartige gewaltige Veränderungen in den Waldbeständen unseres Gebietes zur Folge hatten, finden selbstverständlich auch in den natürlichen Ursachen eine wesentliche Ergänzung. Vor allem sind da Bodenrelief und Bodenkrume zu nennen.

Im allgemeinen weist das Fichtelgebirge nur selten Reliefenergien über 30° auf, sodaß die Steilheit der Hänge allein einer Bebauung des größten Teils der Flächen keinen Widerstand entgegensetzen würde. Doch besteht hier ein Hindernis in der Flachgründigkeit des Bodens, besonders des granitischen Verwitterungsbodens, der ein leichtes Abspülen der bewaldeten Hänge ermöglicht und damit dann jeglichen Anbau- oder Wiederaufforstungsversuchen den größten Widerstand entgegensetzen würde. Man war daher stets bestrebt, auf Hängen kein Holz zu schlagen.

Die Eignung des Bodens als Träger von Wald ist aber das wichtigste. Der Phyllitboden ist, auch bei sorgfältigster

360) Meyern (194) S. 106.

Bearbeitung, als Träger landwirtschaftlicher Kulturen fast meistens völlig ungeeignet und wir finden daher gerade in den Phyllitgebieten Wüstungen und Spuren ehemaliger Felder, ein Beweis, daß man den dem Walde oft mühsam abgerungenen Boden sehr oft wieder seiner ursprünglichen Bestimmung überließ. Der Granitboden dagegen ist eher der landwirtschaftlichen Nutzung zugänglich zu machen. Wir finden daher in tieferen Lagen und ebenen Flächen, wo günstigere Böschungs- und klimatische Verhältnisse vorliegen, weite Strecken granitischen Bodens gerodet und landwirtschaftlich genutzt, während die höheren Lagen ihr natürliches Waldkleid tragen.

Zu den natürlichen Gegebenheiten sind ferner die tierischen Schädlinge zu zählen, die mehrmals ungeheuere Waldbestände des Fichtelgebirges verwüstet haben. Die Fichtenraupe vernichtete z. B. in den Jahren 1725, 1783 84 (im Selber Forst) und 1798 (in den waldigen Gebieten des nördlichen Vorlandes) ganze geschlossene Waldgebiete[361]). Auch die Wildschäden waren oftmals bedeutend[362]).

So ist denn das heutige Bild der Verteilung von Wald und offenen Flächen der Ausdruck einer ganzen Reihe der verschiedenartigsten Dinge und wir können daher bei der Betrachtung der Waldkarte die Verteilung des Waldes niemals aus einem Faktor allein erklären, wenn dies auch stellenweise durch Überwiegen des einen oder anderen Moments als möglich erscheint: so sehen wir z. B. in der Nähe der ehemaligen Berg-, Hütten- und Hammerwerke noch heute große Waldlichtungen. Beim Vergleich mit der geologischen Karte erkennen wir dann ohne weiteres eine Verbindung zwischen Waldbedeckung und Bodenbeschaffenheit, und nehmen wir die morphologische Karte zur Hand, so ist die Abhängigkeit der Waldverteilung von Höhenlage und Reliefenergie ganz besonders offensichtlich. Und so gibt es noch eine ganze Menge anderer Dinge, die die Verteilung von Wald und offenen Flächen bestimmen. Es braucht hier z. B. nur an die Verkehrswege gedacht werden, in deren Umgebung gleichfalls eine merkliche Lichtung der Waldstände festzustellen ist u. a. m. (s. auch Abb. VIII).

361) Fikenscher (168) Band I, S. 171.

362) Meyern (194) beklagt sich z. B. darüber: „Wenn dem Oberforstmeister mehr daran gelegen ist, jährlich ein großes Verzeichnis von dem in den Wäldern sich aufhaltenden Wildpret zu haben, so ist er der Kammer und den Untertanen ein höchstschädlicher Mann. In allen Gegenden des Landes befindet sich ein Überfluß von Wildschweinen, Hirschen, Wilde, Rehen, Hasen und Füchsen, von allerlei Arten Federwildpret, Auerhühnern und Birkhühnern, Rebhühnern, Feldhühnern und Fasanen. Die Hasen und das Rotwild beißen im Winter die Spitzen von den jungen Pflanzen der Espen, Eichen und Buchen, abbeschälen auch wohl die erwachsenen jungen Bäume und ernähren sich in harten Wintern von den Rinden und Spitzen. So werden statt großer Stämme nur Stauden, die abgeschälten jungen Stämme aber verdorren. (S. 106).

Die Zahlen über die Größe der waldbedeckten Areale in den einzelnen natürlichen Landschaften des Fichtelgebirges sind dem Werk von Schulze entnommen, der sie wie folgt angibt:[363])

Waldbedeckung des Zentralmassivs	ca 300 km²
Waldbedeckung des Steinwaldes	ca 70 km²
Waldbedeckung des Waldsteinzuges	ca 45 km²
Waldbedeckung des Kornberg-Zuges	ca 45 km²
Waldbedeckung des Reichsforstes	ca 40 km²
Waldbedeckung des Kohlwaldes	ca 35 km²
Waldbedeckung des Selber Waldes	ca 60 km²

Eine andere Aufstellung aber, die den Anteil der Forstamtsbezirke an den Waldbeständen widergibt, zeigt uns, wie Staats- und Privatwaldungen sich verteilen[364]):

Demnach treffen beim:

	Gesamtwaldfläche	auf Staatswaldungen	auf Privatwaldungen	auf Gemeinde- und Stiftungswaldungen
Forstamt Bischofsgrün von	3753 ha	2979 ha	734 ha	40 ha
„ Fichtelberg „	3508 ha	2979 ha	145 ha	2 ha
„ Goldkronach „	3313 ha	2395 ha	772 ha	145 ha
„ Weißenstadt „	4368 ha	2762 ha	1394 ha	212 ha
„ Wunsiedel „	6541 ha	3012 ha	2731 ha	798 ha
„ Weidenberg „	3520 ha	2071 ha	1387 ha	62 ha
„ Sparneck „	7025 ha	1848 ha	4815 ha	362 ha
„ Archenlamitz „	6287 ha	1645 ha	4016 ha	546 ha
„ Rehau „	5583 ha	1941 ha	3575 ha	67 ha
„ Selb „	7696 ha	3432 ha	4167 ha	97 ha
„ Arzberg „	—	—	1745 ha	67 ha

Hinsichtlich der Zusammensetzung ist zu bemerken, daß der Nadelwald bei weitem vorherrscht. Und hier nimmt wiederum die Fichte den ersten Platz ein, sie dominiert besonders in den Staatsforsten; dann folgen Kiefer und Föhre, die mehr in den Privatforsten anzutreffen sind. Dort sind auch stellenweise Tanne und Lärche zu beobachten.

Die Forsten des Bezirksamts Wunsiedel enthalten z. B. 99,6 % Nadelwald und kaum 0,2 % bestehen aus Buchen und Birken[365]). Kleinere Laubholzbestände sind noch anzutreffen bei Marktleuthen — Reicholdsgrün, am Westabhang des Schneebergs und im Kohlwald, der eigentlich noch die größten Bestände davon aufzuweisen hat.

Diese Zusammensetzung der Waldbestände war nicht von jeher so; es ist vielmehr anzunehmen, daß in früheren Zeiten ganz erhebliche Flächen mit Laubwald bestockt waren. Aber das qualitiv bessere Laubholz war stets viel begehrter als das Nadelholz, das außerdem noch für manche Zwecke ungeeignet war. Es mag auch sein, daß manche Laubholzbestände tierischen Schädlingen zum Opfer fielen. Jedenfalls ist bekannt, daß im Jahre 1744 im Bischofsgrüner Bezirk (der mark-

363) Schulze (154) S. 92.

364) Schmidt (213) S. 144—153.

365) Schulze (154) S. 93.

gräfliche Anteil am Ochsenkopfmassiv, der Hirschhorner Bezirk und der obere Teil des Maintals sowie die gegen den Rangen grenzenden Waldabteilungen) 1527 Klafter Buchenholz und 8635 Klafter Fichten- und Tannenbrandholz geschlagen wurden. Ebenso wurden i. J. 1753 1000 Stück junge Weißbuchen (die heute im Bischofsgrüner Bezirk überhaupt nicht mehr vorkommen) an die Eremitage bei Bayreuth geliefert[366]). Dies beweist, daß vor etwa 200 Jahren noch ganz erhebliche Laubwaldbestände im Zentralstock des Fichtelgebirges vorhanden gewesen sein müssen.

Erst in den letzten Jahrzehnten ging die staatliche Forstwirtschaft, gezwungen durch die durch die reine Fichtenwirtschaft bedingte ständige Bodenverschlechterung dazu über, wieder Mischholzarten anzupflanzen (Buchen und Tannen). Doch die Versuche sind gescheitert. Das Wild vernichtete die Neuanpflanzungen, die daher durch Umzäunungen geschützt werden müssen; hierzu fehlt jedoch das nötige Geld.

Forstwirtschaftliche Betriebssysteme.

Die ausschließliche Betriebsform ist der Hochwald, wobei das Femelschlagverfahren vorherrscht: Die Nutzung erstreckt sich bei den nicht gleichalterigen Beständen auf zahlreiche Hiebe, die gruppenweise vorgenommen werden und auf eine lange Zeit (ca 40—60 Jahre) verteilt sind. Die Gruppen werden dabei Jahr für Jahr erweitert, bis sie endlich ineinander übergehen.

Diese Hochwaldform dominiert allerdings erst seit jüngerer Zeit; früher kam vielfach das Schmalkahlschlagverfahren zur Anwendung, bei welchem schmale Streifen, die nicht breiter als Baumhöhe waren, geschlagen wurden.

In den höchsten Teilen des Gebirges ist eine dem Plenterbetrieb ähnelnde Art der Bewirtschaftung zu beobachten: Die Fläche ist regellos mit Bäumen aller Alterstufen bestockt, das Holz selbst ist wenig brauchbar, die Stämme infolge der Unbilden vielfach verkrüppelt und die natürlichen Verlusten (durch Windbruch, Schneelast hervorgerufen) sind große. Man befaßt sich daher dabei weniger oder überhaupt nicht mit dem Aushieb der älteren Bäume, sondern beschränkt sich im wesentlichen nur auf die „Bestattung der Toten".

Handel und Industrie auf Grundlage des Waldreichtums.

Jahrhundertelang war der Wald die Grundlage einer ganzen Reihe von Gewerben, die entweder selbständig oder aber, was in den meisten Fällen vorkam, als Hilfsgewerbe verschiedener Wirtschaftszweige aufzufassen waren. Es sind da zu nennen vor allem die Köhler, die besonders in der Nähe der Eisenhütten, deren ungeheueren Bedarf an Holzkohlen sie zu decken hatten, anzutreffen waren. Weitere, heute völlig ver-

[366]) Reißinger (87) S. 66.

schwundene Gewerbe waren: Schmierbrennereien, Pechsiedereien und Kienrußbrennereien, von denen allerdings heute kaum mehr Spuren vorhanden sind. In der Literatur wird uns nur von den Pechsiedereien in Pfannenstiel[367]), Arzberg und Bischofsgrün[368]), von der Kienrußbrennerei in Weidenberg[369]), und einer Schmierbrennerei bei Kaiserhammer[370]) berichtet.

Die Glashütten benötigten ferner oft große Mengen von Holzasche, die durch Verbrennen von Waldstreu gewonnen wurde[371]).

Daß alle diese Gewerbe sowohl als auch die holzverarbeitenden industriellen Anlagen selbst (Sägemühlen, Schneidsägen etc.) dazu beitrugen, die Waldbestände gewaltig zu lichten, wurde bereits oben erwähnt.

Eine wichtige Erwerbsquelle war früher auch durch die Holzflößerei gegeben. Alljährlich wurden große Mengen Holzes auf der Steinach, dem weißen Main, der Saale u. a. in die westlich und nördlich vom Fichtelgebirge gelegenen Gegenden gebracht. Besonders nach dem Dreißigjährigen Krieg, als ein allgemeiner Wiederaufbau einsetzte und die Orte erhöhten Holzbedarf hatten, nahm die Flößerei einen ungeheueren Aufschwung. Auch nach den Hussitenkriegen dürfte aus dem gleichen Grunde die Flößerei stark betrieben worden sein[372]). Fikenscher berichtet, daß ein großer Teil des aus dem Fichtelgebirge und Frankenwald kommenden Holzes main- und rheinabwärts bis nach Holland geflößt wurde[373]).

Heute ist die Flößerei infolge der Konkurrenz durch andere Transportmittel entweder vollständig verschwunden oder zu einer solchen Bedeutungslosigkeit herabgesunken, daß sie als eigener Wirtschaftszweig nicht ins Gewicht fällt.

Der Holzhandel selbst ist heute jedoch noch verhältnismäßig groß, wenn er auch gegenüber dem Holzhandel des Frankenwaldes und des Oberpfälzer Waldes zahlenmäßig zurückbleibt. Einer der Hauptstützpunkte des Fichtelgebirger Holzhandels ist Rehau, wo auch die Verarbeitung bedeutender Mengen von Holz zu Holzwolle erfolgt.

Endlich ist noch eine Quelle des Erwerbs zu nennen, den die Wälder des Fichtelgebirges seinen Bewohnern geben, das ist der Reichtum an Schwarzbeeren, Himbeeren und Brombeeren, durch deren Sammeln und teilweise auch Verarbeitung viele Leute Verdienst finden[374]). Der Ertrag, den das Beeren-

367) Meisel (121) S. 177.

368) Goldfuß-Bischof (176) S. 294.

369) Goldfuß-Bischof (176) S. 295.

370) Meisel (120) S. 177.

371) Fikenscher (168) S. 168, Band I.

372) Scherber (207) S. 97/98.

373) Fikenscher (168) Band I, S. 169.

374) Mit diesem Erwerb beschäftigen sich aber nicht nur Bewohner des Fichtelgebirges, sondern es kommen auch von anderen, entfernteren Gegenden Beeren-

sammeln für das Fichtelgebirge erbringt, wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf 80—100000 Mark jährlich geschätzt[375]). Die Beeren werden entweder frisch oder getrocknet direkt oder durch Vermittlung von Händlern zum Versand gebracht[376]) oder im Fichtelgebirge und den umliegenden Städten in Brennereien und Keltereien zu Spirituosen oder Heidelbeerwein verarbeitet und dann diese Erzeugnisse weiter verkauft. Die Fichtelgebirger Schwarzbeere wird sogar nach Südfrankreich exportiert, wo man sie zum Färben der Weine verwendet[377]).

Fikenscher berichtet schließlich, daß besonders arme Leute sich von dem Sammeln von Flechten, besonders der isländischen, ernährten[378]), doch konnte ich davon heute nichts mehr feststellen. (s. auch Abb. VII: Die Verbreitung der Sägewerke.)

Jagd und Wild im Fichtelgebirge.

Über Zusammensetzung und Verbreitung des Wildes im Fichtelgebirge wissen wir genaueres erst aus den letzten Jahrzehnten nach Einführung der Jagdstatistik. Hinsichtlich der früheren Jahrhunderte müssen wir uns an die sehr unvollkommenen Beschreibungen der älteren Schriftsteller halten, aus deren Darstellungen immer wieder hervorgeht, daß unser Gebiet ungeheuer wildreich gewesen sein muß und dieser Wildreichtum oftmals zur größten Plage der Bewohner wurde[379]). Auch Großraubwild, wie Bär, Wolf, Luchs müssen nach diesen Darstellungen in früherer Zeit, ja sogar noch in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts im Fichtelgebirge stark verbreitet gewesen sein.

Heute finden wir in unserem Gebiete in der Hauptsache Hasen und Rehwild; daneben, besonders in den Wäldern des Zentralstocks und des Waldsteins, aber auch in den Forsten bei Weidenberg, Hirsche. Ferner werden vereinzelt Füchse er-

pflücker, die natürlich der einheimischen Bevölkerung höchst unerwünscht sind. So wurden 1918 z. B. in Kirchenlamitz 500 auswärtige Frauen, von denen der größte Teil aus Sachsen war, tätlich angegriffen (Zeitschrift des Bayrischen statistischen Landesamtes 1920).

375) Die Landwirtschaft in Bayern (84) S. 209. Setzt man die Gesamtwaldfläche Oberfrankens und deren Beerenertrag ins Verhältnis zur Gesamtwaldfläche unseres Gebietes, die Schulze mit 712,69 qkm errechnet hat (Schulze (154) S. 83), so würden sich folgende Zahlen ergeben: Beerenmenge 7152,8 dz. Sammlerbeerenerlös 316100 M., Erlös auf 1 ha der Gesamtwaldfläche 4,9 M. (Zeitschrift des Bayrischen statistischen Landesamts 1920.)

376) Der Beerenversand betrug in den Jahren 1919 und 1920 von Marktredwitz: 1919: 29940 kg; 1920: 27523 kg. (Zeitschrift des Bayrischen statistischen Landesamts 1920.).

377) Schmidt (211) S. 48.

378) Fikenscher (168) S. 171, Band I.

379) Meyern (194) S. 106.

legt. Federwild, das in der Hauptsache durch Auerwild, Birkhühner und Rebhühner vertreten ist, hält sich naturgemäß in der Hauptsache in den lichteren Gebieten der inneren Hochfläche auf.

Nachfolgende Statistik zeigt uns die Abschußergebnisse der staatlichen Verwaltungsjagden des Fichtelgebirges, die die Forstamtsgebiete Arzberg, Bischofsgrün, Fichtelberg, Goldkronach, Kirchenlamitz, Rehau, Selb, Sparneck, Weidenberg, Weißenstadt und Wunsiedel umfassen, für die Jahre 1932 und 1933[380]):

	1932	1933
Hirsche	26	28 Stück
Kahlwild	31	44 Stück
Rehwild	346	414 Stück
Auerhähne	11	5 Stück
Hasen	491	728 Stück
Füchse	28	17 Stück
Wildkaninchen	49	81 Stück
Birkhähne, Rebhühner	10	16 Stück
Sonstiges Raubzeug	4	6 Stück

Zieht man dabei in Berücksichtigung, daß diese Zahlen lediglich die Jagdergebnisse der Staatsjagden enthalten, also nicht die der Eigen- und Gemeindejagden und daher nur ein Teilergebnis darstellen, so können wir unter Berücksichtigung des Flächeninhalts unseres Gebietes durchaus von einem Wildreichtum sprechen, wenn auch der Jagd selbstverständlich eine Bedeutung für die Wirtschaft des Fichtelgebirges keineswegs zukommt.

Die Perlenfischerei.

Die mosaikartige wirtschaftliche Struktur des Fichtelgebirges wird ferner erweitert durch einen Wirtschaftszweig, der zwar, gesamtwirtschaftlich gesehen, ebenfalls keinerlei Bedeutung hat, aber um der Vollständigkeit halber unbedingt genannt werden muß: die Perlenfischerei. Eine Reihe von Flüssen und Bächen des Fichtelgebirges, wie die Schwesnitz, die Regnitz, die Lamitz, Eger und Ölschnitz, fast alle mit ihren Nebenbächen, beherbergen die echte Flußperlmuschel, die margaritana margaritifera, welche schöne, zum Schmuck geeignete Perlen liefert.

Bis 1918 Regal der Bayrischen Krone, ist die Perlenfischerei seit dieser Zeit, verbunden mit der Forstverwaltung, in den Händen des Bayrischen Staates, der alle Jahre einen Teil der Bäche unter der Aufsicht eines Staatsbeamten nach Perlen abfischen läßt. Es wird dabei ein und dasselbe Gewässer nur alle 10—12 Jahre abgesucht, eine Zeitspanne, die die Perlen zum „Wachsen" brauchen.

Daß nur in bestimmten Gewässern Perlmuscheln vorhan-

380) mitgeteilt von der Regierungsforstkammer Bayreuth.

den sind, hat selbstverständlich natürliche Ursachen. Sie bestehen darin, daß das Wasser dieser Bäche jene Eigenschaften besitzt, die dem Fortkommen der Muschel am zuträglichsten sind: es ist klar, kalt, rein und weich und besitzt nur wenig Kalkgehalt, der sich zwischen $^1/_2$ bis $1^1/_2$ % bewegen muß[381]). Wir finden daher in Kalk- und Diabasgebieten, also in Gebieten mit höchstem Kalkgehalt, keine perlmuschelführenden Gewässer.

Obwohl den Bewohnern des Fichtelgebirges das Vorhandensein perlführender Muscheln bereits seit ältesten Zeiten bekannt war[382]), ist die rationelle Perlenfischerei noch sehr jung. Erst um 1730 wurde die Regierung darauf aufmerksam und nahm sich der Sache an[383]). Man ergriff Maßnahmen zum Schutze der Perlenfischerei, erhob sie zum Regal und stellte Aufsichtspersonen auf. Bereits 1731 wurde in der Nähe des Eulenhammers ein Haus zur Beherbergung des Perlenfischerei-Aufsehers errichtet. Dieses Haus wurde 1763 abgebrochen und an einer anderen Stelle (bei Sophienreuth) das „Perlenhaus" erbaut, das heute noch besteht und dem staatlichen Verwalter als Wohnung und bei der Perlenfischerei als Stützpunkt dient[384]). Seit 1732 wird die Ölschnitz bei Berneck, seit 1733 die Schwesnitz regelrecht abgefischt[385]). Von dieser Zeit an datiert überhaupt eine regelrechte Befischung.

Die Fischerei selbst ist sehr mühsam. Man rechnet im Durchschnitt auf 200 Muscheln eine, die eine Perle enthält und die zehnfache Anzahl von Muscheln auf eine gute Perle[386]). Im Jahre 1932wurde eine kleine Strecke des Perlenbaches abgefischt und ca 3000 Muscheln untersucht. Das Ergebnis waren 227 Perlen, unter denen sich 2 Perlen erster Klasse befanden, 6 Perlen zweiter Klasse und 31 Perlen dritter Klasse. Alles übrige war Ausschuß.

Obwohl ein Aktivposten im Bayrischen Staatshaushalt, ist die Perlenfischerei für die Wirtschaft des Fichtelgebirges völlig bedeutungslos. So wurden z. B. an Löhnen an die 2 Perlenfischer im Sommer 1932 insgesamt nur 53 *RM* bezahlt.

Die Anzahl der Muscheln, die Meißner 1914 noch auf ca 700000 schätzt[387]), geht von Jahr zu Jahr augenfällig zurück. Die Abwässer der Industrie, Diebstähle, Entziehung des Wassers für Wiesenbewässerung, der Kunstdünger, dessen gelöste schädliche Bestandteile oft bei Regenwetter ins Wasser dringen und vieles andere dezimieren den Muschelbestand von Jahr zu Jahr. Es ist also zu befürchten, daß in nicht allzu

381) Meißner (85) S. 6/7.
382) So erwähnt sie z. B. Will von der Schwesnitz (Will (227) S. 189).
383) Meißner (85) S. 27.
384) Meißner (85) S. 30.
385) Meißner (85) S. 30.
386) Meißner (85) S. 23.
387) Meißner (85) S. 38.

langer Zeit der Zeitpunkt kommen wird, wo die Perlenfischerei des Fichtelgebirges unter die historischen Wirtschaftszweige einzureihen ist. (s. auch Karte IX)

Die Industrie.

Allgemeines.

Bevor zu der Einzelbehandlung der verschiedenen Industriezweige übergegangen wird, soll versucht werden, das Wesen der Industrie unseres Gebietes in den Grundzügen ihres organischen Aufbaus zu erklären.

Krebs bezeichnet das Fichtelgebirge als „Wiese- und Waldland mit Industrie“[388]) und kennzeichnet damit den Charakter unseres Gebietes in ganz ausgezeichneter Weise. Setzen wir für die früheren Jahrhunderte anstatt des Wortes „Industrie“ die Bezeichnung „Bergbau, Gewerbe und Handwerk“ so bleibt dieser Mischcharakter der wirtschaftlichen Physiognomie für all die Jahrhunderte bestehen, aus denen uns sichere historische Nachrichten über wirtschaftliche Verhältnisse überliefert sind. Wohl fanden zeitweise ganz entscheidende Strukturänderungen, -wandlungen und -verschiebungen im Wirtschaftsleben statt, aber niemals war einer der beiden obengenannten Exponenten ausgeschaltet, wenn auch der letztere manchmal stark in den Hintergrund trat.

Bei den nun folgenden Darstellungen ist es dabei nun durchaus unerläßlich, auch das wirtschaftsgeschichtliche Moment in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen, denn oft kann das Vorhandensein eines Industriezweiges nur dann erklärt werden, wenn man auch den historischen Werdegang genau verfolgt. Dadurch ist man auch eher in der Lage, den Grad der Verankerung und damit auch der Bedeutung eines Industriezweiges für unser Gebiet zu beurteilen. Diese Art der Behandlung des Stoffes kann uns daher auch mehr sagen als die bloße Aufführung von Produktions- und Beschäftigtenzahlen, die, abgesehen von ihrer Lückenhaftigkeit und Ungenauigkeit ja doch immer nur einen Abschnitt herausstellen, was für unseren Zweck völlig ungeeignet wäre und außerdem noch eine Reihe von Fehlerquellen in sich birgt.

Bei der Behandlung der Industrie wird vor allem eine Klassifikation nach der Frage: „bodenständig oder nicht?“ für notwendig erachtet. Wir können dabei 4 Klassen unterscheiden:

1.) die bodenständigen Industrien, d. s. solche, die die Grundlagen zu ihrer Existenz ihrer unmittelbaren Umgebung entnehmen.

2.) bodenentfremdete Industrien, d. s. Industriezweige, die ehemals bodenständig waren, die aber im Laufe der Zeiten infolge grundsätzlicher Änderung der ursprünglichen Existenz-

388) Krebs (24) S. 185.

bedingungen ihrer Grundlagen beraubt wurden, dann aber trotz dieser Schwierigkeiten oft nur als „traditionsorientiert" weiter bestehen blieben.

3.) bodenfremde Jndustrien, die keinerlei Verbindung mit dem Boden haben oder hatten, entweder als „Fremdkörper" in irgend einer Gegend errichtet wurden (die Ursachen dazu können die mannigfachsten sein) oder die in einem organischen Zusammenhang mit einem anderen Wirtschaftsgebiet stehen, ohne einen eigentlichen Zusammenhang mit dem Boden oder der Wirtschaft des Gebietes, in dem sie sich befinden, zu haben, und endlich

4.) die bodenvererbten Industrien, die, ursprünglich bodenfremd, allmählich sich einen wertvollen Arbeiterstamm heranzog und nun als „arbeits-" oder „konsumorientiert" eine nicht unwesentliche Bindung mit der betr. Gegend aufweisen.

Eine strenge Scheidung zwischen diesen 4 Industriecharakteren ist keineswegs möglich. Man wird selten einen Industriezweig finden, der in allen seinen Merkmalen auf die Zugehörigkeit zu einer der 4 Klassen schließen läßt. Daher muß man sich damit begnügen, den betreffenden Industriezweig der Klasse zuzuteilen, der er in seinen Hauptmerkmalen am meisten genähert erscheint.

Bodenständige Industrie.

So wäre z. B. bei bodenständiger Industrie im vollkommensten Sinn des Wortes nicht nur an eine Rohstofforientierung zu denken, sondern eine Voraussetzung würde z. B. auch noch die sein, daß am Standort der Industrie Kraftstoff und billige Arbeitskräfte vorhanden wären. Das letztere ist für unser Gebiet für die jetzige Zeit grundsätzlich zu verneinen. Die Löhne, die in den verschiedensten Industriezweigen gezahlt werden, stehen i. a. über dem Durchschnitt. Auch müssen die Betriebe, die sich nicht der Wasserkräfte bedienen, die für sie notwendigen Kraftstoffe von auswärts beziehen (Kohlen aus Sachsen und Böhmen, Elektrizität z. T. aus Südbayern). Wir betrachten als bodenständige Industrien also alle diejenigen, bei denen das Hauptgewicht auf den aus der unmittelbaren Nähe ihres Standorts gewonnenen Rohstoffe beruht, die also „rohstofforientiert" sind. Hierbei sind zu nennen die Industrien der Steine und Erden und die (bedeutungslosen) Industriezweige, die sich mit der Verarbeitung von pflanzlichen und tierischen Stoffen befassen.

An der Spitze der Industrie der Steine marschiert die Granitindustrie. Obwohl der Granit schon seit Jahrhunderten abgebaut[389]) und den verschiedensten Verwendungsmöglich-

[389]) Der Abbau konnte in früheren Zeiten regellos von jedermann ausgeübt werden, da der Granit nebst allen anderen Bau-, Pflaster- und Schottersteinen freies Gut war. Erst mit den Verordnungen des Markgrafen Georg Wilhelm vom 14. 10. 1721, 6. 3. 1724 und 22. 7. 1724 wurde bestimmt, daß die Granitge-

keiten zugeführt wurde[390]), kann man von einer eigentlichen Granitindustrie erst seit den 40 er Jahren des vergangenen Jahrhunderts sprechen[391]). Den Anstoß zu einem geradezu rapiden Aufschwung der Granitindustrie gab der Bau der Bahnlinie: Nürnberg — Hof. An Stelle der heutigen Schwellen verwandte man s. Zt. Granitwürfel, für die sich der größte Teil der Fichtelgebirgischen Granitarten infolge ihrer plattigen Absonderung besonders gut eigneten. Auch der Bahnbau der Schiefen Ebene erforderte große Mengen Granits. Auch nach Herstellung der genannten Bahnstrecke war der Granitwürfel-Bedarf zum Bau anderer Bahnen in Bayern und dem übrigen Deutschland ein großer[392]). So berichtet Justinus, daß in den vierziger Jahren eine einzige Firma jährlich 30000 Granitwürfel an die Bayrische Bahnverwaltung geliefert hätte. Als man dann aus technischen Gründen dazu überging, die Granitwürfel durch Schwellen zu ersetzen, wurde die so blühende Granitindustrie natürlich hart betroffen. Allerdings sank sie nicht etwa auf den Zustand von vor 1840 zurück. Denn der enorme Bedarf an Granit hatte zur Folge, daß dieses Fichtelgebirger Gestein weit über die Grenzen hinaus bekannt wurde und seinen Weg auch für andere Zwecke als dem der Schienenunterlage bis in die fernsten Gegenden Deutschlands und auch des Auslands fand. Der Hauptanteil an dieser ungeheueren Nachfrage ist aber wohl dem Umstand zuzuschreiben, daß um 1850 Erhard Ackermann in Weißenstadt erstmalig den von Erfolg gekrönten Versuch anstellte, Granit, Redwitzit und andere Hartgesteine zu schleifen und dadurch das Gestein den vielseitigsten Verwendungsmöglichkeiten zuführte[393]). Damit beginnt die Granitindustrie im engeren Sinne. Zuerst verarbeitete Ackermann allerdings neben Proterobas nur die dunkelblauen Wölsauer Syenitgranite, erst nach und nach ging man dazu über, alle anderen Granitarten zu schleifen und zu polieren.

Die Hauptsitze der Industrie sind Weißenstadt, das durch die von Ackermann ins Leben gerufene Granitindustrie einen erneuten Aufschwung erlebte, Kirchenlamitz, Wunsiedel, Gefrees, Sparneck, Rehau, Selb, Seußen, Reinersreuth und Schwarzenbach a. S. Die Werke verarbeiteten dabei nicht nur

winnung bergordnungsgemäß zu erfolgen hat. (Köhl (49) S. 83/84). (Diese Bestimmungen haben auch heute noch für den größten Teil des Fichtelgebirges Gültigkeit.)

390) So berichtet schon Fikenscher im Jahre 1811 (Fikenscher (168) Bd. I, S. 17) „Die Granitarten des Kornberges nähren viele Steinhauer, welche steinerne Tröge, Türpfosten, Fensterstöcke, Säulen, Treppenstufen, steinerne Platten, Kellerläger, Marksteine u. s. w. verfertigen, und deren Arbeiten weit verfahren werden". (Dieser Export bestand schon seit der Mitte des 10. Jahrhunderts (Schmidt (62) S. 74).

391) Folgendes s. bes. Justinus (48) S. 37/39.

392) Spengler (219) S. 8.

393) Fehr (103) S. 122.

Granite, sondern alle übrigen Gesteinsarten des Fichtelgebirges und anderer Gegenden, so daß eine scharfe Trennung nach den einzelnen Gesteinskategorien nicht möglich ist. Doch ist der prozentuale Anteil des Granits an den in den Werken verarbeiteten Gesteinsarten stets weitaus am größten. Lediglich die Werke in Fichtelberg und Neubau verarbeiten in der Hauptsache den in der Nähe dieser beiden Orte gebrochenen Proterobas.

Die Blütezeit der Granitindustrie fällt in die letzten 40 Jahre des vorigen Jahrhunderts. Angefertigt wurden außer den bereits früher erwähnten Pflastersteinen und Gleiswürfeln, Treppen, Säulen, Grabsteinen, Epitaphien, Denkmäler, Platten, Waschtischaufsätze, u. a. m. Die 72 Säulen der inneren Säulengalerie der Befreiungshalle in Kehlheim, die 150 Säulen des Kolonnadebaus in Karlsbad, das Denkmal für die Rheinlandbefreiung in Mainz u. a. bestehen z. B. aus Schneeberggranit[394]). Auch zur Herstellung von Bildhauerarbeiten hat man Granit verwendet, z. B. fertigte man die Löwen am Nürnberger Luitpolddenkmal aus Kösseinegranit.

Die jährliche Verarbeitung in der Blütezeit wird mit über 100000 Zentner angegeben[395]). Tausende von Granitplatten, -säulen, -postamenten etc. gingen bis in die fernsten Länder.

In den letzten 3 Jahrzehnten ging allerdings der Beschäftigungsgrad in der Granitindustrie ständig zurück. Dies hatte verschiedene Ursachen. Als erste wäre vielleicht die Mode zu nennen, die sich immer mehr und mehr von dem grauen und gelblichen, auch rötlichen Fichtelgebirgischen Granit abwandte und mehr dunkle und satte Farben bevorzugte. Diese Eigenschaften kommen neben den Graniten des Odenwaldes und den Diabasen der Lausitz besonders den schwedischen Melaphyren und Syeniten (sog. schwedischen Granite) zu, die in den letzten 30 Jahren in steigendem Maße eingeführt wurden[396]), in Wunsiedel, Weißenstadt und anderen Orten der Bearbeitung unterlagen und dann als „Fichtelgebirgsgranite" in alle Gegenden Deutschlands und des Auslands gingen. So erfreulich an sich dieser Ausweg, der die Granitindustrie unseres Gebietes vor einem völligen Zusammenbruch bewahrte, ist, so sehr leidet aber darunter das Gewerbe der Steinhauer, von denen nur noch ein geringer Bruchteil in den heimischen Brüchen Arbeit findet. Dabei ist ferner auf eine weitere Gefahr hinzuweisen, die in der Wegkostenfrage besteht. Die Heranführung der schwedischen und anderen Granite wird natürlich durch die Fracht ganz erheblich verteuert und es lag nahe, daß Schleifereien dort entstanden, wo dieser Kostenfaktor wenigstens zum grossen Teil ausgeschaltet wird, d. i. vor allem im Norden Deutsch-

394) Will (77).

395) Bavaria (160) S. 144, III. Band.

396) Man schätzt die jährliche Einfuhr von nordischem Granit auf ca 2 Millionen Reichsmark.

lands, an der Küste und in den Absatzgebieten selbst, in den Großstädten. So entstanden z. B. in Berlin zu dieser Zeit eine ganze Reihe von Schleifereien, die als Rohmaterial fast ausschließlich nordische Hartgesteine verwendeten[397]). Wohl wurde die Fichtelgebirger Industrie infolge ihres weltberühmten Namens, den sie sich durch ihre hervorragende Qualitätsarbeit geschaffen hat, bisher durch diese Konkurrenz nicht völlig ausgeschaltet, aber diese Gefahr bleibt bestehen und verdichtet sich auch mit der Zeit immer mehr.

Eine weitere Ursache für die stark rückläufige Tendenz der Granitindustrie war folgende: Um 1900, der Zeit wohl des geschmacklosesten Baustils, war es kaum zu vermeiden, daß auch bei der Anfertigung von Monumenten und Grabdenkmälern grobe Geschmacklosigkeiten vorgekommen sind. Man machte dabei ganz allgemein die Granitindustrie für diese „Entgleisungen" verantwortlich und verschiedene Kirchenverwaltungen verboten kurzerhand die Aufstellung granitner Grabdenkmäler in den Friedhöfen[398]). Dafür empfahl man Muschelkalk, Sandstein, Kunststein, Beton, Holz oder Eisen[399]). Und Muschelkalk und Kunststein sind heute die ärgsten Feinde der Granitindustrie.

Zur Straßenpflasterung fand der Granit in den letzten 15 Jahren gleichfalls fast keine Verwendung mehr, da man das wohl billigere, aber dafür weit weniger haltbare Auslandsprodukt Asphalt bevorzugte.

Schließlich brachte auch der starke Rückgang der Ausfuhr die Granitindustrie mit zum Erliegen. Vor dem Kriege, noch mehr aber im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, machte die Ausfuhr nach Frankreich, Belgien, Niederlande, Südamerika, Indien, England, Finnland, Österreich-Ungarn, Ägypten, Balkan, einen wesentl. Anteil am Granitgeschäft aus. Dann sperrten sich verschiedene Länder, besonders Österreich-Ungarn und Frankreich immer mehr und mehr gegen die Einfuhr deutschen Granits ab und die Wiederaufnahme des Exportgeschäftes nach dem Kriege war infolge der hohen Zölle der Hauptausfuhrländer sowie wegen der starken Konkurrenz der beiden skandinavischen Länder Schweden und Norwegen nur zu einem Bruchteil des früheren Umfanges möglich[400]). Dazu kamen noch die hohen Frachttarife der Eisenbahn, die die Wettbewerbsmöglichkeit dieser Industrie mit den skandinavischen

397) Schmeußer (132) S. 47. S. auch Handelskammerbericht von 1919: „Mehr als $^3/_4$ aller deutschen Granitschleifereien haben von jeher fast ausschließlich die nordischen Rohgesteine verarbeitet und die wenigsten Betriebe der deutschen Granitschleifindustrie besitzen eigene Brüche.

398) Handelskammer für Oberfranken, Jahresbericht für 1911. Handelskammerbericht für 1913: 1913 bestanden schon in 62 deutschen Städten solche Friedhofsverordnungen.

399) Handelskammer, Jahresbericht für 1911.

400) Bayrisches Oberbergamt (36) S. 9.

Ländern und der Tschechoslovakei, der für die Durchfuhr durch Deutschland niedrige Ausnahmetarife eingeräumt wurden, im übrigen Europa ganz erheblich einengte[401]). Die letzten 3 Krisenjahre brachten sowohl die Granithauerei als auch die Granitschleiferei noch völlig zum Erliegen[402]). Denn abgesehen von dem Darniederliegen der privaten Wirtschaft an sich, war auch der Staat, dessen Etat infolge der von Tag zu Tag steigenden Ausgabeziffern für soziale Fürsorge und andererseits des Rückgangs der Einnahmen immer mehr und mehr angespannt wurde, zu äußerster Einschränkung in seinen sonstigen Ausgaben gezwungen. Die Folge war ein rapider Rückgang der Aufträge für den Inlandsmarkt[403]), während auf der anderen Seite der Export, wie erwähnt, gleichfalls äußerst darniederlag. So lagen denn im Frühjahre 1933 die meisten Granit- und sonstigen Hartsteinbrüche, soweit sie nicht Material für Pflaster- und Schottersteine liefern, verödet. Aber auch von den Brüchen, die diese Arten von Steinen liefern, waren viele außer Betrieb. Dabei war in den letzten Jahren noch ein scharfer Abbau der Preise, der diese oft bis aufs Niveau der Produktionskosten drückte. Vor dem Kriege setzte schon eine starke Abwanderung der Steinhauer und Steinschleifer in besser beschäftigte Industriezweige oder andere Gegenden ein; nach dem Kriege jedoch, besonders in den Jahren nach 1930 konnte meist auch dieser Weg nicht mehr beschritten werden. Die Arbeitslosenziffern in unserem Gebiete sprachen hier die deutlichste Sprache. Die zielbewußten wirtschaftspolitischen Maßnahmen der nationalen Regierung lassen uns jedoch hoffen, daß die Steinindustrie wieder zu neuem Leben erweckt wird.

Das Vorkommen des Proterobas[404]), der heute in den Steinschleifereien besonders zu Säulen, Becken und Hartsteinwalzen, zu deren Herstellung er sich wegen seiner kugeligen und säuligen Absonderung ganz besonders eignet, aber auch zu Material für bildhauerische Arbeiten, zu Grabsteinen, Gesteinsplatten[405]) und kleineren Sachen, wie: Schreibzeuge, Briefbeschwerer u. a. verarbeitet wird, war bereits im frühen Mittelalter die Grundlage zu einer regen gewerblichen Tätigkeit im Herzen unseres Gebietes und dürfte dadurch wohl nicht wenig zur Besiedlung des Zentralstocks beigetragen haben. Man schmolz nämlich diese hornblendereiche Gesteinsart zu

[401]) Handelskammer für Oberfranken (107) S. 10.

[402]) So steht heute (Anfang 1933) die Grasyma in Wunsiedel, die früher nahezu 3000 Arbeiter beschäftigte, fast still. Nur noch einige Teilbetriebe arbeiten mit ganz geringer Belegschaft.

[403]) Bayrisches Oberbergamt (36) S. 9.

[404]) Folgendes s. bes. Bayrisches Oberbergamt (35) Kap. Kersantit und Dioritporphyrit, Mesoproterobas, bearbeitet von Dr. A. Wurm, S. 148/150.

[405]) so schmücken z. B. Fichtelgebirger Proterobas-Platten das Vestibül des Reichstagsgebäudes in Berlin.

einer zähen Masse, aus der man Rosenkranzperlen, später Knöpfe herstellte, die glänzend und tiefschwarz waren[406]). Diese Industrie mußte aber bereits um 1800 der Glasperlenindustrie weichen.

Die Verarbeitung des Proterobases erfolgt in sämtlichen Steinschleifereien des Fichtelgebirges, vor allem aber in den beiden Orten Neubau und Fichtelberg.

Zur Industrie der Steine gehört auch die industrielle Verarbeitung des kristallinen Kalkes. Dieser diente, wie bereits erwähnt, früher vor allem als Bau- und Pflasterstein, auch verwendete man ihn durch Jahrhunderte hindurch zur Anfertigung von Platten, Ornamentsteinen, Grabdenkmälern[407]), es wurden ferner Kamine, Wandleuchter, Butter- und Tabakdosen, Plättesteine, Wärmkugeln, Mörser und Pistill, Spiegel- und Bilderrahmen, Brettspiele, Gewichte, Kanonenkugeln etc. aus dem Material verfertigt[408]). Heute liefert er besonders das Material für die Kalkbrennereien, die verhältnismäßig gut beschäftigt sind[409]). Dann aber führte man ihn seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts einer Reihe neuer Verwendungszwecke zu. So findet der gemahlene Kalk heute Verwendung im Baugewerbe (als gebrannter Kalk) in der Porzellan- und Glasfabrikation und in der chemischen Industrie. In seiner Verarbeitung zu Kalkstickstoff[410]) ist er von wirtschaftlich ganz hervorragender Bedeutung, denn die Landwirtschaft des kalkarmen Gebiets des Fichtelgebirges und des Frankenwaldes sowie Böhmens ist im höchsten Maße auf die Zuführung künstlicher Kalknährstoffe angewiesen.

Die Industrie der Erden hat in unserem Gebiet 2 Vertreter: Die Specksteinindustrie und die Töpferei. Die geschichtliche Entwicklung und der heutige Stand der Specksteinindustrie wurden bereits unter dem Kapitel „Speckstein“ in ihren Grundzügen angegeben.

Die Töpferei, die sich auf Grund verschiedener größerer Tonlager besonders bei Kirchenlamitz und Thierstein entwikkelte, ist heute als selbständiges Gewerbe fast völlig verschwunden und meist in der Porzellanindustrie, für die sie z. T. die Formen für die Porzellanmasse lieferte, aufgegangen. Daneben ist dieses Gewerbe weitgehend bodenentfremdet insofern, als die Töpfer, die sich heute nur mehr mit der Anfertigung der einfachsten Gebrauchsgegenstände befassen,

406) Goldfuß-Bischof (176).

407) Will (227) schreibt z. B. im Jahre 1692 bei der Beschreibung von Wunsiedel (H. 2, S. 31): „Dieser Zeit sind keine anderen als Eisenbergwerke gangbar, so werden auch nahe bei der Stadt gegen die Weißenmühle schöne weiße Steine gebrochen, die zu Grabsteinen und anderen Monumenten wohl zu gebrauchen und sehr hart und dauerhaft sind.

408) Meyern (194) S. 132.

409) Schmidt (58) S. 28.

410) Kalkwerke bei Wunsiedel, Sinatengrün und Neusorg.

nicht mehr den Niederlamitzer Ton verwenden, sondern solchen aus der Wiesauer Gegend, der für ihre Arbeiten wegen des geringeren Fettgehalts mehr geeignet ist.

Von den Industrien, die pflanzliche und tierische Stoffe verarbeiten, sind zu nennen: Die Holzindustrie, die Papierindustrie, die Lederindustrie und verschiedene andere kleine Industrie- und Gewerbezweige, die jedoch von gänzlich untergeordneter Bedeutung sind. Vorausgeschickt soll hier werden, daß allen diesen Industriezweigen keineswegs eine ähnliche Rolle wie der Steinindustrie zukommt, nämlich die eines für unser Gebiet charakteristischen Wirtschaftszweiges.

Der große Waldreichtum unseres Gebietes sowie die vielen Wasserkräfte trugen natürlich in erster Linie zur Entstehung einer Holzindustrie bei. Dazu kamen mancherlei andere Momente: Bergbau, Bevölkerungsvermehrung u. a., die eine Entwicklung dieses Wirtschaftszweiges begünstigten. Doch zu einer Konzentration, einer Zusammenballung in ungewöhnlichem Ausmaße auf unser Gebiet ist es nie gekommen. Diese Industrie ist vielmehr ziemlich gleichmäßig über unser Gebiet verbreitet und ist am meisten durch die Säge- und Schneidemühlen vertreten, die schon im Mittelalter in großer Anzahl an den verschiedenen Wasserläufen errichtet wurden. Heute bedienen sie sich allerdings als Kraftquelle häufig der Elektrizität. Eine eigentliche Holzverarbeitungsindustrie in der Weise, wie sie z. B. der Schwarzwald, der Thüringer Wald u. a. aufweisen, besteht im Fichtelgebirge nicht. Wohl fehlt es nicht an lokalen Ansätzen hierzu, so berichtet man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der „Bavaria" von Holzschuh-, Korb- und Schwingenmachern[411]) und Plänkner schreibt 1839, daß besonders in Nagel und Mühlbühl viel Holz verarbeitet wird[412]), aber man kann solchen lokalen Erscheinungen, die oftmals auch wohl nur geringen Umfang hatten und zeitlich eng begrenzt waren, nicht als typisch herausheben. Auch heute findet man manchmal Leute, die sich besonders im Winter mit der Anfertigung von Gegenständen aus Holz befassen, aber dieses Geschäft entweder nur für den eigenen Bedarf ausüben oder die Erzeugnisse nur in engster Umgebung absetzen.

Wichtiger ist die Kisten- und Holzwollefabrikation, die stark absatzorientiert (als Hilfsgewerbe zur Porzellanindustrie) hauptsächlich im Osten unseres Gebietes ihren Sitz hat. Der Mittelpunkt genannter Industrie ist dabei Rehau, wo sich auch die älteste Holzwollefabrik Deutschlands befindet. Die Fabrikation erfolgt dabei über den Bedarf der engeren Umgebung hinaus, die Holzwolle wird nach ganz Deutschland, ferner auch nach England, Frankreich und Marokko versandt[413]).

[411]) Bavaria (160) III. Band, S. 465 und 473.

[412]) Plänckner (199) S. 106.

[413]) Handelskammer von Oberfranken (107) S. 10.

Schließlich ist noch die Papierindustrie zu erwähnen, die allerdings einen weitaus geringeren Umfang einnimmt. Ihre Anfänge gehen weit zurück. So wissen wir von Papiermühlen in Moschendorf bei Hof, Hof, Selb und Wunsiedel, die z. T. schon im 18. Jahrhundert bestanden[414]), und von denen besonders die beiden letzteren einen großen Umsatz gehabt haben sollen[415]). Heute bestehen Papierfabriken in Hof, Selb, Frankenhammer und Brand i. Opf.

Die Schuh- und Lederfabrikation ist fast gänzlich auf den Teil nördlich des Waldstein-Kornberg-Zugs beschränkt, nur Rehau besitzt davon einige größere Betriebe.

Bodenentfremdete Industrie.

Glas- und Perlenindustrie.

Der größte Prozentsatz, der heute im Fichtelgebirge ansässigen Industriezweige ist bodenentfremdet. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie ursprünglich auf Grund vorhandener, von der Natur gelieferten Rohstoffe errichtet wurden, sei es, daß es sich um Produkte des Bergbaues oder um solche der Landwirtschaft handelte. Im Laufe der Zeit wurden sie dieser Grundlagen beraubt. Die Ursachen dazu waren verschiedenartig. Sie lagen teilweise in der Natur selbst, teils aber waren sie auch im Menschen verankert, wie es in früheren Kapiteln bereits dargestellt wurde. Die natürliche Folge war, daß ein Teil der von dieser Entwicklung betroffenen Gewerbe und Industrien zugrunde ging, während sich andererseits ein anderer Teil behaupten konnte. Diese Widerstandsfähigkeit einzelner Gewerbe- und Industriezweige konnte die verschiedensten Ursachen haben: so konnten z. B. günstige Verkehrswege ein Heranschaffen der Rohstoffe von weither erleichtern, billige Arbeitskräfte die hohen Transportkosten mildern. Die Ursachen können ferner in der Sphäre des Konsums liegen: das Gewerbe oder die Industrie befanden sich inmitten eines Absatzgebietes und fanden in dieser „Konsumorientierung", die bis zu einem gewissen Grade eine Erhöhung der Preise geestattete, einen gewissen Ausgleich für die erhöhten Produktionskosten. Auch rein psychologische Gründe sind möglich: Die Unternehmungen waren, trotzdem ihnen die Rohstoffgrundlagen entzogen wurden, deshalb in der Lage weiter zu bestehen, weil ihre Erzeugnisse in weitesten Kreisen und Gebieten bekannt und begehrt waren. Sie hatten in gewissem Grade ein durch ihren Namen geschaffenes Monopol.

Bei der nun folgenden Beschreibung der bodenentfremdeten Industriezweige soll, da von besonderem wirtschaftsgeographischen Interesse, ein wesentliches Gewicht darauf gelegt werden, eine möglichst genaue Analyse all dieser „Für" und „Wider" zu geben.

414) v. Geldern-Crispendorf (169) S. 187, Meyern (194) S. 139; und Fikenscher (168) Band I, S. 253. 415) Jacobi (186) S. 30.

Wir können vier große bodenentfremdete Wirtschaftszweige unterscheiden:

1.) Die Glas- und Perlenfabrikation
2.) Die Leinen- und Wollindustrie
3.) Die Metallwarenindustrie
4.) Die Porzellanindustrie[416]).

Die Uranfänge der Glas- und Perlenfabrikation im Fichtelgebirge gehen bis in jene Zeiten zurück, aus denen wir überhaupt Nachrichten von den Anfängen der Besiedlung haben.

Die natürlichen Ursachen, die zur Errichtung dieser Industrie in verschiedenen Gegenden des Fichtelgebirges führten, bestanden meist in dem vielfach in großer Reinheit zutage tretenden Quarz. Dazu kam die ungeheuere Ausdehnung der Wälder, die das zur Glasfabrikation nötige Brennholz und die Pottasche lieferten. Mit der Erschöpfung der Quarzgänge sowohl als auch mit den Veränderungen, die seit Ende des 18. Jahrhunderts in forstwirtschaftlicher Hinsicht erfolgten, waren Tatsachen geschaffen, die normalerweise einen Untergang der Glashütten nach sich ziehen mußten. Die seit Hardenberg einsetzende rationelle Forstwirtschaft machte nämlich nicht nur dem seit Jahrhunderten bestehenden Holzraubbau ein Ende, sondern mußte auch im Interesse der Erhaltung der Forste oft Folgen nach sich ziehen, die allein für sich schon den völligen Untergang von Glashütten zur Folge haben konnten. So überteuerte man z. B. die Holzpreise für einen gewissen Umkreis oder verbot das Schlagen gänzlich; das Holz mußte nun oft unter den schwierigsten Transportverhältnissen aus den entferntesten Gegenden geholt werden, was dann zu einer Unretabilität des Betriebes führte. Diesen Ursachen ist z. B. der 1832 erfolgte Zusammenbruch[417]) der Glashütte bei Brand zuzuschreiben, ebenso dürfte das Ende der Glasperlenfabrikation von Kaiserhammer nördlich von Thierstein[418]) und Sophienreuth bei Rehau[419]) im wesentlichen auf diese Umstände zurückzuführen sein. Das Hauptverbreitungsgebiet der Glas- und Perlenfabrikation lag jedoch stets im Zentralstock und zwar waren die Zentren die beiden Orte Warmensteinach und Bischofsgrün. Allerdings fanden auch in anderen Orten der dortigen Umgebung Perlen- und Knopfmacher, Glasbläser, Glasschleifer etc. ihren Erwerb, so z. B. in Knopfhammer, Röhrenhof, Fröbershammer, Weidenberg und einer Reihe anderer Orte. Auch westlich von Tröstau dürfte vor Jahrhunderten eine Glashütte gestanden haben[420]).

[416]) Diese Aufzählung erfolgte nach dem Alter der betr. Industriezweige.

[417]) Plänckner (199) S. 105. [418]) Meisel (121) S. 177.

[419]) Von dieser berichtet Fikenscher (168) Band I, S. 267, daß sie um 1800 noch 18 Arbeiter beschäftigte. Es wurde dort besonders Tafelglas hergestellt. (Eber: Über die Zubereitung des Glases, vorzüglich des Tafelglases in der Glashütte zu Sophienreuth bey Eger; Kameralkorrespondenz 1806, Nr. 35).

[420]) Schmidt (211) S. 49.

Die berühmteste und wohl auch die älteste aller Fichtelgebirgsglashütten ist die von Bischofsgrün, deren Entstehung bereits vor dem 13. Jahrhundert zu suchen ist[121]), Die natürlichen Bedingungen zur Errichtung dieser Industrie waren auch günstig: bei Bischofsgrün brach guter reiner Quarz, das Material zur Erbauung der Öfen (Kalk, Lehm) lieferte das mesozoische Vorland und der Wald schien als Lieferant von Bauholz, Holzkohle und Holzasche geradezu unerschöpflich zu sein. Ob zuerst Perlen (Paterle) angefertigt wurden, oder ob man sich von jeher auch auf Hohlglasfabrikation verlegte, ist nicht mehr nachzuweisen. Jedenfalls aber steht fest, daß die Bischofsgrüner Glasfabrikation eine Blütezeit gegen Ausgang des Mittelalters und im 16. und 17. Jahrhundert erlebte, zu welcher Zeit die dort gefertigten Gläser, auch Fensterscheiben mit Emaillemalerei sowie Glasgemälde[122]) bis weit über die Grenzen der näheren und weiteren Umgebung bekannt und begehrt waren[123]).

Im 18. Jahrhundert ließ der Betrieb der Bischofsgrüner Glashütte stark nach[124]). Die Gründe dafür sind einesteils in der wechselnden Mode, aber auch in dem sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts stark fühlbar machenden Holzmangel sowie in der durch die Verkehrsentlegenheit Bischofsgrüns stark begünstigten Konkurrenz der sächsischen und böhmischen Glashütten zu suchen. Man stellte sich daher auf die Herstellung reiner Gebrauchsgegenstände um, man fertigte in der Hauptsache grünliche und später weiße Flaschen und Trinkgläser. Der Absatz muß allerdings nicht sehr groß gewesen sein, da die Glashütte um 1800 jährlich nur etwa 6—8 Wochen in Betrieb war[125]), 1806 wurde die Hohlglasfabrikation gänzlich aufgelassen[126]).

[121]) Schmidt (211) S. 134.

[122]) Die Glasmalerei wurde nach Ansicht Leist's (Leist (117) S. 314) wahrscheinlich am Anfang des 17., vielleicht auch am Ende des 16. Jahrhunderts bereits getrieben. Er ist ferner der Meinung, daß die Einführung der Sitte in Deutschland, die Trinkgefäße zu bemalen, der Hohlglashütte Bischofsgrün zuzuschreiben sein dürfte.

[123]) Schmidt vermutet einen gewissen Zusammenhang der Bischofsgrüner mit den Venezianer Glashütten (Schmidt (211) S. 134). Auch Leist ist dieser Ansicht (Leist (117) S. 315). Dies kann, besonders wenn man die kunsthistorischen Zusammenhänge betrachtet, natürlich durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegen. Diese Auslegung könnte evtl. sogar auch den Schleier lüften, der über den sagenhaften Venedigern, die im Fichtelgebirge nach Gold suchten, liegt. Nicht das Gold war das Primäre, das diese Leute ins rauhe Fichtelgebirge führte, sondern die Glashütten. Daß bei dieser Gelegenheit die intelligenten Venetianer an allen Orten, oft natürlich im Geheimen, nach edlen Metallen suchten, ist wahrscheinlich.

[124]) So sind die letzten bemalten Gläser ca 1760 angefertigt worden (Leist (117) S. 317).

[125]) Fikenscher (168) Band I, S. 267, auch Meyern (124) S. 137.

[126]) Schulze (154) S. 44.

Dem Alter nach jünger ist die Knopf- und Perlenfabrikation von Warmensteinach. Dieser Industriezweig hat sich gegenüber den großen wirtschaftlichen Umwälzungen der letzten 60 Jahre und trotz der Verkehrsentlegenheit des Ortes und der gewaltigen Gablonzer Konkurrenz als äußerst widerstandsfähig erwiesen und dürfte sich, obwohl er unter der Krise der letzten Jahre ganz außerordentlich zu leiden hatte, auf absehbare Zeit durchaus noch weiter lebensfähig erweisen.

Der historische Werdegang und Verlauf dieses Fabrikationszweiges ist ein eigentümlicher. Nicht der Rohstoff Quarz ist die primäre natürliche Grundlage zu seiner Entstehung, sondern der Proterobas, aus dem man ursprünglich Perlen anfertigte. Der Verarbeitungsort war im Anfang nur Bischofsgrün, später breitete sich dieser Wirtschaftszweig auf Warmensteinach aus, wohin er dann überhaupt fast völlig übersiedelte. Der Grund dazu dürfte wohl u. a. auch der gewesen sein, daß eine bessere Transportmöglichkeit des Gesteins aus den Brüchen nach Warmensteinach als nach Bischofsgrün vorhanden war. Als in Folge der Einführung der Reformation eine starke Verminderung in der Nachfrage nach Rosenkränzen eintrat, ging man zur Anfertigung von Knöpfen über[127]). Aber nach nicht zu langer Zeit schon begann auch der Niedergang dieser Industrie; denn das Glas machte dem Proterobas stärkste Konkurrenz und eroberte in Riesenschritten das Terrain. Auch hatte der gesteigerte Bedarf an Holz bereits einen starken Holzmangel zur Folge. Ende des 18. Jahrhunderts verwendete man den Proterobas zum letzten Mal als Rohmaterial[128]).

Solche Knopfhütten bestanden natürlich nicht nur allein in Warmensteinach und Bischofsgrün, sondern auch an einer Reihe anderer Orte: z. B. in Fröbershammer[129]), am Lützelmainweiher westlich von Bischofsgrün[130]) und in Weidenberg[131]). Als das Glas immer mehr und mehr den Proterobas verdrängte, erwies sich die Warmensteinacher Industrie als stark genug, den Gefahren dieser Umstellung zu begegnen. Sie konnte es deshalb auch um so leichter, weil der nun benötigte Hauptrohstoff Quarz entweder in unmittelbarer Nähe gewonnen oder doch aus der Oberpfalz verhältnismäßig billig bezogen werden konnte. Andererseits verfügte die Industrie über geschulte und billige Arbeitskräfte und ihre Erzeugnisse waren über weite Grenzen des Landes hinaus bekannt. Bei

[127]) Schulze (154) S. 43.

[128]) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 149: In Bischofsgrün bestand noch am Ende des 18. Jahrhunderts eine solche Knopfhütte (Bericht von Alexander von Humboldt.)

[129]) Seidel (135) S. 98.

[130]) Seidel (135) S. 98.

[131]) Fikenscher (168) Band I, S. 263. Nach Fikenscher betrug die jährliche Fabrikation aller Knopfhütten im Zentralstock 6048000 Dutzend Knöpfe. Sie gin-

der Fabrikation selbst trat die Veränderung ein, daß man sich von der Knopffabrikation wieder ab und der Herstellung von Perlen zuwandte. Dabei fertigte man verschiedenfarbige Glasperlen, die besonders um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sowohl im Inland großen Absatz fanden als auch in großen Mengen nach dem übrigen Europa und auch nach Übersee gingen.

Der Weltkrieg brachte der Warmensteinacher Perlenindustrie, die besonders in den letzten Jahren vor dem Kriege fast ausschließlich nur für den überseeischen Export arbeitete[432]), einen gewaltigen Rückschlag, von dem sie sich nicht mehr erholen konnte. Die Hauptursachen dafür waren die, daß die venetianischen und japanischen Perlen während des Krieges am Überseemarkt die bayrischen Perlen bereits zu sehr verdrängt hatten, dazu kam nach dem Kriege die starke Konkurrenz der Gablonzer Perlenindustrie.

Außer in Warmensteinach und Bischofsgrün werden Glasperlen noch in Hütten, Oberwarmensteinach und Unterlind fabriziert. Die Verbreitung dieser Industrie war jedoch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch weit größer[433]).

Abgesehen von der Warmensteinacher Perlenindustrie liegt heute das Schwergewicht der Fichtelgebirger Glasindustrie bei den Glasfabriken und Glasschleifereien, die über das ganze Gebiet verbreitet sind und besonders im Main-, Steinach- und Nabtal und dem Oberpfälzer Teil ihren Sitz haben. Marktredwitz, Marktleuthen, Holenbrunn, Neustadt a. WN., Neuenhammer (Opf), Mitterteich, Sophienreuth, Waldsassen, Hammermühle (Opf), Fichtelberg und Tirschenreuth sind Orte, in denen sich solche Werke befinden, von denen wiederum manche eine Reihe von kleineren Schleifen und Polieren in den verschiedensten Teilen des Fichtelgebirges, besonders in den Tälern unterhalten. Die Schleifereien, die allerdings teilweise

gen besonders in die Schweiz, nach Holland, Westphalen, Sachsen, Schlesien, Preußen, Polen und Österreich. Hauptumschlagplätze waren: Nürnberg, Frankfurt am Main und Frankfurt a. O. (Fikenscher (168) Bd. I, S. 266). Scherber nennt als weitere Absatzgebiete: Südfrankreich, Spanien, Portugal, Rußland, Türkei, Italien, Amerika und Ostindien (abgedruckt in Seidel (135) S. 98). In den 90 er Jahren des 18. Jahrhunderts betrug die wertmäßige Ausfuhr an Proterobas-Knöpfen aus dem Fürstentum Bayreuth jährlich ca 10500 Gulden. (Weltrich: Erinnerungen etc. von 1806—1810, abgedruckt in Seidel (135) S. 98.).

[432]) Die Hauptabsatzländer waren: Ostindien, Persien, Syrien, Palästina, die Ostküste Afrikas, der Sudan, Abessynien, Natal und die Kafferngebiete. Geringer war der Export nach Senegambien, dem Kongostaat und den portugisischen Kolonien, den Vereinigten Staaten von Amerika, Canada und den Balkanländern (Handelskammer für Oberfranken, Jahresbericht 1907).

[433]) In den 50 er Jahren sollen die Öfen das ganze Jahr, Tag und Nacht gegangen sein (Bavaria (160) S. 469). Es befanden sich dabei z. B. Knopf- und Paterlhütten auch in Weidenberg und Fröbershammer, sowie im Eger- und Röslautal (Bavaria (160) S. 468).

oft schon um die Wende des 17. Jahrhunderts, noch z. Zt. der Hohlglasfabrikation angelegt wurden[134]), können also mit Ausnahme der oberpfälzischen bodenständigen Werke als Nachfolger der ehemaligen Glashütten angesehen werden. Sie haben heute natürlich meist unter der Ungunst der Verkehrsentlegenheit und unter dem Umstand der Bodenentfremdung sehr zu leiden. Oft allerdings konnten die Stichbahnen wesentlich zur Verbesserung ihrer Lage beitragen.

Die Porzellanindustrie.

Die wirtschaftliche Physiognomie großer Teile des östlichen und nordöstlichen Fichtelgebirges wird heute fast völlig von der Porzellanindustrie beherrscht, zu der C. M. Hutschenreuther im Jahre 1814 mit der Errichtung der ersten Porzellanfabrik den Grundstein legte. Den Anlaß hierzu gab ihm das Kaolin, das er zufällig auf einer Wanderung am Steinberg bei Hohenberg entdeckte; aber nicht das Kaolinvorkommen allein war es, das zur Gründung einer Porzellanfabrik, der bald darauf mehrerere folgten, anregte, sondern auch das Vorhandensein der übrigen wichtigen Rohstoffe: Feldspat und Quarz, die sich im Fichtelgebirge und der nördlichen Oberpfalz in genügender Menge und guter Qualität fanden[135]). Auch die zur Herstellung der Porzellankapseln benötigten Tone konnte man in der Nähe gewinnen (Niederlamitz, Preisdorf, Wondrebsenke). Ferner begünstigte noch ein weiteres Moment die Errichtung und Entwicklung der Porzellanindustrie: Das Vorhandensein von Brennmaterial (Braunkohle, die in jener Zeit noch an einer Reihe von Stellen im Fichtelgebirge gewonnen wurde und Holz); und endlich ist noch ein Faktor zu erwähnen: nämlich das Vorhandensein billiger Arbeitskräfte, die häufig dabei noch in gewissem Grade fachlich vorgeschult waren. Es soll dabei nur erinnert werden an das ehedem so bedeutende Töpferhandwerk von Kirchenlamitz, Thiersheim u. a., das der Porzellanindustrie zu manchem bestausgebildeten Arbeiter verhalf.

Damit waren also die Vorbedingungen für eine günstige Entwicklung der Porzellanindustrie in unserem Gebiete geschaffen.

Ein rapider Aufschwung der Hohenberger Fabrik veranlaßte bald den Besitzer, eine Tochtergründung vorzunehmen. So wurde im Jahre 1856 von Lorenz Hutschenreuther eine Porzellanfabrik in Selb gegründet, der dann 1864 in Selb-Plöß-

[134]) Fikenscher berichtet z. B. von der Anlage einer Spiegelglasfabrik um diese Zeit in Röhrenhof, die allerdings nicht lange bestand. (Fikenscher (168) Bd. I, S. 266), s. auch Schulze (154) S. 44.

[135]) Feldspat und Quarz fanden sich besonders bei Bergnersreuth, Wellertal und Schönlind. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden im Fichtelgebirge noch aus 6 Gruben über 6000 Ztr. Feldspat und Quarz gewonnen (Bavaria (160) Band III, S. 442.

berg das Unternehmen von Jakob Zeidler u. Co. folgte. In den nun folgenden Jahren, besonders in der Gründerzeit (nach 1871) in welcher auch der Bau der Eisenbahnen große Absatzgebiete eröffnete und einen billigen Bezug der böhmischen Kohle ermöglichte, wuchsen die Fabriken direkt aus dem Boden, so daß schließlich die Porzellanindustrie und die mit ihr verbundenen Nebengewerbe (Porzellanmalereien, Maschinen- und Holzwollefabriken, Kistenfabriken u. a.) im N. und NO. Teile unseres Gebietes die weitaus dominierenden Wirtschaftszweige waren[436]). Heute befinden sich Porzellanfabriken in folgenden Orten: Arzberg, Erkersreuth, Hof, Hohenberg, Hof-Krötenhof, Kirchenlamitz, Lorenzreuth, Marktleuthen, Marktredwitz, Martinlamitz, Moschendorf, Oberkotzau, Rehau, Röslau, Schirnding, Schlottenhof, Schönwald, Schwarzenbach a. S., Schwarzenhammer, Selb, Bahnhof Selb, Sophiental, Thiersheim, Waldershof, Weißenstadt und Wunsiedel, ferner in Waldsassen, Mitterteich und, außerhalb unseres Gebietes, in Bayreuth und Tirschenreuth. Heute ist die nordbayrische Porzellanindustrie völlig bodenentfremdet. Die Kaolinlager sind, soweit sie eine für die Porzellanindustrie geeignete Porzellanerde lieferten, abgebaut, der Kaolin wird fast ausschließlich aus Böhmen (Zettlitz) bezogen; auch die Braunkohlenlager sind erschöpft und Böhmen, Sachsen, Schlesien und das mitteldeutsche Braunkohlenrevier sind die Lieferanten. Ferner geht man von der Verwendung oberpfälzischen Quarzes und Feldspats immer mehr und mehr ab, da die aus Norwegen bezogenen Rohmaterialien eine für die Herstellung besonders des guten Porzellans geeignetere Qualität aufweisen[437]). Lediglich die „Kapselerde" wird noch zum größten Teil aus der Oberpfalz bezogen.

In der Art der hergestellten Gegenstände herrscht größte Mannigfaltigkeit. Wir finden alle möglichen Dinge, angefangen vom einfachsten Gebrauchsgeschirr bis zum feinsten Luxusporzellan. Auf die Herstellung des letztgenannten verlegte man sich jedoch erst nach 1910. Gegen Ende des vorigen und im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts fertigte man in der Hauptsache feines Tafelgeschirr, während man in der Zeit vor 1871 fast ausschließlich einfache Gebrauchsgegenstände (Eßgeschirr, Pfeifenköpfe, Bierglasdeckel u. a.) herstellte[438]). Bei den einzelnen Firmen finden wir dabei oft eine gewisse Spezialisierung. So stellte die Firma Heinrich in Selb vornehmlich Gebrauchsgeschirr her, die Porzellanfabrik Schwarzenhammer und die Arzberger Fabriken: Durchbruchsporzellan; Rosenthal in Selb neben dem berühmten Rosenthal-Zierporzellan,

436) Aus Amthor (Amthor (94) S. 14) entnehme ich die Produktionszahlen für das Jahr 1878: Sie betrugen von Hutschenreuther Selb: 700000 kg; von Hutschenreuther Hohenberg: 800000 kg; und die übrigen zusammen: 800000 kg.

437) Bayrisches Oberbergamt (35) S. 84/85.

438) Zöllner (140).

Porzellangegenstände für elektrische und chemische Zwecke, Luxusporzellan wird außerdem noch in vorzüglicher Qualität von Hutschenreuther in Selb angefertigt.

Die nordbayrische Porzellanindustrie arbeitete von jeher auch schon für den Export und erlitt daher mit Ausbruch des Krieges einen starken Rückschlag. Nach dem Kriege konnte sie einen Teil ihres ehemaligen Auslandsmarktes, in dem besonders die Vereinigten Staaten von Amerika eine hervorragende Stelle einnehmen, zurückerobern, ja, erschloß sogar neue Absatzgebiete[139]), so daß besonders kurz nach dem Kriege und während der Inflation fast 80 % der Erzeugung in das Ausland gingen, obwohl manche Märkte, wie z. B. der vor dem Kriege besonders gute russische, fast ganz verloren gingen und Japan und China die deutschen Erzeugnisse in Asien stark zurückdrängten. Infolge der Wirtschaftskrise und des administrativen Protektionismus in verschiedenen Ländern ging der Export in den letzten Jahren aber stark zurück und die ständig sich verringernde Kaufkraft der inländischen Konsumenten zog auch eine empfindliche Verringerung des inländischen Absatzes nach sich[140]). Dies hatte natürlich auch gewaltige Betriebseinschränkungen zur Folge und damit auch eine Arbeitslosigkeit von ganz erheblichem Ausmaße.

Welch große wirtschaftliche Bedeutung die Porzellanindustrie nicht nur für das Fichtelgebirge, sondern für Bayern, ja für das ganze Deutsche Reich hat, wird besonders klar dann, wenn man sich vor Augen hält, daß die Zahl der in der bayrischen Porzellanindustrie beschäftigten Personen nach einer Statistik vom Jahre 1928[141]) 31683 beträgt, d. s. 44,7 % der Reichssumme. Und von dieser Zahl entfallen ca 2/3 auf die Industrie unseres Gebietes[142]). Aber auch in Bezug auf die Entwicklung und Wandlung der ganzen Wirtschaftsstruktur kommt diesem Industriezweig die größte Bedeutung zu. Die bis dahin in jenen Gegenden vorherrschenden Wirtschaftszweige, besonders die Weberei und Hausweberei wurden ent-

[139]) Nach dem Jahresbericht von 1927 der Industrie- und Handelskammer- waren an der Ausfuhr folgende Länder beteiligt: Die U. S. A. (die 2/3 der Gesamtausfuhr aufnahmen), England und Kolonien, Südamerika, Holland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Italien, die Schweiz, Spanien, Österreich, Jugoslavien, Rumänien, die Tschechoslovakei, Griechenland und Ägypten.

[140]) Absatzhemmend waren auch die hohen Eisenbahntarife, die vor allem die benötigten Rohstoffe ganz erheblich verteuerten und dadurch der bodenständigen Porzellanindustrie Sachsens und Böhmens einen gewaltigen Kalkulationsvorsprung gaben. Nach einem Handelskammerbericht (Jahresbericht f. 1927) ist das Verhältnis zwischen Rohstoffempfang und Porzellanversand mengenmäßig wie 8:1; dabei hat die Fracht bei den Rohmaterialien einen Anteil von 20–70 %, bei Fertigwaren nur 10 % (s. auch Handelskammer für Oberfranken (107) S. 1).

[141]) Aufbau und Verflechtung der Bayrischen Wirtschaft (Heft 116 der Beiträge zur Statistik Bayerns) (95).

[142]) Handelskammer f. Oberfranken (107) S. 2.

weder völlig vernichtet oder zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit verurteilt. Auch das Töpferhandwerk, ehemals ein durch seine Erzeugnisse weithin berühmtes Gewerbe, wurde vernichtet, wie auch das übrige Handwerk gezwungen war, sich umzustellen. Lediglich die Granitindustrie konnte sich noch einigermaßen halten, ist aber im Gebiete der Porzellanindustrie in besonders starkem Rückgang begriffen. Dabei ist auch selbstverständlich, daß das Dominieren dieses einen Wirtschaftszweiges mit seinen großen Massen städtisch-industrieller Arbeiter auch das Bild der Landwirtschaft beeinflußt und verändert. So sehen wir ehedem rein landwirtschaftliche Orte in hundertprozentige Industriearbeitersiedlungen umgewandelt (z. B. Erkersreuth), reine Landwirtschaft auf weite Umkreise um die Industriestädte zurückgedrängt und die Flurformen zeigen deutlich den Typ eines Arbeiter-Bauernbetriebes.

Metallwarenindustrie.

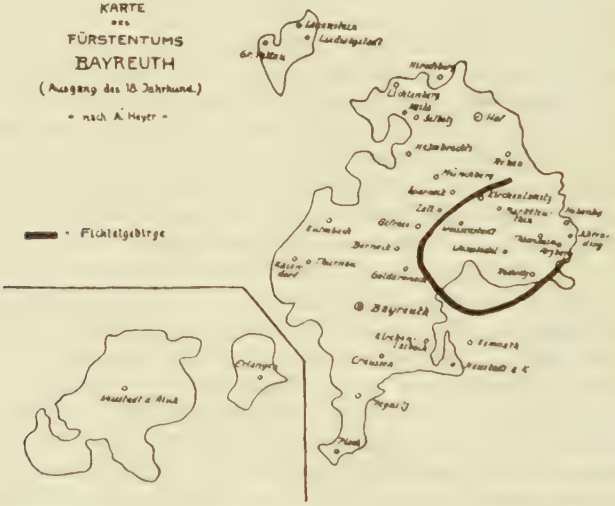
Der relativ große Reichtum des Fichtelgebirges an Erzen aller Art, besonders an Zinn und Eisen, ließe vermuten, daß sich auf dieser Grundlage schon frühzeitig eine rege Industrietätigkeit entfaltet hätte und auch heute noch einen gewichtigen Faktor bei der wirtschaftlichen Struktur des Fichtelgebirges bildet, wie es z. B. im Thüringer Wald der Fall ist. Dies trifft aber für das Fichtelgebirge nicht zu. Wohl rief, wenn wir einen Rückblick auf die vergangenen Jahrzehnte und Jahrhunderte werfen, der Erzbergbau eine rege Industrietätigkeit hervor, es waren allerdings weniger das Kleineisengewerbe als Hochöfen und Hämmer, die über das ganze Gebiet zerstreut waren und der landschaftlichen Physiognomie ihr Gepräge gaben. Sie waren, wie schon erwähnt, dabei absolut gebunden an das Vorkommen der Roherze und der Wasserkraft, waren daher auf Gedeih und Verderb auf den Bergbau selbst angewiesen. Weitaus unwichtiger war das eigentliche Eisengewerbe in den Städten und größeren Orten. Wenn wir von der Zinnblech-Industrie in Weißenstadt - Wunsiedel absehen, können wir eigentlich nur von Ansätzen sprechen, die nur klein blieben, sporadisch verstreut, meist sich an die Nähe der Erzgruben haltend. Ein Grund hierzu mag der gewesen sein, daß große Mengen Erzes einfach nur verhüttet und im Rohzustand ausgeführt wurden, anstatt industriell und handwerksmäßig verarbeitet zu werden. So ging z. B. der Großteil der in den Gruben des Arzberger Reviers gewonnenen und verhütteten Eisenerze nach Böhmen, während das in der Waldershofer — Pullenreuther Gegend sowie im Zentralmassiv (Fleckl, Hütten, Neubau) gewonnene Erz seinen Weg in die Oberpfalz (Amberg) fand. Die Ursache dafür ist wohl besonders in der Grenze zu suchen, die seinerzeit die genann-

ten Gebiete von dem das Fichtelgebirge zum größten Teil umfassenden Fürstentum Bayreuth abtrennte[443]).

Die Kleinheit der wenigen Betriebe, die das im Fichtelgebirge gewonnene Eisen zu Fertigfabrikaten verarbeitete (unter ihnen spielt das verzinnte und unverzinnte Eisenblech, das in großen Mengen besonders nach Sachsen ausgeführt wurde[444]). die größte Rolle) und der Umstand ihrer Vereinzelung machte sie natürlich gegen alle Einflüsse, gleich welcher Art, widerstandsunfähig. So ist erklärlich, daß das Ende des Bergbaus gleichzeitig auch das Ende der meisten eisenverarbeitenden Betriebe nach sich zog[445]) und von der einst verhältnismäßig starken Eisenindustrie in der Gegend von Neubau, Fichtelberg, Unterlind, Kemnath u. a. sind nur noch ganz unbedeutende Reste vorhanden. (In Kemnath wurde z. B. 1690 eine Gewehrfabrik errichtet, die, später nach Amberg verlegt, ausschließlich Fichtelberger Eisen verarbeitete[446]).

Von den heute bestehenden Eisenindustriezweigen ist nur der geringste Teil auf das ehemalige Eisenvorkommen zurückzuführen, z. B. die Nagelschmiedereien in Weißenstadt und Wunsiedel[447]), die Löffelschmiede in Tröstau, meist aber sind es Betriebe, die erst in neuester Zeit errichtet wurden zur Deckung des vorhandenen Bedarfs (z. T. auch als Hilfsgewerbe für andere Industriezweige)[448]).

443)



444) von Hofmann (47) S. 28.

445) Ich denke dabei natürlich nur an den Eisenbergbau und die an ihn geknüpfte Industrie. Die Zinnindustrie wurde gleichzeitig mit der Zinngewinnung durch den dreißigjährigen Krieg vernichtet.

446) Schmidt (67) S. 4.

447) Schmidt (67) S. 4 und Landgraf (115) S. 212.

448) Eine scharfe Scheidung läßt sich kaum durchführen, welche Betriebe ihre

Hervorgehoben soll demnach hier werden, daß der heutige Stand der Eisenindustrie als nicht ins Gewicht fallend angesehen werden kann, wenn dieser Zweig auch an der historischen Entwicklung der Wirtschaft einen nicht zu unterschätzenden Anteil hatte.

Bodenfremde Industrie.

Textilindustrie.

Die bodenfremde Industrie ist in unserem Gebiet durch einen Industriezweig vertreten, der in seiner Wichtigkeit für das Wirtschaftsleben neben die Porzellan- und Granitindustrie zu stellen ist. Allerdings ist hier die Bezeichnung: „bodenfremd" nur mit Vorbehalt zu verwenden, denn das Entstehen der Textilindustrie, bei der es sich obendrein um die Verarbeitung der mannigfaltigsten Rohstoffe handelt, ist auf derartig wesensverschiedene Ursachen zurückzuführen, daß wir sie durchaus nicht schlechthin als bodenfremd bezeichnen können. Zum Teil sind wir in der Lage, Bodenentfremdung festzustellen, wie z. B. bei der Leinen- und Wollindustrie, während andererseits wieder verschiedene Umstände, z. B. ausgesprochene Arbeitsorientierung, Bodenvererbtheit deuten lassen. Wenn daher die Textilindustrie i. a. unter dem obigen Kapitel behandelt wird, so geschieht dies einesteils deshalb, weil es praktisch unmöglich ist, eine Aufstellung der verschiedenen Industriesparten nach unserer Terminologie vorzunehmen, andererseits aber berechtigt die „große Linie" zu dieser Einteilung.

Das Schwergewicht der Textilindustrie liegt im wesentlichen außerhalb unseres eigentlichen Gebietes, es liegt nördlich und nordwestlich des Hufeisens. Die Industrie greift jedoch stark auf das Fichtelgebirge über und ist oft schon durch Jahrhunderte hindurch so eng mit diesem verbunden, daß sie durchaus einer eingehenden Behandlung unterzogen werden muß.

Die Ursache zu der Entstehung der Textilindustrie lag ursprünglich wohl nur in den natürlichen Verhältnissen[449]). Der meist recht dürftige Boden und das rauhe Klima, die die landwirtschaftlichen Erträgnisse oft ein Minimum herabdrückten, veranlaßten die Bewohner, sich nach einem anderen Verdienst umzusehen, den sie auch in Leinen- und Baumwollweberei, die zuerst als Hausfleiß betrieben wurden, fanden. Die dadurch erzielten Erfolge waren dann die Ursache dafür, den Anbau von Flachs und Hanf zu erweitern und auch die Schafzucht zu vergrößern. Die Folgeerscheinung war wiederum ein langsamer Übergang der Produktion für den Markt, was be-

Existenz dem Eisenvorkommen verdanken und welche entsprechend örtlicher Bedürfnisse entstanden, umsomehr, als auch bei der Fabrikation der zur ersten Kategorie gehörenden Betriebe meist eine völlige Umstellung erfolgte.

449) Folgendes s. bes.: Haenlein (106) S. 3 ff. Neff (124), Hoffmann (110) S. 7 ff., v. Geldern-Crispendorf (169) S. 175—184.

sonders auch durch die im 13. und 14. Jahrhundert errichteten Zisternsienser Klöster Kulmbach, Himmelkron und Hof gefördert wurde.

Mit Entstehung der Städte und der damit verbundenen Bevölkerungszunahme wuchs der Bedarf an Kleidungsstücken und es bildete sich die Handweberei zum Handwerk heraus, das allerdings infolge des textilgewerblichen Hausfleißes auch in den Städten sich nur äußerst langsam entwickelte[450]).

Obwohl in den uns zugänglichen Quellen[451]) immer nur vom Frankenwaldgebiet (Münchberger Gneismasse, Gebiet um Hof und nördlich davon) die Rede ist, ist nicht einzusehen, weshalb nicht auch auf der inneren Hochebene die Verhältnisse gleich oder ähnlich gelagert waren. Denn die natürlichen Grundlagen mußten auch hier zu einer solchen Situation führen, mit Ausnahme vielleicht in den Siedlungen, deren Bewohner das ganze Jahr hindurch durch Bergbau ihren Lebensunterhalt fanden.

Von einer eigentlichen Textilindustrie im Sinne einer Marktproduktion kann jedoch bei alledem nicht gesprochen werden. Erst das Jahr 1414, in welchem die Baumwolle als Rohstoff ins Bayreuther Oberland eingeführt wurde, bedeutet den Beginn eines sich allmählich immer mehr und mehr entwickelnden selbständigen Textilgewerbes.

Die Baumwolle wurde von Süden her (Italien) eingeführt und drang über Ulm — Nürnberg — Bamberg - Bayreuth Kulmbach (1414) — Hof nach Sachsen vor[452]). Diese Route entsprach also i. a. dem großen Handelsweg, der von Nürnberg nach Leipzig führte. Nachdem die Baumwollweberei mit vielen Vorrechten ausgestattet war (so bestand z. B. für sie kein Zunftzwang!)[453]) konnte sie sich unter Zurückdrängung der bodenständigen Leinen- und Wollweberei rasch entfalten und faßte insbesondere in den Städten Hof und Münchberg festen Fuß.

Die gute Verkehrslage erlaubte dabei diesen Städten, große Mengen von Baumwollerzeugnissen für den Export herzustellen, wobei Hof besonders nach Leipzig, Münchberg und Nürnberg ausführte[454]). Aber auch die Messen in Naumburg, Frankfurt a. O.[455]) u. a. wurden beliefert.

450) Hof hatte z. B. 1432 nur 40 Tuchmacher (Angabe des Hofer Chronisten Widmann).

451) Hofmann (110), Kästner (111), Kalbskopf (113), Lochmüller (119), Michel (122), Michel (123), Neff (124), Reinhold (125), Reitzenstein (126), Schanz (129), Schlumberger (130, 131).

Diese Liste ist keineswegs vollständig; vielmehr finden sich in einer ganzen Reihe weiterer Werke Beschreibungen über die oberfränkische Textilindustrie.

452) Benker (100).

453) von Geldern-Crispendorf (169) S. 176.

454) von Geldern-Crispendorf (169) S. 178.

455) Hofmann (110) S. 13.

Die durch die Gewerbefreiheit verursachte Überproduktion führte um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu einer Krise[456]), die zwar noch einmal durch staatlich verordnete Produktionsbeschränkung und sonstige protektionistische Maßnahmen überwunden wurde, es trat sogar noch einmal eine Periode des Aufschwungs ein. Die erwähnte Krise zog aber bedeutsame Folgen nach sich. Viele Leinenweber nämlich, die sich der Baumwollweberei zugewandt hatten, versuchten sich nun erneut mit Leinenweberei und dadurch trat dann dieser in der heimischen Rohstoffproduktion fundierte Wirtschaftszweig wieder in den Vordergrund; er arbeitete dabei allmählich ähnlich der Baumwollindustrie stark für den Export. Zwar stand die Leinenindustrie in den Städten unter Zunftzwang, doch auf dem Lande, das unter der Herrschaft der Landesfürsten, die nicht nur das Wohl der Städte, sondern auch der Landbewohner im Auge hatten, konnte sie sich, da vom Zunftzwang z. T. befreit, zur Hausindustrie ausbilden. Und darin war auch schon wieder der Keim zum Untergang dieses Wirtschaftszweiges enthalten: Eine Überproduktion mit all den Folgen, die sich daraus ergaben. So wandten sich denn die städtischen Leineweber erneut der Baumwollverarbeitung zu, die damit eine zweite Blütezeit erlebte. Das Gewerbe wurde dabei mehr handwerksmäßig betrieben, verfiel aber um die Mitte des 18. Jahrhunderts einem erneuten Niedergang. Überproduktion, Konkurrenz, Einfuhrverbote des Auslands, insbesonders Österreichs, das ein Hauptabsatzland gewesen war, Qualitätsverschlechterung und besonders Wandlung der Mode waren die Ursachen. Aber noch einmal ging es aufwärts. Die Baumwollweber stellten sich — oft zwar unter viel Kosten und Mühen — auf die Tüchleinweberei[457]) und die Fabrikation von Kattunen, Zizen und Musselinen um. Allerdings, für die handwerksmäßige Baumwollindustrie war die Zeit vorbei. Die Tüchlein, völlig dem Wandel der Mode unterworfen, erforderten eine labilere Fabrikation als die früher angefertigten Schleyer[458]) und Flöre[459]). Diese Aufgabe konnte der einzelne Weber, der weder den Marktblick noch die finanziellen und technischen Vorbedingungen zur raschen und oftmaligen Umstellung hatte, natürlich i. a. nicht erfüllen. So entwickelte sich denn naturnotwendigerweise das Verlagssystem und die Manufaktur[460]). Die Periode dieser Tüchleinweberei kann also als dritte Blütezeit betrachtet werden. Die Produkte wurden dabei keineswegs für den Inlandsmarkt allein hergestellt. Sie erfuhren vielmehr eine weltweite Ausfuhr. Hofmann berichtet uns

456) Hofmann (110) S. 13.

457) Tüchlein: ein- oder mehrfarbige, gemusterte Baumwollengewebe, die besonders als Hals- und Taschentücher und Schürzenzeug dienten.

458) Schleyer: baumwollene Kopftücher.

459) Flöre: Baumwollene Halstücher.

460) Hofmann (110) S. 19.

z. B., daß die Fabrikate in Schweden, Holland, Frankreich, der Schweiz, Italien, der Levante, Tirol, Österreich und Rußland abgesetzt wurden[461]).

Die Entwicklung der Leinen- und Wollindustrie war kontinuierlicher. Die zunftmäßige Gebundenheit in den Städten verhinderte solche Schwankungen wie sie die Baumwollweberei aufwies. Allerdings erreichte sie dadurch wiederum nie irgendwelche größere volkswirtschaftliche Bedeutung. Am Lande war sie seit der Mitte des 17. Jahrhunderts selbständiges Handwerk und wurde zum großen Teil als Hausindustrie betrieben. Sie breitete sich rasch aus und nach Niederkonkurrierung der städtischen Leinenindustrie blieb sie durch Jahrhunderte in ziemlicher Gleichmäßigkeit über das ganze Land verbreitet. Ihre soziale und wirtschaftliche Bedeutung war dabei eine nicht geringe: Sie gab der Landbevölkerung, besonders während des langen Winters Arbeitsgelegenheit und war somit auch wieder anregend zum Baue von Flachs und Hanf. Auch die Schafzucht wurde durch sie stark gefördert.

So lagen gegen 1789, als die Leinen- und Wollweberei zum freien Gewerbe erklärt wurde[462]), die Verhältnisse etwa so, daß am Lande Leinenweberei (meist als Hausindustrie), in den Städten aber die Baumwollweberei, teils als Hausindustrie, teils aber auch als Manufakturindustrie betrieben, dominierte[463]).

Das Hauptverbreitungsgebiet blieb während der ganzen Dauer der Zeit auf das Gebiet: Bayreuth — Kulmbach — Münchberg — Hof beschränkt und fand auch einen allerdings mehr unbedeutenden Eingang in die im Hufeisen liegende Hochfläche. Der Baumwollindustrie ist dabei ein wesentlicher Anteil am raschen Aufblühen verschiedener Städte zuzuschreiben[464]). Wann allerdings hier das Textilgewerbe, besonders die Baumwollweberei als absolut bodenfremde Industrie in den einzelnen Orten Eingang gefunden hat, darüber sind nur recht spärliche Nachrichten erhalten[465]). Ein ungefähres Bild gibt uns jedoch ein im Jahre 1797 von Hardenberg an den preußischen König erstatteter Generalbericht[466]).

[461]) Hofmann (110) S. 20, auch Fikenscher (168) Band I, S. 275.

[462]) Wurm (33) S. 325.

[463]) von Geldern-Crispendorf (169) S. 178.

[464]) Hofmann (110) S. 25.

[465]) Bavaria (160) S. 461.

[466]) entnommen der von Hardenberg aufgestellten Denkschrift: „Tableau über die im Fürstentum Bayreuth befindlichen Fabriken und Manufakturen" und: „Generalübersicht des Wertes und der Ausfuhr der Fabrikationen, welche in den Fürstentümern Ansbach und Bayreuth verfertigt werden". (Veröffentlicht in: Chr. Meyer: Hardenberg etc. (193) S. 155/57, und C. Hofmann (110) S. 26/27.)

Darnach waren:

	Arbeiter	Webstühle	Wert der Fabrikat. in fl	Wert der Ausfuhr in fl
Baumwolle.				
Bayreuth	2000	120	30841	20655
Berneck	122	17	5510	990
Kulmbach	540	6	6590	3610
Gefrees	117	57	4319	3073
Goldkronach	10	15	1590	—
Helmbrechts	75	64	29700	22275
Himmelkron	118	25	16200	9000
Hof	2459	781	443284	266526
Lauenstein	2	3	500	500
Lichtenberg	194	45	18710	13573
Münchberg	1647	133	60380	57480
Naila	11	6	3575	2250
Rehau	252	18	7445	2487
Schwarzenbach a. S.	35	9	15581	15393
Stockenroth	621 (?)	87	31115 (?)	30176 (?)
Wirsberg	37	13	1664	932
Gegend um Streitau	27	22	1000	300
Leinen.				
Bayreuth	50	25	5300	4800
Kulmbach	13	7	900	—
Naila	11	19	15072	3050
Schauenstein	39	44	3678	2589
Selbitz	41	92	30494	31510
Stammbach	20	10	1375	1375
Wolle.				
Kasendorf	4	3	560	—
Creußen	82	12	3843	—
Kulmbach	7	10	1446	—
Hof	84	24	10432	—
Lichtenberg	260	4 (?)	13987	—

Dagegen auf der inneren Hochebene:

Baumwolle.				
Arzberg	52	15	3505	165
Gegend um Arzberg	49	13	2463	152
Hohenberg	90	90	35371	10436
Thiersheim	28	4	2427	—
Wunsiedel	426	76	24880	22280
Leinen.				
Arzberg	2	2	3300	—
Kirchenlamitz	96	78	4146	—
Wolle.				
Arzberg	51	7	2484	—
Thiersheim	8	7	365	—
Wunsiedel	125	15	8230	—

Einen starken Rückschlag erlitt die gesamte Textilindustrie am Anfang des vorigen Jahrhunderts durch die Napoleonischen Kriege und die Kontinentalsperre. Als dann wieder normale Zeiten eintraten, machten sich zwei Momente bemerkbar, die die ganze Konstellation des Textilgewerbes in grundlegender Weise beeinflußten und umgestalteten: Die immer mehr in den Vordergrund tretende Maschine und die Abhängigkeit von der Produktion und Ausfuhr amerikanischer Baumwolle[167]). Die Folgen der Vorherrschaft der Maschine liegen klar auf der Hand: Es begann ein Aufsaugungsprozeß der kleinen selbständigen Weber durch die Fabrikanten; sei es, daß diese die Weber als Lohnarbeiter direkt in ihrer Fabrik beschäftigten, sei es, daß sie sie als Heimarbeiter arbeiten ließen. Daß diese Umstellung auch hier zu den größten Notzuständen führte, ist selbstverständlich, denn der Fabriklohn betrug oft nur ein Bruchteil dessen, was der selbständige Weber bisher verdienen konnte.

Was den zweiten der oben angegebenen Momente anbetrifft, so ist folgendes zu bemerken: Die amerikanischen Wirren verursachten z. B. eine Stockung und damit zusammenhängend eine Verteuerung der Baumwollpreise, was zu einer Verringerung der Aufträge an die oberfränkische Baumwollenindustrie und damit zu einer neuerlichen Krise führte. Diesem Rückschlage begegneten die Fabrikanten dadurch, daß sie sich von der Herstellung baumwollener Artikel wieder mehr ab und der Fabrikation kleinerer wollener, seidener und halbseidener Gegenstände zuwandten. Besonders die Leinenindustrie florierte, als 1825 die Leinenweberei vom Zunftzwang befreit wurde[168]).

Als wieder ruhigere und bessere Verhältnisse am internationalen Baumwollmarkt eintraten, blieben Rückwirkungen auf unser Gebiet natürlich nicht aus. So sehen wir denn in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wieder die Tatsache der Vorherrschaft der Baumwollindustrie, wobei die anderen Zweige wieder mehr und mehr zurückgedrängt wurden. Hierin dürfte auch der endgültige Untergang der Leinenindustrie zu suchen sein. Die Leinenindustrie, die ja aus den Städten bereits verdrängt war, wurde dann damit auch auf dem Lande stillgelegt. Der obenerwähnte Konzentrationsprozeß, eine Folgeerscheinung der Einführung der Maschine, z. T. auch Modeeinflüsse wirkten sich nachteilig für dieses Gewerbe aus. Man schränkte infolgedessen dann auch den Anbau von Flachs in einem stärkeren Maße ein und beraubte damit die Leinenindustrie ihrer ursprünglichsten Grundlage.

Wir haben in einem früheren Kapitel festgestellt, daß die erste wirtschaftliche Blütezeit des engeren Fichtelgebirges durch die Blüte des Bergbaus im 14., 15. und 16. Jahrhun-

[167]) Bavaria (160) S. 456.

[168]) Neff (124) S. 11.

dert bedingt war. Als dann nach dem Dreißigjährigen Krieg der Verfall der Bergwerke und die völlig ungeordneten Verhältnisse des Landes den Niedergang des Bergbaus nach sich zogen, mußte sich die Bevölkerung nach einer neuen Betätigung umsehen. Eine solche bieten in diesen Fällen fast immer Landwirtschaft und Hausindustrie. Vermutlich dürfte es dabei die Landwirtschaft gewesen sein, die den größten Teil der nun freigewordenen Arbeitskräfte aufgenommen hat, denn es ist durchaus wahrscheinlich, daß infolge der durch den Krieg verursachten starken Dezimierung der Bevölkerung[469]) ein großer Teil der früher im Bergbau Beschäftigten dort ein Unterkommen gefunden hat. Es findet sich auch in keiner der alten Urkunden eine Nachricht darüber, daß sich eine größere Hausindustrie entwickelt hat. Das ist auch leicht begreiflich: Die Landwirtschaft war das Naheliegende, Unmittelbare. Eine Hausindustrie hätte erst gegründet werden müssen. Wohl war in nächster Nähe des Fichtelgebirges, im Gebiete der Münchberger Gneismasse, nur getrennt durch die Höhenzüge des Waldstein — Kornbergs, eine stark entwickelte Textil-Hausindustrie vorhanden, aber einem Anschluß daran, bezw. einer Ausdehnung dieser Industrie auf die innere Hochfläche, standen eben diese Gebirgszüge als anscheinend fast unüberwindliches Hindernis gegenüber[470]). Andererseits setzten auch die schwierigen Verkehrsverhältnisse, die sowohl die Zufuhr des Rohstoffes Baumwolle, als auch den Weiterverkauf der Fertigfabrikate erschwerten, einer etwa selbständigen Entwicklung den größten Widerstand entgegen. Auch waren die sonstigen natürlichen Gegebenheiten ungünstig, die der Schafzucht sowie dem Flachsbau eine ganz bestimmte Grenze setzten.

So entwickelte sich dann in jener Zeit im ganzen Bereich des von dem gebirgigen Hufeisen eingeschlossenen Gebietes nur eine geringfügige Hausindustrie und zwar besonders in den verkehrsbegünstigteren Bezirken sowie in Nichtbergbaugebieten. Dies war z. B. der Fall im Weißenstädter Bezirk, in dem sich die Textilhausindustrie auch ziemlich lange hielt[471]).

Die rasch zunehmende Bevölkerung fand nun allmählich wieder erneut Arbeit in der Montanindustrie im 18. Jahrhundert, und als auch diese zweite Bergbauperiode zu Ende ging, war der besonders im 19. Jahrhundert rasch aufblühende Abbau nutzbarer Gesteine und Erden ein teilweiser Ersatz.

Allerdings wäre es jetzt, wo die Verhältnisse ganz anders

469) Siehe Seite 151.

470) Die wirtschaftliche Verbindung mit dem eigentlichen Textilgebiet war auch nur eine äußerst lose. Zwar beschäftigten Faktoren im Auftrage sächsischer Häuser eine Reihe von Webern innerhalb des Sechsämter-Bezirks, aber der Großteil der dortigen Industrie war mehr nach Süden und Südwesten, nach Bayern und einem Teil Württembergs orientiert (Bavaria (160) S. 459 und 462).

471) Schlumberger berichtet z. B., daß dort 1890 noch ca 180 Webstühle gingen (Schlumberger (130) S. 46).

als im 17. Jahrhundert gelagert waren, wahrscheinlich doch zu einer größeren Ausbildung einer Hausindustrie, wie es z. B. im Erzgebirge, Thüringer Wald und anderen Gebieten der Fall war, gekommen, umsomehr, als durchaus Ansätze hierzu vorhanden waren[172]). Aber diese Periode des Übergangs ist in eine Zeit gefallen, wo selbst die seit Jahrhunderten bestehende Hausindustrie des Münchberger Gneisgebiets durch die oben erwähnten Umstände schwer zu kämpfen hatte, ja z. T. sogar unterlag[173]). Wie hätte sich unter solchen Umständen im Fichtelgebirge eine oft ganz neue Hausindustrie konstituieren können, umsomehr als auch die rasch aufsteigende Porzellanindustrie große Massen von Arbeitern aus anderen Berufen herauszog? Wohl gäbe es außer dem Textilgewerbe noch andere Wirtschaftszweige, die hausindustriell betrieben werden könnten; aber solche erfordern, abgesehen von den Möglichkeiten eines Absatzes, meist doch eine mehr oder weniger geübte Hand und Geschicklichkeit, die sich niemals von heute auf morgen aneignen läßt.

Das sind im wesentlichen die Ursacheen, die eine Entwicklung der Hausindustrie im eigentlichen Fichtelgebirge verhinderten und heute ist die Handweberei in unserem Gebiete mit Ausnahme weniger ganz kleiner Reste völlig verschwunden[174]). Wenn wir dabei aber heute trotzdem die mechanische Textilindustrie in einer Reihe von Orten unseres Gebietes vorfinden, so sind diese Anlagen nur in wenigen Fällen das Endergebnis einer ähnlichen langen Entwicklung wie im nördlichen Vorland, sind vielmehr erst in den letzten Jahrzehnten, besonders in der Gründerzeit, dorthin verpflanzt worden. Die neugebauten Verkehrswege erleichterten dabei die Errichtung in hohem Maße.

Überhaupt unterscheidet sich der Werdegang der Industrie der inneren Hochfläche von dem des nördlichen Vorlandes ganz wesentlich. Auch die Industrie innerhalb des Hufeisens wurde von all den Ereignissen berührt wie das Textilgewerbe im Voigtland. Aber hier ist zu bemerken, daß die Auswirkungen doch bei weitem geringer waren als dort, auch besteht der Unterschied, daß das Tempo hier ein anderes war. Der Grund dafür lag vor allem darin, daß das nördliche Vor-

[172]) So belief sich z. B. die Anzahl der Webmeister um die Mitte des 19. Jahrhunderts: in Rehau auf ca 500; in Kirchenlamitz auf ca 400; in Selb auf ca 400; in Höchstädt auf ca 100 (Bavaria (160) S. 452). Auch in Thierstein, Thiersheim und Marktleuthen hatte die Weberei schon großen Eingang gefunden. In Thierstein waren 1860 z. B. 62 Webermeister (Meisel (121) S. 178).

[173]) Heute liegen die Verhältnisse dort überhaupt trostlos. Mit Recht bemerkt von Geldern-Crispendorf (169) S. 182), daß anzunehmen sei, daß im Frankenwald mit der heutigen Hausweberegeneration die Hausweberei ausstirbt. Hier ist auch noch zu bemerken, daß es demnach natürlich gänzlich abwegig ist, wenn Hoffmann (110) die Hausindustrie als Nachfolgerin des Bergbaus bezeichnet. Dies ist, wie wir sahen, keineswegs der Fall. (Hoffmann, S. 6).

land eine außerordentlich starke Bindung wirtschaftlicher Art an das Textilgebiet Sachsens hatte. Die Absatzgebiete lagen, soweit sie nicht im Ausland waren, hauptsächlich im Norden und Osten Deutschlands. Anders dagegen die Industrie im Innern des Hufeisens. Hier zeigte sich wieder ganz deutlich, wie die topographischen Verhältnisse es vermögen, Gebiete mit gleicher Industrie zu trennen. Wir finden dabei ferner auch die Tatsache, daß sich im Gebiete innerhalb des Hufeisens eine Spezialisierung herausbildete, ein in gebirgigen, abseits des Hauptverkehrs liegenden und ein mehr wirtschaftliches Eigenleben führenden Landschaften oft beobachtetes Merkmal. So finden wir z. B. die Strumpfwirkerei nur in Wunsiedel ausgebildet[475]), die Damastweberei um Weißenstadt[476]), die Schleyerweberei in Marktleuthen[477]).

Eine Textilindustrie im eigentlichen Sinne des Wortes existiert erst seit den Jahren 1857/58, als in den Städten Hof und Bamberg die ersten großen mechanischen Webereien erbaut wurden[478]). Einen starken Auftrieb erfuhr sie teils durch den Niedergang des Bergbaus, was sich in einem starken Zustrom an Arbeitskräften auswirkte, den Bau der Eisenbahnen und der allgemeinen günstigen Konjunkturlage nach dem 70er Krieg. Ferner spielen die Arbeitsverhältnisse mit: Tausende von Webern, wohlausgebildete, geschulte Kräfte, finden in diesem Industriezweig schon seit Generationen Beschäftigung. Und endlich ist auch der Faktor der Tradition nicht zu unterschätzen: Das bayrische Voigtland als ein Mittelpunkt der deutschen Textilindustrie von jeher. Sein Name und die dort verfertigten Erzeugnisse waren seit Jahrhunderten in vielen Ländern bekannt und genossen Weltruf.

Die Betrachtung der heutigen Textilindustrie gibt uns folgendes Bild: Wir finden Baumwollspinnereien, -Webereien und

474) Ich greife aus einer Fülle nur einige große Ortschaften heraus, wo ich die oben angestellte Behauptung durch Umfragen bestätigt erhielt. Diese sind z. B.: Gefrees, Zell, Sparneck, Kirchenlamitz, Weißenstadt, Selb, Marktleuthen, Höchstädt, Wunsiedel, Thierstein, Thiersheim u. a.

Infolgedessen ist es absolut falsch und geeignet, ein völlig unrichtiges Bild der wirtschaftlichen Struktur des Fichtelgebirges zu geben, wenn Schlumberger (130) auf Seite 47 schreibt: „Die Weberei wird jetzt (d. i. 1890) im Fichtelgebirge fast ausschließlich als alleiniges Gewerbe betrieben. Frauen und erwachsene Familienmitglieder arbeiten nach Kräften mit und ab und zu wird auch noch ein Geselle beschäftigt".

Es ändert sich daran auch nichts, wenn man berücksichtigt, daß Schlumberger den Aufsatz vor 40 Jahren schrieb. Auf persönliche Rückfrage bei alten Leuten habe ich immer wieder den Bescheid erhalten, daß der Hausindustrie in unserem Gebiet niemals eine Bedeutung zukam.

475) von Schanz (129) S. 174, auch Bavaria (20) S. 455.

476) Schulze (154) S. 55.

477) Schulze (154) S. 55.

478) Hofmann (110) S. 41.

Zwirnereien, darunter Riesenbetriebe, vor allem im westlichen und nordwestlichen Vorland: Bayreuth, Kulmbach, Marktschorgast, Münchberg, Selbitz, Feilitzsch, Marktleugast, Hof, Regnitzlosau, Schwarzenbach a. S., in unserem enger begrenzten Gebiete in Rehau, Marktredwitz, Wölsauerhammer, Weißenstadt. Auch in der Wondrebsenke (z. B. Waldsassen) hat die Baumwollindustrie mit kleineren Betrieben Eingang gefunden. Industrielle Anlagen zur Verarbeitung von Wolle finden wir in Hof, Münchberg, Schauenstein, Wunsiedel u. a., während die Leinenindustrie aus unserem Gebiete fast gänzlich verschwunden ist.

Wir sehen also eine Zusammenballung der Textilindustrie an den Verkehrshauptpunkten; denn der Verkehr ist für diesen heute vom Boden völlig losgelösten Wirtschaftszweig das wichtigste Element.

Ein Sonderzweig der Textilindustrie ist die Weißstickerei, die im Jahre 1851, einem Teuerungsjahre, als Notindustrie durch ein Arbeitsbeschaffungskomitée in der Enchenreuther Gegend und in Berneck eingeführt wurde[479]). Diese Errichtung geschah dabei mit staatlicher Unterstützung und in engster Verbindung mit sächsischen Handelshäusern, die an die Stikkerinnen die Aufträge gaben. Die Erfolge waren außerordentlich günstig und das Gewerbe breitete sich bald rasch aus, so daß die Zahl der Handstickerinnen im Jahre 1860 schon auf 2600[480]) angestiegen war. Nach einer Zeit des Niedergangs in den sechziger Jahren[481]) erfuhr dieser Wirtschaftszweig dann wieder einen erneuten Aufstieg und ist auch heute, nachdem dieses Gewerbe nicht maschinell betrieben werden kann, beträchtlich. Da es aber rein arbeitsorientiert ist, ist es nur lebensfähig in den Gebieten, in denen niedrigere Arbeitslöhne bezahlt werden, d. i. vor allem in den Weberbezirken des Frankenwaldes, während es in anderen Gebieten, in denen die Arbeitslöhne, sei es infolge der guten Verkehrslage oder günstiger Arbeitsverhältnisse hoch sind, wie z. B. in Berneck, stark im Rückgang begriffen.

In diesem Zusammenhang muß auch noch des Hausiergewerbes mit Textilerzeugnissen Erwähnung getan werden, eine eigenartige Erscheinung im Wirtschaftsleben unseres Gebietes[482]); eigenartig allein schon in der Hinsicht, als sich die Träger dieses Wirtschaftszweiges innerhalb eines ganz kleinen Gebietes, dessen Abgrenzung oft auf 100 m genau möglich ist, befinden. Es handelt sich dabei um das Tal der Fichtelnaab bis Ebnath und die zwischen diesem Orte und dem Wurmloh-

[479]) Bavaria (160) S. 470.

[480]) von Geldern-Crispendorf (169) S. 183.

[481]) In der Bavaria (Bavaria (160) S. 472) werden als Grund dafür angegeben: „Günstigere Ernten, wohlfeilere Lebensmittel, gesteigerter Verkehr und die zu hohen Baumwollpreise".

[482]) Folgendes s. bes. Schmidt (133) S. 303—312.

paß liegenden Ortschaften und umfaßt: Reichenbach, Mühlbühl, Lochbühl, Nagel, Unter- und Ober-Ölbühl, Bernlohe, Grünlas, Fuhrmannsreuth, Brand, Ebnath, Unter-, Mittel- und Oberlind, Mehlmaisel, Fichtelberg und Neubau.

Diese beiden besiedelten Täler, die durch einen Kranz bewaldeter Berge von ihrer Umgebung isoliert werden, führen damit ein wirtschaftliches Eigenleben, das ihnen jedoch, wenn wir den geschichtlichen Werdegang dieses Erwerbszweiges verfolgen, eine Einordnung in den Organismus der Fichtelgebirger Wirtschaft gestattet.

Wir haben gesehen, daß der größte Teil der Besiedlung des oberen Nabtals auf die Verwertung der dort oder in der Nähe vorkommenden Eisenerze zurückzuführen gewesen ist; die Ortschaften: Mühlbühl, Nagel, Fuhrmannsreuth und Brand nebst den benachbarten Ansiedlungen dagegen verdankten ihr Entstehen, b ezw. ihre Entwicklung wohl in der Hauptsache der früher so wichtigen Straße Wunsiedel — Kemnath. Beide Momente bestehen heute nicht mehr: Die Eisengewinnung und -Verarbeitung liegt in ihrem wesentlichen Ausmaße schon seit ca 80 Jahren still und die Bedeutung der Straße sank mit dem Bahnbau und der Automobilisierung auf ein Minimum herab. Die erste Folge davon war eine geradezu furchtbare Verarmung und Verelendung der Einwohner, die auch in der Landwirtschaft nur einen geringen Ausgleich fanden. Denn das rauhe, durch die absolute Höhe bedingte Klima, die weitgehende Vermoorung größerer Flächen und nicht zuletzt der flachgründige, steinige Granit- und Phyllitboden setzten allen Bodennutzungsversuchen den stärksten, oft unüberwindbaren Widerstand entgegen.

Der Blick der Bewohner war daher, soweit sie nicht auswanderten[483]), in erster Linie auf Erwerb durch irgendeine Hausindustrie gerichtet. Da war die naheliegendste die, die auf einer Verwertung des Holzes, das in jenen Gegenden nur allzu reichlich vorhanden ist, aufgebaut ist. Man verfertigte Holzwaren: Backschüsseln, Schranzen, Körbe (aus geflochtenem gespaltenen Fichtenholz), Fußabstreifer u. a., das man auf dem Hausierwege in den benachbarten Städten: Kemnath, Wunsiedel, Bayreuth u. a. O. verkaufte. Daneben fanden die Männer als Holzhauer geringen Verdienst, die Frauen suchten im Sommer Beeren, Medizinalkräuter und Heidekraut (zum Besenbinden) was sie gleichfalls in den Städten abzusetzen sich bemühten.

Hausweberei, jener Erwerbszweig, der oft in Gegenden mit ähnlicher wirtschaftlichen Entwicklung der Retter aus der größten Not ist, finden wir in diesem Gebietsteil nicht. Die Gründe dafür sind wohl die: Sie lagen einmal in der absoluten Bedeutungslosigkeit der Landwirtschaft der dortigen Gegend, durch die eine erhebliche Einfuhr von Brotgetreide besonders

483) Schmidt (67) S. VI.

aus der Kemnather Gegend nötig war. Der Mangel an Brotgetreide und Kartoffeln ließ das Augenmerk des Landwirts natürlich in erster Linie auf diese gerichtet sein; Industriepflanzen, wie z. B. Flachs, zu bauen, hatte man daher niemals Platz. Die Eisenindustrie früherer Zeiten, in der die Arbeiter das ganze Jahr über Beschäftigung fanden, ließ den Gedanken einer Hausweberei, deren Uranfänge fast immer in der winterlichen Freizeit in landwirtschaftlichen Gegenden zu suchen sind, auch niemals aufkommen. Der Webstuhl war daher in jenen Gegenden unbekannt und die topographischen Verhältnisse taten noch ein übriges, die Kunst der Handweberei von den Orten fernzuhalten.

Als nun aber die Bevölkerung gezwungen war, sich neue Erwerbsquellen zu erschließen, hätte nicht eine vorhandene Einrichtung ausgebaut werden können, sondern man hätte bar jeder Grundlage und ohne jede Anknüpfungsmöglichkeit an Bestehendes eine der Gegend völlig fremdartige Hausindustrie ins Leben rufen müssen, was sowohl aus finanziellen als auch technischen Gründen fast unmöglich gewesen wäre.

Wenn sich nun ein lebhafter Hausierhandel mit Textilerzeugnissen entwickelt hat, so ist bei der Betrachtung der Entwicklung desselben nicht etwa anzunehmen, daß er aus einer — wenn auch nur bescheidenen — Textilhausindustrie entstanden sei, sondern die Gründe zu seiner Entstehung sind in der Hausiertätigkeit mit den Erzeugnissen des Waldes zu suchen.

Noch vor Einführung der Gewerbefreiheit in Bayern (1868) erhielten ein paar Frauen von Nagel die Konzession, mit Leinenwaren zu hausieren, man knüpfte daran jedoch die Bedingung, daß die Waren in Oberfranken hergestellt sein müßten. Man wollte auf diese Weise der Hausweberei des Frankenwaldes und Fichtelgebirges (Waldsteingebiet und Wunsiedler Gegend), die zu dieser Zeit sehr zu kämpfen hatten, Absatzgebiete erschließen. Die Waren wurden nun meistens in Hof gekauft und größtenteils in Sachsen abgesetzt. Denn das naheliegende Sachsen mit seiner kaufkräftigen Industriebevölkerung war allen anderen benachbarten Gebieten vorzuziehen. Die Entwicklung ging aber schließlich dahin, daß die Hausiererinnen aus praktischen Gründen auch ihren Einkauf in Sachsen (bes. Leipzig) tätigten, was ihnen infolge der Gewerbefreiheit bereits seit 1862 (Einführung in Sachsen) möglich war.

So finden wir denn die — auf den ersten Blick hin vielleicht unverständliche — Tatsache, daß die Mehrzahl der Bewohnerinnen der vorgenannten Landschaft fast das ganze Jahr über in Sachseen, Thüringen und auch Preußen „auf der Tour" ist und nur zu den hohen Festlichkeiten nach Hause kommt. Die Männer sind entweder — in normalen Zeiten — als Steinhauer oder Holzarbeiter beschäftigt, oder finden als Maurer

oder in Industrieunternehmungen der engeren und weiteren Umgebung als Arbeiter Unterkommen.

Die Handelsartikel selbst bestehen zum großen Teil aus Weiß- und Webwaren, der Handel mit Kleiderstoffen kommt auch vor, ist jedoch weitaus geringer.

Daneben werden auch heute noch Holz- und Flechtwaren hergestellt und im Hausierwege verhandelt. Besonders im Winter, wo Landwirt, Steinhauer, Maurer ohne Arbeit sind, arbeitet alles in der Familie an der Herstellung von Holzwaren, die die Frauen gleichfalls meist in Sachsen, Thüringen und dem Vogtland absetzen.

Zusammenfassung.

Betrachten wir zusammenfassend, die einzelnen Industriezweige, so können wir sowohl in Hinblick auf die in der betreffenden Industrie beschäftigten Arbeiter als auch hinsichtlich des Wertes der Produktion im engeren Fichtelgebirge die Porzellanindustrie an die erste Stelle setzen. An zweiter Stelle folgt die Hartstein-Industrie, während die Textilindustrie die dritte Stelle einnimmt. Alle anderen Industriezweige sind von untergeordneter Bedeutung. (s. Karte X.)

Vergleichen wir dabei die flächenmäßige Ausdehnung der verschiedenen Industriearten mit der unseres Gebietes, so beobachten wir die Tatsache, daß das Fichtelgebirge im Mittelpunkt dreier großer Industriesphären liegt, die sich in unserem Gebiet berühren und ineinander übergreifen: Wir sehen von Norden her eingedrungen die Sphäre der Textilindustrie, die eine wirtschaftsgeographische Verbindung herstellt mit dem Frankenwald, während die Granitindustrie als bodenständiger Wirtschaftszweig andererseits das Fichtelgebirge mit den übrigen, südlich davon gelegenen Mittelgebirgen der Bayrischen Ostmark verbindet. Die Porzellanindustrie endlich, deren Zentrum im östlichen Teil unseres Gebietes liegt, greift mit ihren Ausläufern sowohl nach Norden, als auch nach Süden und ist damit gewissermaßen ein Vermittler bei der Verflechtung der verschiedenen Wirtschaftsgebiete.

Das Fichtelgebirge ist daher also ein wirtschaftliches Kampfgebiet, ist ein Gebiet, das durch das Zusammentreffen der verschiedenartigsten Wirtschaftszweige wirtschaftlich eine ganz besondere Stellung einnimmt. Die mosaikartige und verschiedengelagerte Struktur des Wirtschaftslebens der vergangenen Jahrhunderte findet damit also eine großartige Fortsetzung.

Die Erklärung für das Entstehen der einzelnen Industriezweige findet sich in den früheren Kapiteln; die oben geschilderte Verteilung der industriellen Standorte dagegen erklärt sich, wenn auch sehr oft indirekt, im wesentlichen aus den topographischen Gegebenheiten:

Die Porzellanindustrie, ausgehend von einigen Kaolinfund-

stätten im östlichsten Teil unseres Gebietes, breitete sich rasch im Innern des Hufeisens aus und griff, besonders angelockt durch die günstigeren Verkehrsverhältnisse nördlich des Hufeisens über dessen niedrigste und leicht überquerbare Teile über. Die Entwicklung vollzog sich dabei meist in durchaus organischer Weise: Das rasche Aufblühen der ersten Fabriken in Hohenberg und Selb hatte einen gesteigerten Arbeiterbedarf zur Folge. Die am Ort des Unternehmens ansässigen verfügbaren Arbeitskräfte genügten dem tatsächlichen Bedarf nur zum geringsten Teil. So erhielt das Gebiet starken Zuzug auswärtiger Arbeitskräfte. Dabei lag natürlich nah, daß die Arbeiter von jenen Gegenden gestellt wurden, aus denen sie in diesen Zeiten der verhältnismäßig schwierigen Verkehrsverhältnisse einigermaßen leicht gelangen konnten, es waren die Gebiete, deren topographische Verhältnisse so waren, daß der Arbeiter ohne besondere Mühe auch größere Strecken relativ leicht überwinden konnte, also die innere Hochfläche sowie der nördliche, außerhalb der Hochfläche liegende Teil, der mit der Hochfläche durch günstige Verkehrswege eng verbunden, auch eine höhere Bevölkerungsdichte aufwies. Die Industriedichte und an Arbeitern arme innere Hochfläche sog dabei wie ein Vakuum große Mengen von Arbeitern über das natürliche Hindernis des Kornbergzuges an. Der glänzende Aufschwung der Industrie bewog dann, insbesonders in jener zu Gründungen von Unternehmungen stets bereiten Zeit, zur weiteren Errichtung von Betrieben, wobei natürlich solche Gegenden, in denen bereits Industriearbeiter vorhanden waren, einen Vorzug erhielten. So sehen wir die Porzellanindustrie, in sich geschlossen, über den östlichen Teil und nach Norden bis Hof verbreitet, wo sich nordostwärts die sächsische Industrie anschließt. Im Westen wird der Verbreitung durch die Gebirgszüge des Zentralstocks eine scharfe Grenze gesetzt und auch der Steinwald und die zwischen Röslau und Wondrebsenke liegenden Höhenzüge können als Grenze angesprochen werden; denn was südöstlich von Reichsforst und Kohlwald an keramischer Industrie anzutreffen ist, hat mit der Porzellanindustrie im Innern des Hufeisens im großen und ganzen keine Verbindung. Sie ist nicht organisch aus ihr herausgewachsen, sondern im wesentlichen unabhängig davon — auf Grund des Vorkommens verschiedener Rohstoffe in der Oberpfalz — entstanden. Hier zeigt sich deutlich auch das, was in einem späteren Abschnitt herausgestellt werden soll: die fast absolute natürliche Grenzziehung zwischen zwei Wirtschaftsgebieten.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse bei der Textilindustrie. Dieser Industriezweig zeigte sich viel beweglicher als der keramische. Die Tatsache, daß ihr Entstehen — wenigstens in der Hauptsache — auf nicht natürliche Bedingungen zurückzuführen ist, die Ursache vielmehr oft auf der Seite des Verbrauchers liegt, ließ natürliche Hindernisse irgendwelcher

Art in den Hintergrund treten. Dennoch werden auch diesem Verbreitungsgebiet Grenzen durch die natürlichen Verhältnisse gezogen; wir sehen dies besonders deutlich im Süden, wo die Grenze mit dem Gebirgsrand ungefähr gleich läuft. Hier sind es aber weniger die topographischen, sondern die klimatischen Verhältnisse, die diese Grenzlinie bedingen: mildes Klima und fruchtbare Böden des Tertiär, des Diluviums und Alluviums sind die Grundlagen für eine blühende Landwirtschaft, die dieser Gegend ihr Gepräge gibt. Industrie fand dort daher nur insoweit Eingang, als sie sich auf vorhandene Bodenschätze (keramische Rohstoffe, Hartsteine u. a.) stützen konnte.

Die Granit- und sonstige Hartsteinindustrie endlich muß sich natürlich stets an die Nähe der Gewinnungsstätten halten. Wir finden die Betriebe an beiden Seiten des Hufeisens und auf der inneren Hochebene, besonders in verkehrsmäßig günstig gelegenen Orten. Der Reichtum des Gebietes an abbaufähigen Hartsteinen, besonders auch die Vielheit der Arten bringt es mit sich, daß die Betriebe ziemlich gleichmäßig über unser Gebiet verbreitet sind.

Verkehr.

Entwicklung des Verkehrs und seine Bedeutung für die Wirtschaft des Fichtelgebirges.

Daß das Fichtelgebirge als Gebirgslandschaft, also als ein an sich wirtschaftsfeindliches Gebiet, sich zu einem Wirtschaftsgebiete erster Ordnung entwickelt hat, verdankt es u. a. auch einem Umstand, der das Gebiet vor sämtlichen anderen deutschen Mittelgebirgslandschaften auszeichnet; nämlich der Tatsache, daß unser Gebiet durch alle Zeiten hindurch nicht verkehrsgemieden war, sondern daß im Gegenteil stets wichtige Verkehrswege durch das Gebirge führten. Es soll nun die Entwicklung des (regelmäßigen) Verkehrs, dessen Anfänge in der Zeit der Städteblüte zu suchen sind, bis auf die heutige Zeit kurz skizziert werden[184]):

Im Mittelpunkt des mittelalterlichen Handels und Verkehrs stand in Süddeutschland Nürnberg, dessen Kaufleute einen überaus regen Warenaustausch mit allen Teilen Deutschlands, besonders aber mit Mittel- und Ostdeutschlands unterhielten. Daran hatten wieder Böhmen und Schlesien den größten Anteil. Einer direkten, geraden Verbindung dieser Gegenden mit Nürnberg standen jedoch Hindernisse im Wege (die zweimalige Überschreitung des böhmischen Grenzwaldes sowie das slavische Sprachgebiet, das sich zwischen Süddeutschland und Schlesien befand) die es ratsamer erscheinen ließen, diese Hindernisse zu umgehen, d. h. den Hauptverkehr nordwärts durch die Münchberger Senke nach Hof und von dort nach

[484]) Folgendes vergl. bes. Nüchter (142) S. 69—118.

dem Osten zu leiten. Auch der Verkehr nach Leipzig, einem zu jener Zeit ungemein wichtigen Stapelplatz, erfolgte zum größten Teil auf diesem Wege. Daneben besaß auch Eger schon frühzeitig eine größere wirtschaftliche Bedeutung; diese Stand stand gleichfalls mit Nürnberg und dem deutschen Osten in enger Verbindung. Eger hatte dabei eine ähnliche Funktion zu erfüllen wie etwa Breslau: als vorgeschobener Posten am slavisch-germanischen Grenzgebiet den Warenaustausch der beiden ethnologisch verschiedenen Gebiete zu vermitteln. Allerdings war die Bedeutung Egers in dieser Hinsicht eine weitaus geringere wie die der schlesischen Stadt.

Der Verkehr ging dabei damals (im 15. Jahrhundert) nicht nur südlich des Fichtelgebirges vorbei, sondern auch quer durch das Gebirge über den Kornbachpaß und bald macht sich auch eine wirtschaftliche Ausstrahlung Egers nach anderen Orten seiner Umgebung geltend (z. B. Hof, Münchberg, Wunsiedel u. a.). Die Lebhaftigkeit des Verkehrs: Nürnberg — Hof einerseits, andererseits aber auch des Verkehrs mit Eger quer durch das Fichtelgebirge hatte das Entstehen und Aufblühen mancher Städte zur Folge. So ist Gefrees z. B. eine rein verkehrsbedingte Siedlung und auch die Entwicklung der Orte Bayreuth, Hof, Kulmbach, Münchberg, Kemnath, Weißenstadt u. a. wurde nicht unwesentlich durch den Verkehr gefördert. So bestanden denn im 15. und 16. Jahrhundert bereits eine ganze Reihe bedeutender Straßen (s. auch Karte XI). Dabei sehen wir ganz deutlich den herrschenden Einfluß der orographischen Momente auf die Verkehrswege.

Der Hauptverkehr vollzog sich dabei immer am Westrand des Fichtelgebirges, der parallel hierzu verlaufende direkte N.-S.-Weg blieb dagegen an Bedeutung weit zurück, er diente in der Hauptsache nur lokalen Bedürfnissen. Von einer im Osten erfolgten Umgehung dagegen sind nur geringe Spuren vorhanden. Lediglich die Straße Eger — Regensburg dürfte schon im 12. und 13. Jahrhundert eine größere Bedeutung gehabt haben[185]). Dagegen war der West-Ost-Weg stärker frequentiert, wurde allerdings verhältnismäßig erst spät benützt. Die nördlich und südlich (über Weiden) davon verlaufenden Wege sind stets unwichtig geblieben.

Wir erkennen dabei auf den ersten Blick die ungeheuere Bedeutung, die Hof als Verkehrssammelpunkt hatte. Nicht weniger als drei Straßen waren es, die von Hof aus südwärts das Gebiet des Fichtelgebirges berührten oder durchzogen, andererseits zweigte in Hof von der „hohen Straße" die wichtige Straße Plauen — Leipzig — Norddeutschland ab, so daß Hof ein Verkehrsknotenpunkt ersten Ranges war. Daß bei der Belebung all dieser Straßen auch die blühende Wirtschaft des Fichtelgebirges einen ganz wesentlichen Anteil hatte, ist nach

[185]) Schulze (154) S. 71.

den vorangegangenen Untersuchungen eine Selbstverständlichkeit.

So wertvoll nun aber einerseits die Straßen für Wirtschaft und Besiedlung des Fichtelgebirges waren, so verderblich waren sie in Kriegszeiten und unser Gebiet hatte daher unter den Hussitten-Einfällen, unter den Wirren des Dreißigjährigen Krieges und anderen kriegerischen Verwicklungen ganz furchtbar zu leiden. So wirkte also der Verkehr nicht nur wirtschaftsfördernd, sondern auch wirtschaftszerstörend und trug damit nicht unwesentlich bei zu den im Laufe der Jahrhunderte mehrmals erfolgten Wandlungen im Gefüge der Wirtschaftsstruktur.

Mit dem Bau der Eisenbahnen trat plötzlich eine Verlagerung des Schwergewichts der Wirtschaft ein. Viele Orte verloren dadurch ihre bis dahin innegehabte wirtschaftliche und verkehrstechnische Vormachtstellung, wie z. B. Gefrees, Kemnath, Weißenstadt, Wunsiedel, während andere wieder sich zu einer mächtigen Blüte entwickelten (Marktredwitz[186]), Oberkotzau u. a.). Zwei wichtige Linien führen durch unser Gebiet, das weiter durch eine Reihe von Stichbahnen aufgeschlossen ist: Nürnberg — Eger und München — Leipzig. (s. Karte XI.)

Zahlenmäßig gibt uns nachfolgende Tabelle, die den Personen- und Güterverkehr in verschiedenen Stationen für das Jahr 1913 erfaßt, einen gewissen Aufschluß[187]).

Stationen	Verkaufte Fahrkarten Stück	Abgegang. Güter to.	Angekom. Güter to.
Bayreuth	434986	56333	177518
Hof, Bayrischer Bahnhof	511255	77483	210546
Neuhof	104019	42200	70305
Hof, sächsischer Bahnhof	191493	50898	81085
Oberkotzau	151081	108030	74942
Münchberg	172270	15548	58251
Münchberg—Zell	63246	14279	8895
Rehau	110615	56345	77949
Schwarzenbach a. S.	81523	11371	42035
Selb—Plößberg	85654	8960	26362

[186]) Marktredwitz ist das markanteste Beispiel dafür, welch ungeheueren Aufschwung ein Ort innerhalb kurzer Zeit infolge gesteigerten Verkehrs haben kann. Er zählte: 1817 noch rund 1500 Einwohner (Hirschmann (183) S. 82). 1867: rund 1900 Einwohner. Dann Bahnbau: 1878: Kirchenlaibach — Marktredwitz — Hof. 1879: Marktredwitz — Schirnding. 1882: Marktredwitz — Wiesau.

Einwohnerzahl: 1900: 4255; 1905: 5685; 1925: 8200, etwa 1/8 davon entfällt auf das Gesamtpersonal der Eisenbahn mit Frauen und Kindern (Hirschmann (183) S. 82).

[187]) Die der Darstellung zugrundeliegenden Zahlen wurden entnommen aus: Jahresbericht 1913 der Handelskammer für Oberfranken (108).

Lokalbahn Selb — Stadt	104097	41571	173119
Marktredwitz	226177	32368	177814
Holenbrunn	51178	20921	42714
Kirchenlamitz—Bahnhof	40729	11245	8407
Kirchenlamitz-Lok.B.-Weißenst.	54148	46011	29191
Marktleuthen	47560	10427	35732
Wunsiedel	95924	42319	57647
Arzberg	60179	15456	56495
Röslau	32658	11868	26556
Schirnding	38893	5060	25426
Seußen	23506	105355	16787
Lok.-B. Bayr.-Warmensteinach	96758	79344	298465
Schönwald	58910	11915	46600
Lok.-B. Neuenm.-Bischofsgr.	102310	36632	27855

Der Fremdenverkehr.

Ein Faktor, der eine immer größere Bedeutung für das Wirtschaftsleben des Fichtelgebirges erlangt, ist der Fremdenverkehr.

Tatsächlich bietet auch das Fichtelgebirge mit seinen landschaftlichen Schönheiten dem Naturfreunde eine ständige Quelle der Freude und die Liebe zur Natur wird sich bei ihm, hat er einmal das Gebirge durchwandert, nur vertiefen.

Wie in allem, was wir bisher beim Fichtelgebirge kennen lernten, die größte Mannigfaltigkeit und Abwechslung herrscht, so bieten sich auch dem Auge des Touristen bei einer Wanderung die mannigfachsten Landschaftstypen dar. Rasch folgen oft aufeinander landschaftliche Groß- und Kleinformen, von denen jede ihre eigenen charakteristischen Züge aufweist. Ob es die kanonartigen Täler bei Berneck, das tief eingeschnittene sohlenlose Tal der Steinach, die ruhigen Formen der Erhebungen des Zentralstocks sind, die gewellte Hoch-Fläche im Innern des Hufeisens, die lebhafte basaltkuppige Steinwaldgegend, die landschaftlich schönen Täler der Eger und Röslau, die Moorlandschaften und vieles andere, alles erfreut in seiner Eigenartigkeit jedes Auge, das offen ist für die Schönheiten, wie sie uns nur die Natur zu bieten vermag. Viele Tausende von Menschen wandern jährlich zur Kösseine, zum Ochsenkopf, Schneeberg, großen Waldstein und anderen Granitmassiven, wo sich die oft grotesken Formen wuchtiger Felsblöcke, Denkmälern gleich, dem Auge des Besuchers darbieten und ihm ein überaus eindruckvolles Bild der ewigen Natur vermitteln. Unvergeßlich für den Touristen, der die Kösseine, den Grossen Waldstein, den Armannsberg, den Ochsenkopf, Weißenstein und andere Gipfel bestiegen hat, werden die herrlichen Aussichten bleiben, an denen sich sein Auge erfreuen konnte.

Aber nicht nur dem Wanderer bietet das Fichtelgebirge eine Stätte der Freude und Erholung. Auch der Wintersportler findet dort oft ein ideales Gelände.

So wird es klar, daß sich alljährlich in steigendem Maße ein Fremdenstrom von Zehntausenden über das Fichtelgebirge ergießt. Dabei besteht natürlich der Hauptanteil der Touristen aus den Orten innerhalb des Gebirges selbst oder aus den umliegenden Randstädten: Bayreuth, Hof, Asch und Eger. Besonders Bayreuth ist, obwohl die Fränkische Schweiz viele Fremde an sich zieht, eine Haupteinfallspforte. Daneben steht aber gleich Hof, wogegen Asch und Eger wegen der trennenden Grenze weit zurückbleiben.

Die Karte XII zeigt uns nun eindrücklich, welche Orte vom Fremdenverkehr besonders berührt werden:

An weitaus erster Stelle steht Berneck, einer der schönsten und klimatisch bevorzugtesten Orte[488]) des ganzen Fichtelgebirges. Berneck ist Luftkurort und zählt jährlich durchschnittlich etwa 4000 kurtaxpflichtige Fremde[489]).

Der Herkunft nach wiegt unter den Fremden sowohl hier als auch in den anderen ausgesprochenen Sommerfrischen das sächsische Element vor. So befanden sich unter den Fremdenübernachtungen des Sommerhalbjahrs 1931:

in Berneck: unter 66058 Übernachtungen 17639 Bayern, 14377 Preußen, 20471 Sachsen und 1414 Ausländer.

in Wunsiedel: unter 26105 Übernachtungen: 7745 Bayern, 11270 Sachsen und 3485 Ausländer.

in Sichersreuth (Alexandersbad) 22992 Übernachtungen, dadarunter 7151 Bayern, 2995 Preußen, 11185 Sachsen und 440 Ausländer.

Mit weitem Abstand nach Berneck folgen dann erst die Gemeinden Wunsiedel, Bischofsgrün, Sichersreuth (Alexandersbad), Warmensteinach und Marktredwitz. Bei diesem Ort ist allerdings zu bemerken, daß sich wohl der größte Teil der Fremden aus Geschäftsreisenden zusammensetzt. Sonst sind lediglich die Gemeinden Neubau, Weißenstadt und Hohenberg als ausgesprochene Touristenverkehrsplätze zu bezeichnen.

Etwas tritt augenfällig in Erscheinung: der geringe Anteil des Fremdenverkehrs im Winter, besonders in den ausgesprochenen Wintersportgemeinden Warmensteinach und Oberwarmensteinach, auch Bischofsgrün. Daraus erkennen wir, daß das Fichtelgebirge als Wintersportgebiet vorerst nur mehr lokale Bedeutung hat.

Der Mensch.

Kurzer historischer Überblick über den Verlauf der Besiedlung[490]).

Die nachfolgende kurze Betrachtung ist zum Verständnis der heutigen Bevölkerungsverteilung im Fichtelgebirge durchaus nötig.

[488]) Mittlere Jahrestemperatur 8,6°, natürlicher Schutz vor den rauhen N- und NO-Winden (Schmidt (211) S. 140). [489]) Im Sommer 1931: 3656.

[490]) folgendes s. bes. Schulze (154) S. 74—83.

Die Uranfänge der Besiedlung unseres Gebietes liegen im Dunkeln. Möglich ist, daß vor dem Jahre 600 bereits Teile des Fichtelgebirges von Leuten bewohnt waren, die auf Gold, Zinn und Eisen gruben; Funde, wenigstens solche, die feste Schlüsse zuließen, sind aber bis heute noch nicht gemacht worden. Erst vom Eindringen der Slaven an können wir daher eine ständige Besiedlung nachweisen.

Die slavische Invasion erfolgte im 6., 7. und 8. Jahrhundert.

Die Slaven dürften dabei im Röslautal von Osten und durch den Schiedapaß vom Norden in unser Gebiet eingedrungen sein.

Sie gründeten feste Dörfer, trieben Ackerbau und Viehzucht und waren auch als Bergleute tätig, was die slavischen Namen in den höheren, erzführenden Teilen des Gebirges schließen lassen.

Die slavische Herrschaft dauerte etwa bis zum Jahre 1000, als sie durch die Kriegszüge Heinrichs II (1003 04) ihren Untergang fand. Die germanische Kolonisation erfolgte dabei von Süden aus (Regensburg mit den beiden Stützpunkten Mitterteich und Waldsassen) und bald darauf wurde auch Eger ein wichtiger Kolonisationsstützpunkt. Später erfolgte dann auch von Westen her eine Kolonisation durch die Franken. Das Gebiet war allerdings politisch und wirtschaftlich bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts mit seinem östlichen Vorland verbunden, erst dann kam es unter den Einfluß des Westens und Südwestens.

Aus dieser Zeit sind uns auch die ersten positiven Nachrichten wirtschaftlicher Art bekannt. Wahrscheinlich sind hier, unter dem Einfluß der mächtigen Handelsstadt Nürnberg, auch die Anfänge zu dem wirtschaftlichen Aufschwung des Fichtelgebirges zu suchen. Wunsiedel erhielt 1326, Weißenstadt 1360 Stadtrecht. Diese Orte blühten neben vielen anderen (z. B. Arzberg, Goldkronach) im Zusammenhang mit dem aufstrebenden Bergbau mächtig empor und es entstanden auch eine Reihe neuer Ansiedlungen, wie bereits in früheren Kapiteln ausführlich geschildert wurde.

Die Entwicklung war aber nicht kontinuierlich, sie erlitt vielfache Erschütterungen, die sie oft um Jahrhunderte zurückwarfen. Diese Erschütterungen hatten teils wirtschaftliche und in der Natur liegende (Versiegen des Erzreichtums, geringe Bodenfruchtbarkeit), teils kriegerische Ursachen. So nimmt Seidel an[191]), daß gerade aus dem Umstand, daß viele der heute verschwundenen Ortsnamen Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts das letztemal genannt wurden, geschlossen werden kann, daß der größte Teil dieser Ansiedlungen von seinen Bewohnern wegen der ungünstigen natürlichen Bedingungen geräumt wurde.

[191]) Seidel (216) S. 156.

Zu den folgenschwersten kriegerischen Ursachen gehören die Hussitteneinfälle, in deren Verlauf im Jahre 1430 große Teile unseres Gebietes vernichtet wurden[492]); 1493 wurde Weißenstadt von den Pfälzern zerstört und auch der Anfang des 16. Jahrhunderts sah das Fichtelgebirge wieder als Kriegsschauplatz[493]). Unglück und Not brachten auch die Kriege Alberts über unser Gebiet. — Doch all diese Ereignisse waren nichts gegen die Katastrophe des 30 jährigen Krieges, der das Fichtelgebirge nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch mit der Bevölkerungszahl um Jahrhunderte zurückwarf. Einige Daten seien hier genannt: In Wunsiedel befanden sich am Ende des Jahres 1636 nur noch 12 Bürger; die Bevölkerung Selbs war 1632 so zusammengeschmolzen, daß sie sich in einem einzigen unterirdischen Raum unter der Kirche verbergen konnte; Kornbach war nach dem Kriege lange Zeit verödet[494]) und in Gefrees zählte man 36 verödete oder verfallene Häuser[495]); Förmitzgrün bei Weißenstadt verschwand gänzlich vom Erdboden[496]). Im Gebiete des Hufeisens sollen nach Beendigung des Krieges nur noch etwa 100 bewohnte Höfe gestanden haben, und aus Tierheim wird berichtet, daß nur ein einziger Mann übrig geblieben sein soll[497]). — Die Verheerungen waren fürchterlich: Die Bergwerke, die Urquellen alles Wohlstandes, zerstört, Wiesen und Felder verwüstet, Wälder abgebrannt, Straßen und Wege ungangbar und die Häuser verfallen.

Langsam begann dann der Wiederaufbau, langsam begann sich das Gebiet wieder zu bevölkern, vertriebene Lutheraner des Egerlandes und der Oberpfalz siedelten sich an, aber die alte Größe konnte nicht mehr erreicht werden; ein Großteil der ehemaligen Bergwerke blieb verfallen und die glanzvollen Mittelpunkte ehemaligen Handels und Verkehrs: Wunsiedel, Weißenstadt, Thiersheim, Kirchenlamitz u. a. konnten sich mit Ausnahme von vielleicht Wunsiedel nicht mehr zu ihrer alten Höhe aufraffen. Erst gegen Mitte des 18. Jahrhunderts zog der stark aufblühende Eisenbergbau wieder viele Ansiedler ins Land und der Eisenbergbau sowohl wie auch die Steinindustrie des 19. Jahrhunderts, der Bau der Eisenbahnen und vor allem die rapide sich entwickelnde Porzellanindustrie waren letzten Endes die Ursachen für die in den letzten 100 Jahren stark angestiegene Bevölkerungsziffer. So sehen wir

492) Das Pfarrdorf Mähring (heute nur noch Einöde) wurde hierbei z. B. völlig zerstört, und andere Orte, wie Münchberg, Gattendorf, Kotzau, Weißdorf, Konradsreuth, Schauenstein, Helmbrechts, Gefrees, Berneck, Weißenstadt u. a. zerstört und verwüstet (Ernst (166) S. 61).

493) 1500—1507.

494) Ernst (166) S. 107. Seidel (216) schreibt: 20 Jahre lang (S. 157).

495) Teicher (220) S. 104.

496) Schulze (154) S. 111.

497) Ernst (166) S. 69.

denn heute im Fichtelgebirge eine prozentual mit am höchsten bevölkerte deutsche Mittelgebirgslandschaft.

Das heutige Siedlungsbild.

Siedlungslage, Siedlungsarten, Siedlungsgröße, Siedlungsdichte.

Die Siedlungslage zeigt durchaus keine Einheitlichkeit. Wir finden in Talmulden gelegene Siedlungen, aber auch reine Bergsiedlungen. Die Art der Talsiedlung überwiegt allerdings in ganz bedeutendem Maße. Ausschließlich Talsohlen- und Hangsiedlungen finden wir in den gebirgigen Teilen unseres Gebietes. Die Ursachen dafür sind verschiedenartig: Die Bergkuppen erlauben wegen ihrer Höhe und den damit verbundenen ungünstigen klimatischen Verhältnissen, ihren Granitblöcken und dem flachgründigen Granit- und Phyllitboden keinerlei Besiedlung. Auch die Hänge, an denen sich oft weite Moore und Sümpfe hinziehen, sind für die Bebauung nicht geeignet. Daher suchen hier ausnahmslos alle Wohnstätten die Talgründe und Mulden, die günstigere klimatische und Bodenverhältnisse aufweisen, auf.

Ein ganz anderes Siedlungsbild können wir dagegen in den niedrigeren Teilen, sowohl im Gebiete nördlich des Waldsteins als auch auf dem vom bewaldeten Hufeisen eingeschlossenen Teil beobachten. Hier verweisen das Bodenrelief sowohl als auch die übrigen natürlichen Faktoren den Menschen bei Anlage seiner Wohnstätte nicht unbedingt auf die Mitte der Talsohle, wenn auch wegen der klimatischen Verhältnisse die Tendenz zur Besiedlung von Mulden und Tälern unzweifelhaft hervortritt. Aber der Ort befindet sich sehr oft nicht im Tale, besonders im Gneisgebiet, wo vielfach größere Flächen versumpft sind, sondern er zieht sich an den flachen ausgedehnten Hängen hin. Solchen Niederlassungen fehlt dann auch der Charakter des Gebirgsdorfes, die langgestreckte, dem Verlauf des Tales angepaßte Form, oder, wo es die topographischen Verhältnisse wie z. B. in Warmensteinach zulassen, der Typ der Streusiedlung, wie wir ihn in Gebirgsgegenden beobachten können. Wir finden vielmehr oft geschlossene, fest aneinander gebaute Dörfer, die die flachen Hänge oder auch die Höhen bedecken. Birkenbühl bei Thierstein ist z. B. hierfür ein ganz markantes Beispiel.

Der ausgesprochene Industriecharakter unseres Gebietes kommt in den Siedlungen natürlich zum stärksten Ausdruck. Marktredwitz, Selb, Arzberg, Schönwald, Schirnding, Waldershof sind typischer Industriesiedlungen, und auch bei Wunsiedel, Kirchenlamitz, Marktleuthen, Röslau, Weißenstadt kommt dieser Typus immer mehr und mehr zum Vorschein.

Die auf natürliche und historische Ursachen zurückzuführende Dezentralisation der Wirtschaft unseres Gebietes hat mit Ausnahme des bewaldeten Hufeisens eine über das ganze

Gebiet fast gleichmäßig verteilte dichte Besiedlung zur Folge. Die meisten Siedlungen finden sich allerdings in den von der Natur besonders begünstigten Gebieten, im östlichen Teil des Hufeisens z. B. besonders in den Tälern der Eger und Röslau, sowie am südwestlichen Außenrand. Die Orte bleiben jedoch stets klein und ihre Ausstrahlungen als Wirtschaftsmittelpunkte gehen mit Ausnahme von vielleicht Marktredwitz über einen sehr eng begrenzten Umkreis nicht hinaus.

Die größte Einwohnerzahl besitzt Selb mit ungefähr 13500 Seelen; dann folgen Marktredwitz mit ca 8200, Wunsiedel mit ca 6100, Arzberg mit ca 4500, Weißenstadt mit ca 2800, Kirchenlamitz mit ca 2500 und Berneck mit ca 2200 Einwohnern. Alle anderen Orte haben eine Einwohnerzahl unter 2000.

Bevölkerungsbewegung und -dichte.

Ein einigermaßen genaueres Bild der Bevölkerungsbewegung ist nur etwa aus den letzten 100 Jahren möglich. Wir sehen dabei in den Jahren 1818—1826 eine langsame, fast gleichmäßige Bevölkerungszunahme, am stärksten in den Gebieten der Landgerichte Wunsiedel (um 41 %), Rehau (45 %) und Selb (43 %), am schwächsten in den Landgerichten Weidenberg (22 %) und Münchberg (21 ½ %) [498]).

Die aufsteigende Bewegung stockte, ging z. T. sogar auch zurück in der Zeit bis 1860, von welchem Jahre ab das langsame Ansteigen der Bevölkerungsziffer wieder seinen Fortgang nahm[499]). Die Zeit nach dem deutsch-französischen Kriege, die sog. Gründerjahre, in denen im ganzen Land Industrieanlagen geradezu aus dem Boden schossen, sah eine gewaltige Bevölkerungsvermehrung, vor allem natürlich im östlichen Teil, die dann aber, z. T. wohl unter dem Einfluß der Krise der 80er Jahre abgestoppt wurde; aus dieser Zeit ist sogar ein teilweiser Rückgang der Bevölkerungszahl besonders in den landwirtschaftlichen Kreisen (Landflucht!) festzustellen[500]). Diese Tendenz zeigte sich auch in der Zeit nach 1900. Die Folgen einer solchen Entwicklung sind offensichtlich, die letzten Krisenjahre haben uns deutlich gezeigt, wie verderblich eine solche Bevölkerungsagglomeration in den Industriezentren sein kann. Die neue nationale Bevölkerungspolitik, die der drohenden Landentvölkerung entgegenarbeitet, wird auch dem Fichtelgebirgsgebiet zum Segen gereichen.

Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte ist eine für eine Mittelgebirgslandschaft unverhältnismäßig hohe. Krebs berechnet sie für den bayrischen Anteil am Fichtelgebirge mit 93[501]), bei 100,9 für Oberfranken und 133,3 für das Reich[502]) pro km².

498) Hermann (109) S. 8/9.
499) Schulze (154) S. 102.
500) Schulze (154) S. 102. 501) Krebs (24).
502) Aufbau und Verflechtung der Bayrischen Wirtschaft (95) S. 4.

Im Einzelnen wird die Bevölkerungsdichte durch die Karte XIII wiedergegeben[503]). Wir sehen hier ganz eindrücklich die oben erwähnte Dezentralisation in der Siedlungs- und damit auch Bevölkerungsdichte. Das wesentliche Merkmal ist: keine geschlossenen Siedlungsgebiete. Lediglich im Nordosten und im Röslautal ist eine größere Dichte zu erkennen, im südlichen Teil dagegen, den mehr agrarischen Bezirken, sind weite Strecken äußerst dünn bevölkert.

Die Bewohner des Fichtelgebirges.

Die Uneinheitlichkeit unseres Gebietes zeigt sich endlich auch bei seinen Bewohnern selbst. Schon rein sprachlich begegnen wir starken Verschiedenheiten; so zieht mitten durch unser Gebiet, etwa in der Gegend um Rehau beginnend, östlich von Kirchenlamitz und Weißenstadt vorbei nach der Gegend zwischen Warmensteinach und Neubau, manchmal ganz scharf und auf einige hundert Meter genau bestimmbar, die Grenze zweier Dialektarten, der fränkischen (oberfränkischen) und „pfälzischen" (oberpfälzischen) Mundart. Aber auch diese beiden Dialekte weisen oft ganz wesentliche Verschiedenheiten auf. So spricht der „Egerländer" im östlichen Teil des Hufeisens völlig anders wie der Oberpfälzer der Kemnather Gegend, der Oberfranke nördlich des Waldsteinzugs stark abweichend von dem Bewohner des Bayreuther Landes im Westen unseres Gebietes.

Ebenso groß sind die Unterschiede, wenn man den Menschen nicht nach seinen sprachlichen Merkmalen betrachtet, sondern nach seinen rassischen Eigenheiten. Deutlich können wir, wenn im Laufe der Jahrhunderte sich auch eine wesentliche Vermischung geltend machte, den mittelgroßen schmaleren, dinarische Züge tragenden „Pfälzer" von dem stämmigen und untersetzten, oftmals starken slavischen Typus aufweisenden Oberfränkischen Bewohner unterscheiden. Eine Fundgrube für Rassenforscher und Kulturgeographen bedeutet dieses Gebiet und seine Bewohner mit ihrer Fülle altüberlieferter, meist heidnischer Gebräuche, die sich wie überall, oft gerade in den menschenärmsten Winkeln unseres Gebietes besonders rein erhalten haben. Daß Geschichte, Religion und Wirtschaft, vor allem aber in der Natur beruhende Verhältnisse den Menschen weitergestaltet und geformt haben, ist selbstverständlich. Den natürlichen und sonstigen Lebensbedingungen, die, wie wir oftmals sahen, in hunderterlei Varianten vorhanden sind, angepaßt, bildete sich ein Menschentyp heraus, der durchaus uneinheitliche, ja sehr oft geradezu gegensätzliche Merkmale aufweist. Es wäre demnach durchaus falsch, von einem

[503]) Die Untersuchung erstreckt sich auf die Gemeinden, die Schulze (154) seinem Werk zugrundegelegt hat mit Ausnahme der Gemeinden jenseits der Landesgrenze.

„Fichtelgebirgischen Menschenschlag“ zu sprechen, es sei denn, man gebraucht den Ausdruck „Fichtelgebirge“ für ein eng begrenztes Gebiet, das sich vielleicht mit dem von Alexander von Humboldt bezeichneten deckt[504]). Hier trifft durchaus das zu, womit schon vor ca 400 Jahren Bruschius den Bewohner des Fichtelgebirges charakterisiert: „Es hat der Fichtelberg.... ein fromm, getreu, freundlich, aber doch fast grob, bäurisch, hart und stark Volk, das Hitz und Frost in aller Müh und Arbeit wohl leiden und vertragen mag.“ Und später: „..... wie wohl sie nicht von Leib grob und ungeheuer, sondern von Art des Höltzleins seynd, das sie gemeiniglich an den Spießen tragen, daher auch ein deutsch Sprichwort erwachsen, daß, wenn man von einem guten Knittel will sprechen, sagt man: Es ist ein grober Fichtelberger“[505]). Goldfuß-Bischof, die wohl gleichfalls die Bewohner des Zentralstocks im Auge haben, rühmen ihren unermüdlichen Fleiß, Genügsamkeit, Sparsamkeit, Treue, Aufrichtigkeit und Biederkeit. Sie schreiben ferner: „In ihren Bewegungen und Handlungen sind sie langsam und bedächtig und vollbringen sie mit Kraft und Ausdauer. Dabey aber zeigen sie zu gleicher Zeit Dienstfertigkeit und liebenswürdige Gutmütigkeit, haben einen klaren Verstand, sind bey anscheinender Einfalt witzig und bleiben nicht leicht eine Antwort schuldig“[506]). Darin hat sich bis heute nichts geändert: Unermüdlich ist ihr Fleiß, mit dem sie dem kargen Boden Nahrung abzugewinnen versuchen. Ihre Genügsamkeit in Kleidung, Wohnung und Nahrung ist oftmals bewunderungswürdig. Innig verwachsen mit dem Boden, an dem sie in großer Liebe hängen, bietet der Bewohner dieses Teils des Fichtelgebirges das Bild urwüchsigen Bauerntums. Anders allerdings oft der Bewohner der tiefer gelegenen Gebiete beiderseits des Gebirgswalles. Industrialisierung und Verkehr brachten diesen Gebieten nicht nur eine starke Durchmischung, sondern auch eine Bodenentfremdung und damit zusammenhängend alle jene Eigenschaften, die sich von denen der Bewohner der höheren Gebirgsgegenden wesentlich unterscheiden und ihnen oftmals nicht gerade zur Ehre gereichen: erhöhte, oftmals übersteigerte Lebensbedürfnisse, wenig innere Verbindung mit den Interessen ihres Ortes, die sehr oft nur vom Standpunkt des „Ich“ betrachtet werden. Doch auch hier begegnen wir, mit Ausnahme der Oberpfälzer Gegenden, schmucken, sauberen, oft geradezu stattlichen Häusern und Höfen; auch der ärmste Industriearbeiter ist bestrebt, sein Heim außen und innen oft geradezu peinlich sauber zu halten.

Ein wesentlich anderes Bild ergibt sich bei der Betrachtung der Oberpfälzer Gegenden. Schon rein äußerlich ist es

504) s. Karte I.

505) Bruschius (162).

506) Goldfuß-Bischof (176) Bd. I, S. 249/50.

ein ganz anderes: Unordnung, Verfall, oft Verwahrlosung der Häuser, welche Bewohner beherbergen, die sich ganz wesentlich von denen des oberfränkischen Teiles unterscheiden: gesprächiger, doch weniger aufrichtig, geselliger, aber oberflächlicher, schließen sie leicht Freundschaften, um sie ebenso schnell wieder zu vergessen. In der Hauptsache in Gegenden ansässig, in denen Boden und Klima weit günstiger sind als in den oberfränkischen Teilen, bleiben die Anbau-Erträge denen der anderen Gebiete oft um ein beträchtliches zurück; denn Fleiß und Ausdauer ist nicht immer ihre starke Seite. Besonders im Nabtal zeigt sich der Unterschied z. B. deutlich. Während sich gerade hier das Äußere der Häuser sowie die Mundarten nur wenig voneinander unterscheiden, sieht der Bewohner des oberen Nabtals (Oberfranken, Fichtelberg, Neubau) oftmals nur mit Verachtung auf die „Pfälzer", die er als falsch und wenig vertrauensvoll bezeichnet. So schlimm ist es jedoch bestimmt nicht. Auch die „Pfalz" beherbergt, besonders in den Gebieten des Steinwaldes, ganz prächtige Menschentypen, die alle jene guten Eigenschaften aufweisen, denen wir besonders in den rauhen Gebirgslandschaften begegnen.

III.

Schluß.

Die eingangs gestellte Frage, ob sich das Fichtelgebirge als rein wirtschaftsgeographische Einheit aus seiner Umgebung herausheben läßt, soll nun, unter Zugrundelegung der vorangegangenen Untersuchungen, beantwortet werden.

In erster Linie wird man dabei prüfen, ob sich das geographisch begrenzte Gebiet flächenmäßig mit irgend einem der hauptsächlichsten Wirtschaftszweige deckt. Hundertprozentig wird dies allerdings niemals der Fall sein; der Kreis muß daher weiter gezogen werden: es muß versucht werden, einen oder mehrere Wirtschaftszweige zu finden, die der geographischen Einheit auch ein mehr oder weniger charakteristisches wirtschaftliches Gepräge geben. Diese Wirtschaftszweige müssen als typisch für das fragliche Gebiet anzusehen sein, dürfen also nicht auch in den Nachbargebieten vorherrschen. Dies ist aber, wie die Untersuchungen ergeben haben, beim Fichtelgebirge nicht der Fall. Zunächst die historischen Wirtschaftszweige: Der Zinn- und Eisenbergbau war zwar innerhalb des Hufeisens intensiver als in den Nachbargebieten, aber er wurde eben auch im benachbarten Frankenwald und der Oberpfalz betrieben; der Gold- und Silberbergbau sowie der Bergbau auf andere Erze waren dagegen so belanglos, daß sie hier von vorneherein in Wegfall kommen. Das gleiche gilt auch für die Industrien, die in den verschiedenen Mineralien ihre Grundlage haben mit Ausnahme der Granitindustrie, die aber das Fichtelgebirge mit den übrigen östlichen Randgebirgen Bayerns verbindet. Und ähnlich ist es

schließlich bei den beiden wesentlichen Industriezweigen, der Porzellan- und der Textilindustrie; abgesehen davon, daß die erstere sich nur auf den östlichen Teil unseres Gebietes erstreckt und dabei den eigentlichen, geographischen, Mittelpunkt des Gebietes, den Zentralstock, weit außen liegen läßt, bildet sie auch durch ihr Übergreifen nach Norden und Süden eine Brücke zwischen Frankenwald und Oberpfälzer Wald. Die Textilindustrie endlich hat ihr Schwergewicht außerhalb unseres Gebietes und scheidet dadurch von vorneherein aus. Würde die Landwirtschaft als richtunggebend herangezogen werden, kämen wir erst recht zu keinem Ergebnis, denn da sie als Wirtschaftszweig fast überhaupt keine Rolle spielt und sie sich auch hinsichtlich ihrer ganzen Struktur von der Landwirtschaft besonders des nördlichen Nachbargebietes kaum unterscheidet, muß sie von vorneherein als Unterscheidungsmerkmal ausscheiden.

Man wird daher weiter gehen und die allgemeinen wirtschaftlichen Bindungen und Verflechtungen des Gebietes, seine ökonomischen Orientierung, als Richtlinien bei der Lösung des Problems berücksichtigen müssen. Es seien aber hier nicht jene wirtschaftlichen Verflechtungen gemeint, die jedes Wirtschaftsgebiet in die Volks- und Weltwirtschaft eingliedern, sondern die kleinen, lokalen Bindungen und Ausstrahlungen auf die Nachbargebiete. Zu diesem Zweck ging ich in vielfachen Überquerungen den Hufeisenwall, mit dem ich das Gebiet natürlich begrenzte, systematisch ab und kam zu folgendem Ergebnis: Nur der Zentralstock und der Hufeisenschenkel des Steinwaldes, Reichsforsts und Kohlwaldes bilden auch eine wirtschaftliche Grenze. Im Norden und Nordwesten dagegen ist das Gebiet mit seinem Vorland wirtschaftlich innig verbunden. Im Osten bildet natürlich die Landesgrenze den Abschluß.

Die Ursachen dafür liegen in folgendem: Frankenwald und Fichtelgebirge haben von vorneherein manches Gemeinsame: politische Grenzen und Erzbergbau verbanden die Gebiete schon in früheren Zeiten miteinander; das Klima und die Bodenverhältnisse und damit die Bedingung für die Landwirtschaft sind ähnlich, auch die forstwirtschaftliche Struktur zeigt viele Gleichartigkeit. Dazu kommt ferner, daß die vom Frankenwald über das Gebirge hinüberreichende Textilhausindustrie die Menschen diesseits und jenseits in nähere Berührung miteinander kommen ließ, und auch die ethnographische und religiöse Verbundenheit hilft bei zur Vertiefung der wirtschaftlichen Bindungen. Das wesentlichste Moment jedoch bildet die Stadt Hof, eine typische Industriestadt und wichtiger Verkehrsmittelpunkt, unter deren wirtschaftlichem Einfluß das ganze vom Hufeisen eingeschlossene Gebiet steht. Unser Gebiet hat ja, wie erwähnt, keinerlei Stadt, die wirtschaftlich eine Rolle spielt; die ehemalige Metropole des Fichtelgebirges, Wunsiedel, ist heute tot und Marktredwitz, dessen Bedeutung

als Verkehrsknotenpunkt unbestritten ist, ist aber in ökonomischer Beziehung mehr als Stützpunkt Hof's zu betrachten.

Die Tatsache dieser Vormachtstellung verdankt Hof:

1.) seiner günstigen geographischen Lage, gerade vor den Toren des Gebirges, das

2.) außerdem durch die wichtige Bahnlinie Hof — Regensburg erschlossen ist. Diese Bahnlinie durchdringt mit Hilfe der Nebenbahnen wie mit Polypenarmen fast die ganze innere Hochebene und stellt so eine ganz enge Verbindung her. Auch der Fremdenverkehrsstrom, in welchem besonders das sächsische Element stark vertreten ist, nimmt zum größten Teil in Hof seinen Ausgang.

So ist das Fichtelgebirge ebenso wie der Frankenwald wirtschaftliches Einzugsgebiet von Hof, obwohl unserem Gebiete eine zweite, größere Stadt vorgelagert ist, Bayreuth.

Bayreuth ist aber weder Verkehrs- noch Industriestadt. Kurzsichtige Kommunalpolitik verhinderte s. Zt. den Anschluß dieser Stadt an das nordbayrische Hauptverkehrsnetz und vernichtete daher von vorneherein jeden Keim zu einer wirtschaftlichen Vormachtstellung über die lokalsten Grenzen hinaus. Mit unserem Gebiet ist Bayreuth zwar mehrfach verbunden: durch die Stichbahn nach Warmensteinach, ferner ist die Stadt angeschlossen durch die Bahnen nach Bischofsgrün und die quer durch das Gebirge führende Linie: Nürnberg — Eger. Die beiden ersteren Linien verbinden zwar auch wirtschaftlich den größten Teil des Zentralstocks mit Bayreuth, doch ist dies praktisch von geringer Bedeutung. Der Anteil der Stadt aber am Fichtelgebirge durch die erwähnte Hauptlinie ist gleich Null, denn diese Strecke spielt vom Eintritt in das Gebirge ab mehr die Rolle einer Zubringerlinie zu der Linie Hof — Marktredwitz. Eher könnte man noch eine wirtschaftliche Verbindung mit Nürnberg feststellen.

Auch andere Ursachen begrenzen die Einflußsphäre Bayreuth's mit dem Rand des Gebirges: das morphologisch-geologisch gänzlich anders geartete Vorland, sein stark landwirtschaftliches Gepräge, ethnographische Momente u. a. Die schwierige Überwindbarkeit des Zentralstocks infolge seiner großen Flächenausdehnung dürfte allerdings das wesentlichste Hindernis sein.

Wieder anders steht es mit der Südost-Grenze. Hier liegt in unmittelbarer Nähe keine Stadt, die die Kraft hätte, das Fichtelgebirge, noch dazu über topographische Grenzen hinweg, in seine wirtschaftliche Einflußsphäre hineinzuziehen.

Diese topographische Grenze, der Zug des Steinwalds, Reichsforsts und Kohlwaldes ist aber andererseits auch so stark, daß sie den Einfluß Hof's begrenzt. Beim Übersteigen des genannten Gebirgszuges bietet sich uns daher ein ganz anderes Bild als nördlich davon: ein völlig anderer Landschafts-

typ ist, vor allem durch die Bahnlinie Eger — Regensburg, wirtschaftlich ausschließlich nach Süden orientiert.

Zusammenfassend ergibt sich nun folgendes:

1.) der geographische Begriff „Fichtelgebirge" ist kein geschlossen einheitlicher Wirtschaftsraum; denn innerhalb des nach natürlichen Gesichtspunkten abgegrenzten Gebietes bestehen eine Reihe der verschiedenartigsten Wirtschaftszweige nebeneinander und durcheinander und greifen auch weit auf die Nachbargebiete über. Keiner dieser Wirtschaftszweige deckt sich außerdem räumlich mit den Grenzen des Gebietes.

2.) Das Fehlen einer größeren Stadt innerhalb des Gebietes, der eine wirtschaftlich-zentralisierende Tendenz innewohnen könnte, bringt das Fichtelgebirge unter die wirtschaftliche Vorherrschaft einer außerhalb davon liegenden Stadt. Hof, Bayreuth, Regensburg — Amberg, Asch und Eger kämen hierfür in Betracht; tatsächlich steht das Gebiet auch fast ausschließlich unter dem wirtschaftlichen Einfluß Hof's. Damit bildet das Fichtelgebirge heute höchstens mit dem Frankenwald zusammen eine ökonomische Einheit. (s. auch Karte X).

Endlich noch einige zusammenfassende Bemerkungen über die Bedeutung unseres Gebietes für die deutsche Volkswirtschaft: Der stark industrielle Charakter bringt natürlich eine wesentliche wirtschaftliche Verflechtung mit den übrigen Teilen Deutschlands mit sich. Aber auch die Exportquote ist eine erhebliche, manche Industriezweige, wie z. B. die Porzellan- und Perlenindustrie, waren ursprünglich zu 80—90 % auf den Export angewiesen.

Eine geradezu entscheidende Rolle spielt für die deutsche Volkswirtschaft die Porzellanindustrie. Unser Gebiet, auf das ca 30 % der gesamten deutschen Belegschaft in der Porzellanindustrie entfällt[507]), bildet eines der 3 Zentren (Sachsen, Thüringer Wald, Fichtelgebirge) der deutschen Porzellanindustrie, die ganz Deutschland mit ihren Erzeugnissen versorgt und auch in der Herstellung von einzigartiger Qualitätsarbeit auch heute noch ein nicht zu unterschätzender Faktor in unserer Außenhandelsbilanz ist. Namen wie: Rosenthal und Hutschenreuther sind auf der ganzen Welt zu Begriffen geworden, die auch heute trotz des Wirtschaftskampfes, den uns die Welt aufgezwungen hat, ihre Geltung haben. Aber auch die Einfuhrstatistik wird erheblich belastet: Fast die gesamten, zur Herstellung des Porzellans benötigten Rohmaterialien müssen aus dem Ausland eingeführt werden[508]).

Neben der Porzellanindustrie treten alle anderen Industriezweige in ihrer Bedeutung wesentlich zurück; aber auch sie spielen eine gewisse Rolle, die allerdings oft weniger zahlenmäßig in der Produktionsbilanz als in dem durch die Qualität

[507]) s. Kapitel: Die Porzellanindustrie.

[508]) s. Kapitel: Die Porzellanindustrie.

geschaffenen Namen ihren Ausdruck findet. Dies gilt besonders für unsere Hartsteinindustrie, deren Erzeugnisse sich in ganz Deutschland finden und der deutschen Volkswirtschaft auch wertvolle Auslandsverbindungen brachten. Von Weißenstadt, im Herz unseres Gebietes ausgehend, eroberten sich die künstlerisch wertvollen und technisch vollkommenen Erzeugnisse aus heimischen Granit, Syenit, Marmor und Proterobas in einem unvergleichlichen Siegeszug die halbe Welt, und die Kunst der Fichtelgebirgischen Steinschleifer, die die Steine der fernsten Länder verarbeiteten, gab unserem Gebiet einen Weltruf. Hunderte von berühmten Denkmälern und Bauten aller Herren Länder sind aus fichtelgebirgischen Werkstätten hervorgegangen. Auch der Speckstein ist, sogar in erhöhtem Maße, ein Erzeugnis, das unser Gebiet mit den fernsten Ländern verbindet.

Weniger wichtig dagegen ist die Textilindustrie, wenn man nur das engere Gebiet des Fichtelgebirges, also nicht den Teil des Frankenwaldes betrachtet. Die Produktion, in der die auf Baumwolle weitaus verherrscht, nimmt nur einen verschwindenden Prozentsatz innerhalb der deutschen Textilindustrie ein.

Völlig bedeutungslos ist heute die Perlenindustrie, die vor dem Kriege ausschließlich auf Export angewiesen war und heute den Gablonzer Perlen sowie dem Boykott des Auslandes völlig unterlegen ist und sich auch im Inland keinen Absatzmarkt erschließen konnte.

Endlich soll noch, der Vollständigkeit halber, auf ein landwirtschaftliches Produkt, den Hafer, hingewiesen werden, durch das unser Gebiet mit einer Reihe von anderen Teilen Deutschlands eine wirtschaftliche Verbindung erfährt.

Bestimmte Absatzgebiete, d. s. Gebiete, die die Erzeugnisse deer Wirtschaft unseres Gebietes in erhöhtem Maße abnehmen und dadurch mit dem Fichtelgebirge wirtschaftlich besonders eng verbunden sind, können jedoch im allgemeinen nicht nachgewiesen werden. Abgesehen von der oben erwähnten Tatsache, daß das Fichtelgebirge mit seinem nördlichen Vorland eine wirtschaftsgeographische Einheit bildet und dadurch eine mittelbare Verbindung mit dem Wirtschaftsgebiet Sachsen hergestellt wird, weisen die sonstigen wirtschaftlichen Verflechtungen mehr nach Norden als nach Süden. Besonders sind es die Porzellanerzeugnisse, die in einem hohen Prozentsatz nach Berlin und in die Großstädte Nord- und Nordwestdeutschlands gehen. Für die mehr individuellen Erzeugnisse der Granitindustrie dagegen kann ein besonderes Absatzgebiet nicht festgestellt werden, ebenso natürlich nicht für die Speksteinindustrie, während auch die Textilerzeugnisse unverkennbar ihren Hauptabsatz im Norden finden. Das Gebiet südlich des Fichtelgebirges dagegen wird in der Hauptsache vom süddeutschen Textilmarkt beliefert. Die Absatzgebiete der ande-

ren Industriezweige liegen endlich, von wenigen Ausnahmen abgesehen (z. B. Chemische Industrie Marktredwitz) in der engeren Umgebung.

Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung kommt endlich auch dem Umstand zu, daß unser Gebiet an die Techoslovakei angrenzt. Während vor dem Kriege das Fichtelgebirge sowie die übrigen ostbayrischen Grenzgebiete mit den benachbarten Bezirken in Böhmen (bes. Egerland) eine durch jahrtausendalte kulturelle Verbindungen geschaffene volkliche Einheit bildeten und die staatspolitischen freundschaftlichen Beziehungen beider Reiche als fast selbstverständlich auch einen starken gegenseitigen Austausch ihrer wirtschaftlichen Erzeugnisse zur Folge hatten, wurde diese Sachlage im Jahre 1918 mit einem Schlage geändert. An Stelle einer früher kaum merklichen Staatsgrenze wurde eine „chinesische Mauer" errichtet, mitten durch urdeutsches Gebiet, das dadurch in zwei Teile gespalten wurde. Selbstverständlich war es in erster Linie die Wirtschaft, die darunter zu leiden hatte: mit einem Schlage wurden die wirtschaftlichen Beziehungen Nordostbayerns mit Westböhmen eingeschränkt, die Durchfuhr durch Böhmen nach Ostdeutschland völlig lahmgelegt. Riesige Zollmauern versperrten den Weg fichtelgebirgischer Erzeugnisse (besonders Porzellan und Granit) nach Böhmen, während andererseits die Industrie der Tschechoslovakei durch das seit der Marktstabilisierung 1924, besonders aber durch die Kronendevalvation 1933 entstandene Valutagefälle in Deutschland mit einem Dumping arbeiten konnte, das ihr ermöglichte, ihre Erzeugnisse in riesigen Mengen, besonders in den Grenzgebieten (Sachsen, Bayrische Ostmark), also in Absatzgebieten der Industrien des Fichtelgebirges zu verkaufen. Das war für die Wirtschaft unseres Gebietes ein harter Schlag; besonders waren betroffen die Porzellan- und Glasindustrie, Holzhandel und holzverarbeitende Industrien, Landwirtschaft und Fremdenverkehr[509]).

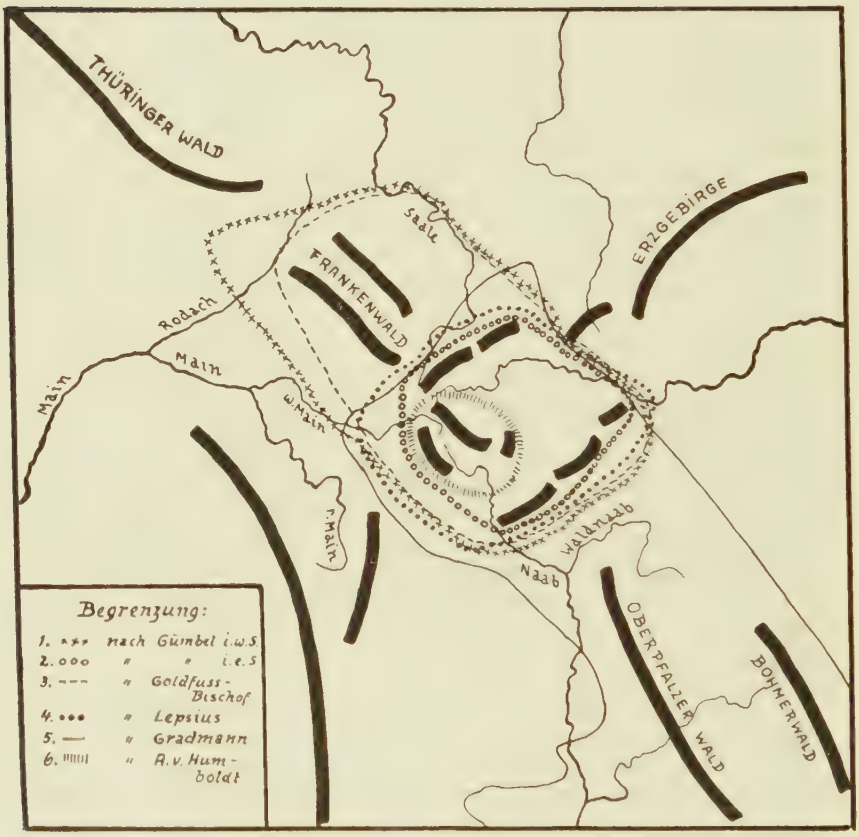
So mußte denn die Wirtschaft des Fichtelgebirges nach dem Kriege in eine andere Absatzrichtung gelenkt werden; sie lag, wie oben bereits erwähnt, besonders im Norden und Nordwesten Deutschlands, doch konnte besonders im letzten Jahre eine von der Gauleitung der Bayrischen Ostmark ins Leben gerufene zielbewußte Propaganda für die Ostmarkerzeugnisse diesen Erzeugnissen Absatzmärkte auch in Bayern und dem übrigen Süddeutschland eröffnen.

---

[509]) s. auch Trampler (222) S. 62.

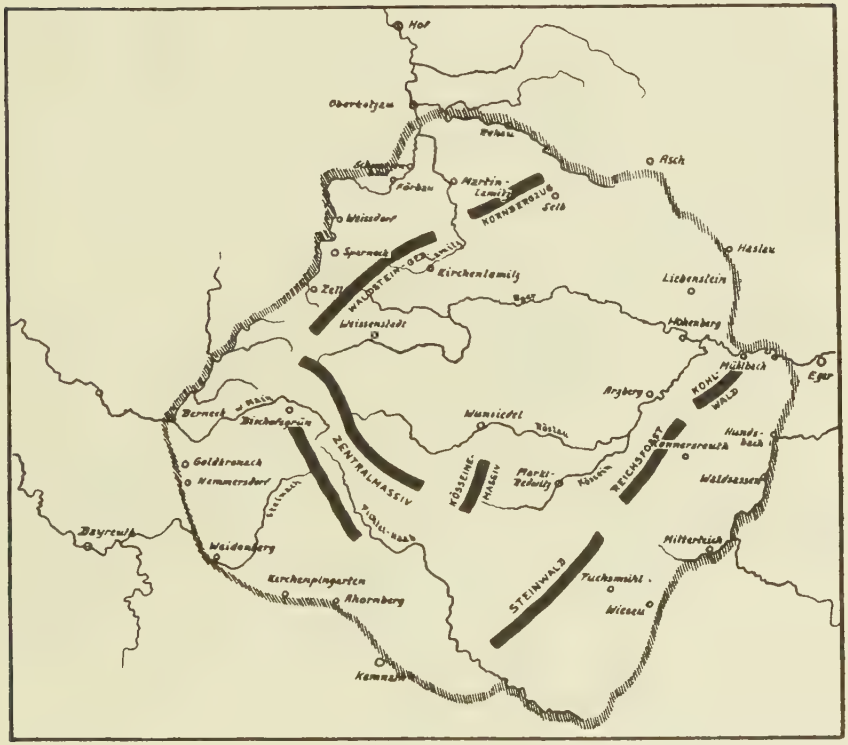
I.

Die verschiedenen Auffassungen bei der Begrenzung des Fichtelgebirges.



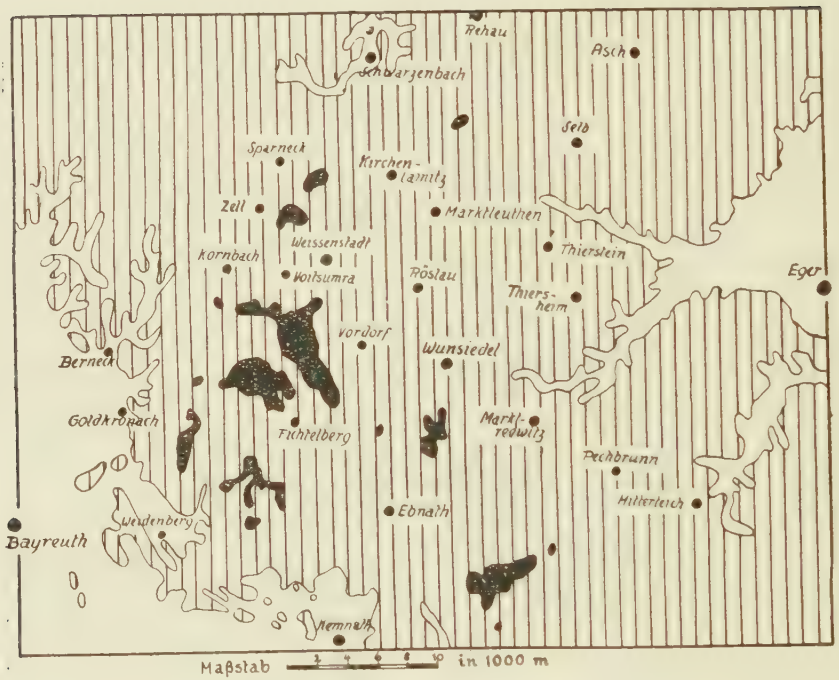
II.

Die Begrenzung des Fichtelgebirges nach Schulze.



III.

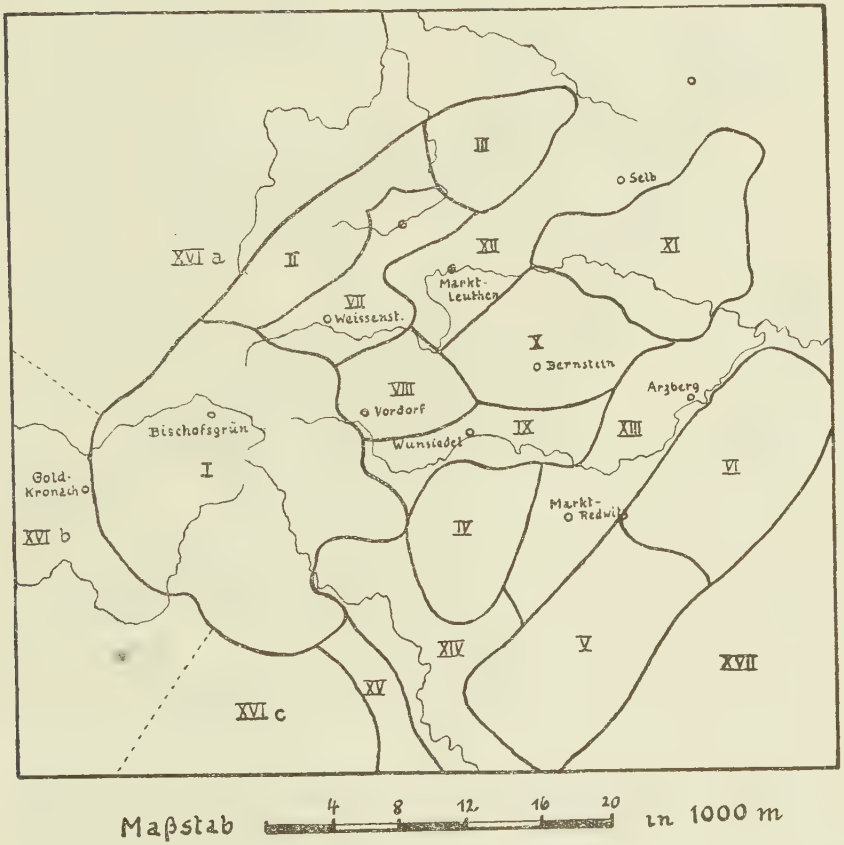
Höhenschichtenkarte des Fichtelgebirges[510]).



[510]) Vereinfachte Darstellung nach Kahle's Höhenschichtenkarte des Fichtelgebirges (3).

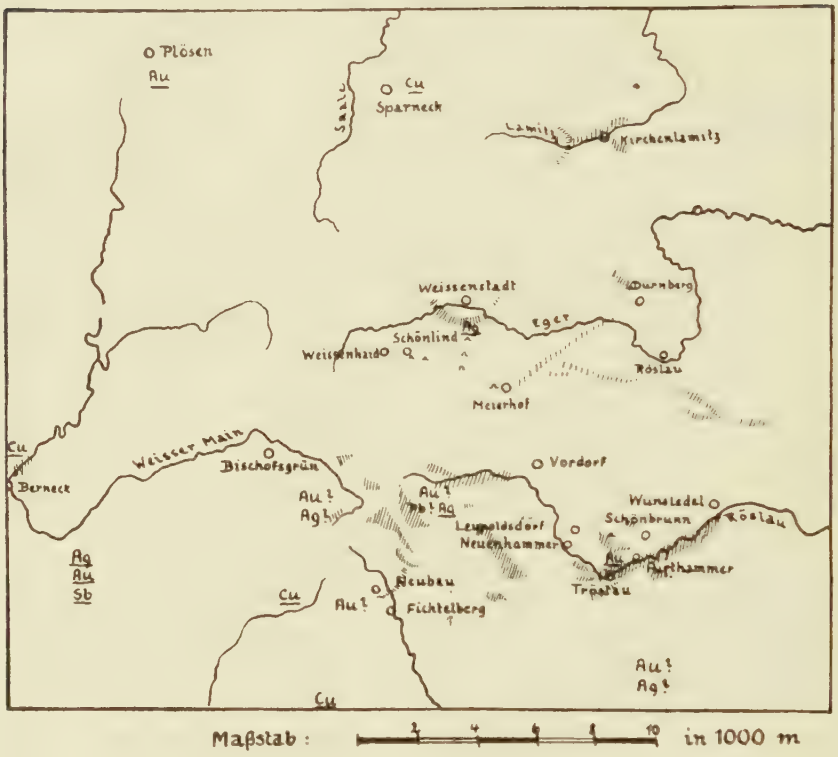
IV.

Die natürlichen Landschaften des Fichtelgebirges.



V.

Die Zinnerzlagerstätten, sowie die Lagerstätten von Gold, Silber, Kupfer, Blei, Mangan und Antimon[511]).



////// : nachgewiesene oder vermutete Zinnseifen.

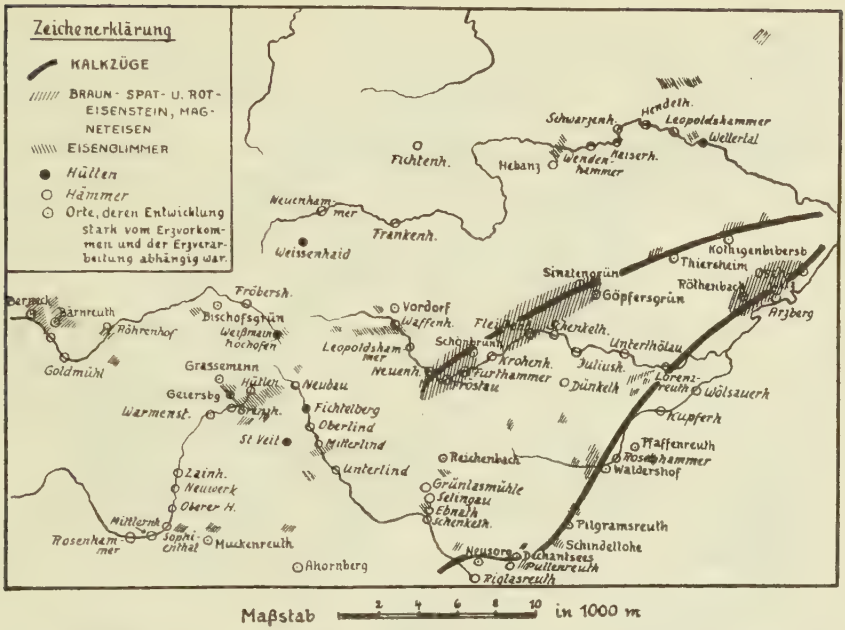
⊥⊤⊥: Stollen (bergwerksmäßige Gewinnung von Zinnerz).

511) Quellen: Bavaria (159, 160) Bd. II und III; Ernst (166, 167), Gümbel (18), Laubmann (51), Nüchter (142), Pflieger (56), Pachelbel (197), Schmidt (67, 211, 58, 61, 134, 60, 66, 68), Bayrisches Oberbergamt (35), Vestner (75), Köhl (49), Wachter (76), Meyern (194), Ruckdeschel (205), Plänckner (199) und eigene Beobachtungen, auch wurde die Karte in Schmidt (65) „Fundstätten von Zinn im Bezirksamt Wunsiedel" mit zur Unterlage verwendet.

Wenn auch die Einzeichnung der Erzlagerstätten äußerst sorgfältig und gewissenhaft vorgenommen wurde, (teilweise erfolgte die Aufzeichnung auf Grund nachgewiesener Halden und Pingen oder genauester Angabe in der Literatur in Karten 1 : 5000, von denen sie dann in Karten verkleinerten Maßstabs übertragen wurden), so war es doch keineswegs möglich, Fehlerquellen absolut auszuschliessen, besonders hinsichtlich der Ausdehnung der betr. Zinnerzreviere.

VI.

Die Eisenerzlagerstätten[512]).



[512]) Quellen für die Eisenlagerstätten: Bavaria (160), Giebe (46), Gümbel (18), Scherber (207), Wurm (8), Köhl (49), Bayerl (37), Bayrisches Oberbergamt (35) Fikenscher (168), Landgraf (115), Meyern (194), Schmidt (67, 68), Schmidt (69), Wachter (76), Laubmann (52) und eigene Beobachtungen. Hinsichtlich der eingetragenen Eisenfundstätten gilt das unter Anmerkung 511 Gesagte.

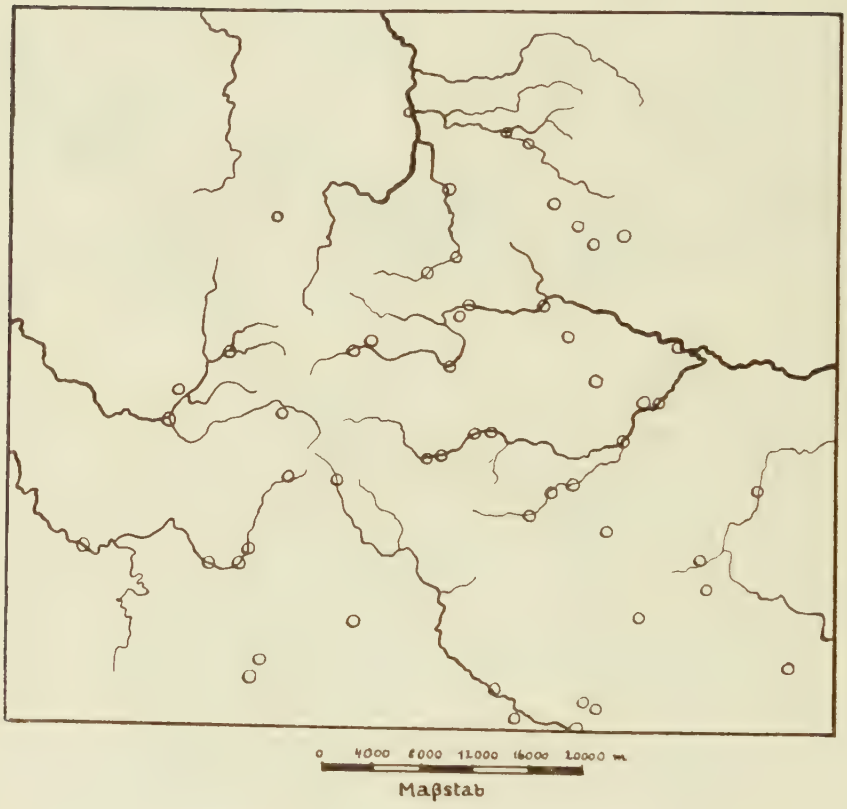
Quellen für die Hochöfen, Hütten und Hämmer: Bayerl (99), Fikenscher (168), Goldfuß-Bischof (176), v. Hofmann (47), Jacobi (186), Journal von und für Franken (188), Köhl (49), Meisel (121), Plänckner (199), Regler (203), Ries (128), Scherber (207), Schmidt (67, 68, 211), Schmidt (69).

Die Karte führt den Standpunkt aller Hochöfen, Hütten und Hämmer an ohne Rücksicht darauf, zu welcher Zeit das betr. Werk in Betrieb war. Es ist also sehr oft der Fall, daß der Betrieb einer Anlage schon längst eingestellt war, während er in anderen Werken noch unterhalten wurde. Eine zeitliche Scheidung war wegen der Lückenhaftigkeit der vorhandenen Quellen nicht durchzuführen. Alle hier angeführten Werke wurden aber in der Zeit zwischen 1650 und 1820 betrieben.

Trotz größter Gewissenhaftigkeit kann die Karte keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit erheben. Es ist zu vermuten, daß ehedem noch mehr Eisenwerke bestanden haben, deren Standort uns nicht überliefert wurde. Schon v. Hofmann (47) ist dieser Ansicht. Er schreibt: „.....und man wird wenig Gegenden finden, wo in so konzentrierenden Distrikten so viele Eisenwerker angetroffen werden, deren jedes mit dem möglichsten Nutzen betrieben wird, nicht zu gedenken, daß in älteren Zeiten, wie die Spuren zeigen, noch mehrere Werker gewesen sein müssen" (Seite 45).

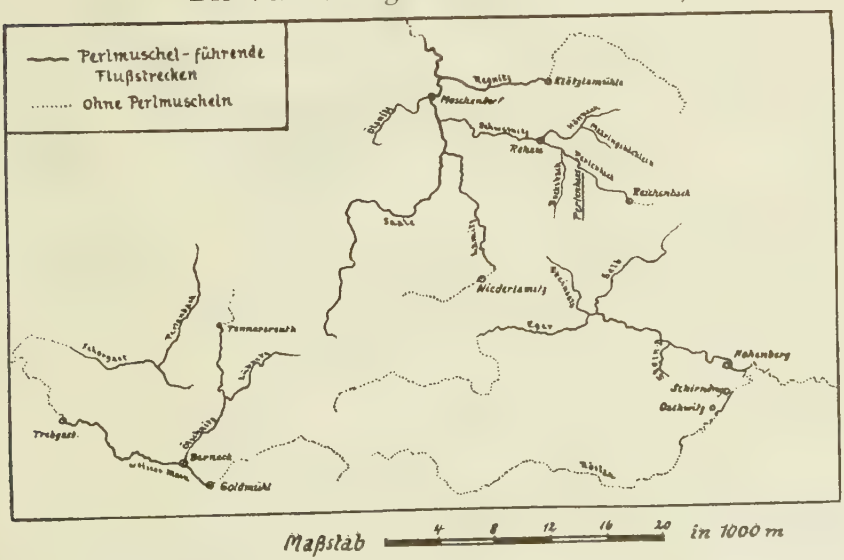
VII.

Die Verbreitung der Sägewerke.



VIII.
Die Waldbedeckung des Fichtelgebirges[513]).

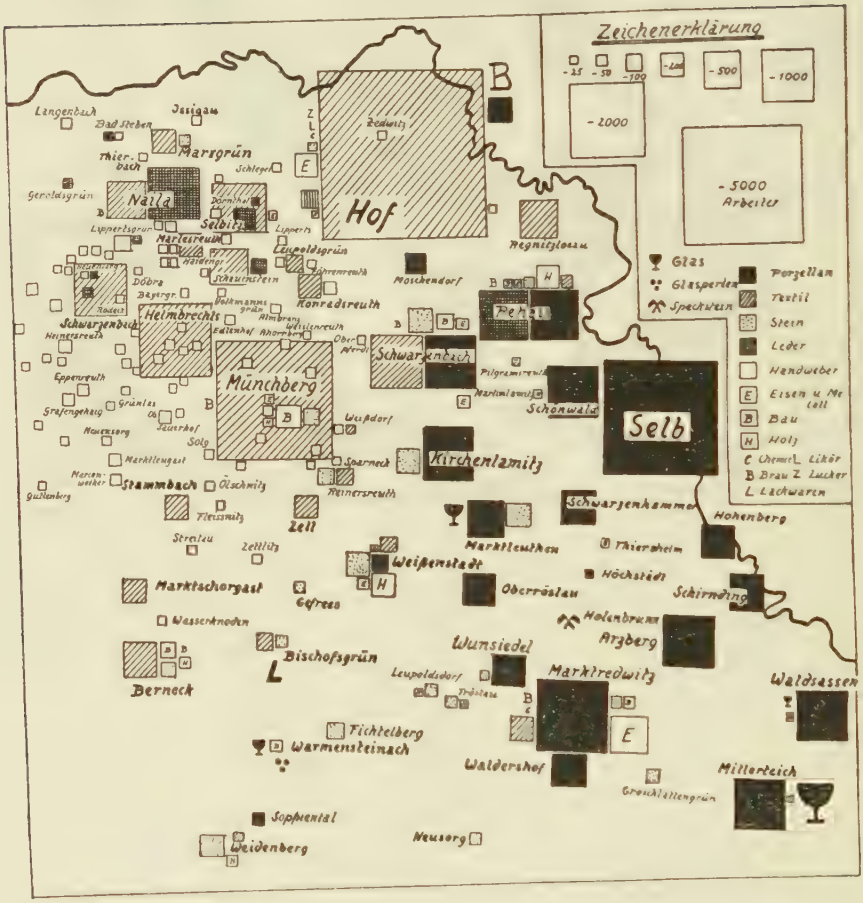
IX.
Die Verbreitung der Perlenmuschel[514]).



513) Nach der Spezialkarte vom Fichtelgebirge (6) gezeichnet.
514) gezeichnet nach Angaben von Meißner (85).

X.

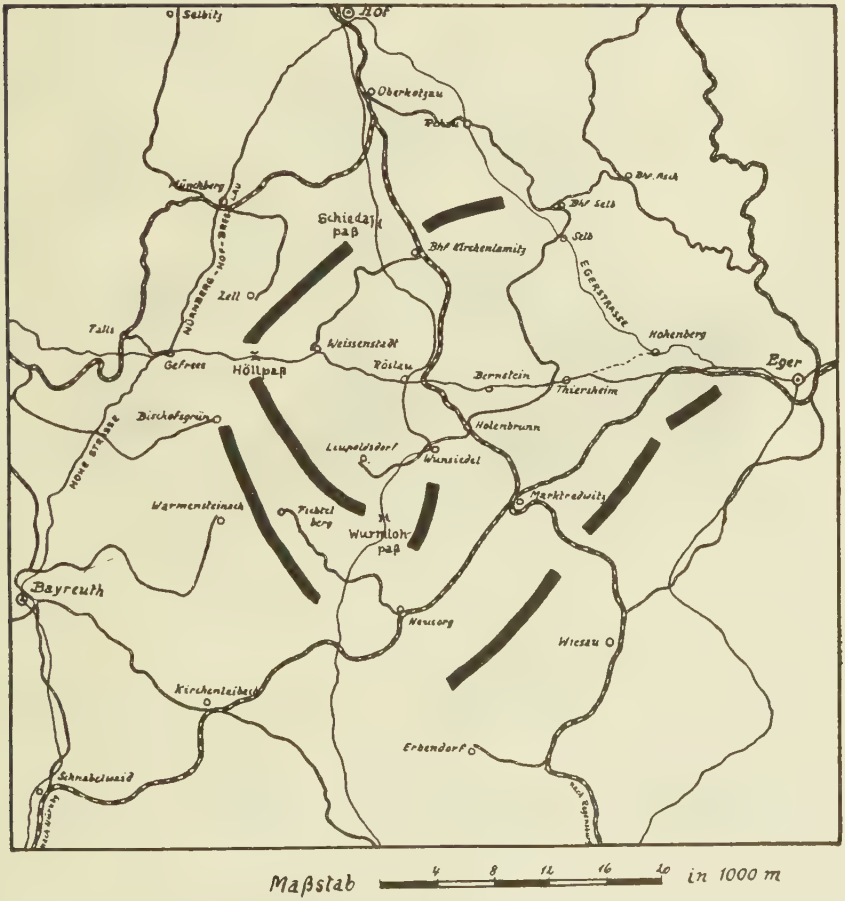
Karte der Industriestandorte[515]).



515) gezeichnet nach in der 2. Hälfte des Jahres 1934 bei den einzelnen Gemeinden angestellten Erhebungen.

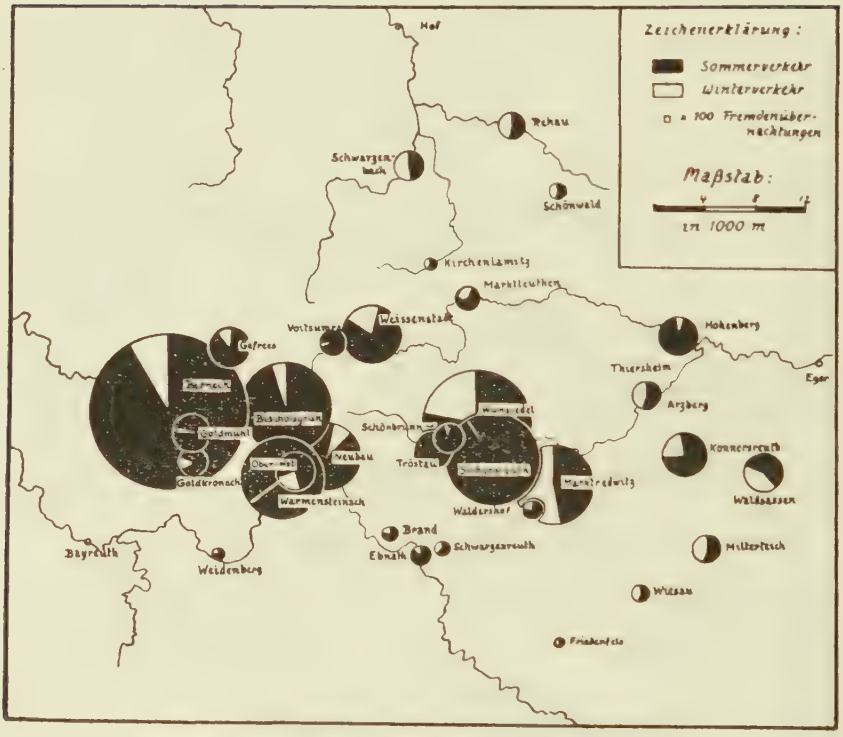
XI.

Die Verkehrswege.



XII.

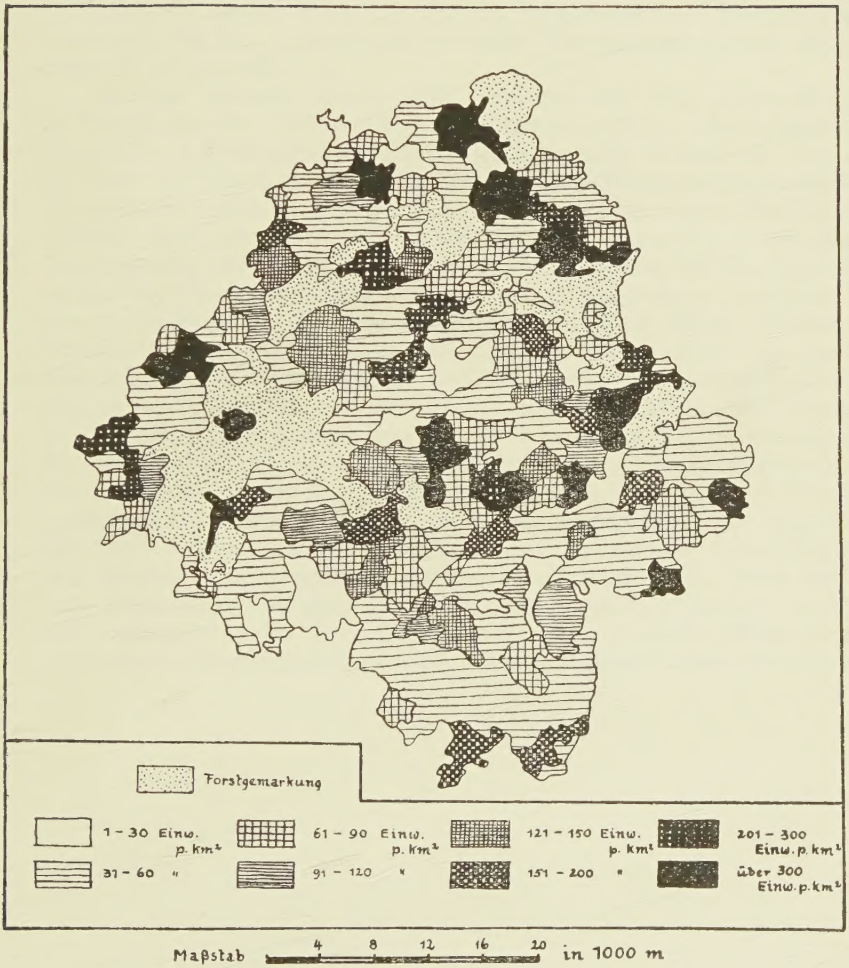
Der Fremdenverkehr[516]).



[516]) gezeichnet nach den Angaben in: Zeitschrift des Bayrischen statistischen Landesamtes, Jahrgang 1932, Nr. 1, S. 117—150 (98) Kap. „Statistik des Bayrischen Fremdenverkehrs 1931.

XIII.

Bevölkerungsdichte[517]).



517) nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1925.

Lebenslauf.

Ich wurde am 11. August 1901 als Sohn des Spediteurs und österreichischen Reserveoffiziers Alois Graf in Bayreuth geboren. Da meine Eltern in Brünn (Mähren) das Heimatrecht besitzen, bin ich tschechoslovakischer Staatsangehöriger, deutscher Nationalität.

In den Jahren 1907—1912 besuchte ich die Volksschule in Bayreuth, von 1912—1918 die Oberrealschule, gleichfalls in Bayreuth. Ich absolvierte dort 6 Klassen und verließ die Schule 1918 mit Obersekundareife, um in die Militäroberrealschule (Kadettenschule) in Marburg a. d. Drau einzutreten. Der Aufenthalt dort war nur kurz; infolge des Umsturzes und der Neuordnung der politischen Verhältnisse mußte ich die Anstalt schon im November 1918 verlassen und fand dann nacheinander Aufnahme in ähnlichen Militärschulen in Wien, Wiener-Neustadt und Traiskirchen bei Baden. 1919 kehrte ich nach Bayreuth zurück und trat in das väterliche Speditionsgeschäft ein, in welchem ich als Kaufmann lernte und bis 1927 blieb. In diesem Jahre immatrikulierte ich mich an der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Handelshochschule) in Nürnberg und legte innerhalb von 8 Semestern Fachprüfung, Ersatzreifeprüfung und das kaufmännische Diplom mit der Arbeit: „Die wirtschaftsgeographischen Grundlagen der deutsch-ungarischen Handelsbeziehungen“ ab. Nach meinem Diplomexamen ging ich an die Universität Frankfurt a. M. und widmete mich dort 2 Semester lang ausschließlich dem wirtschaftsgeographischen und volkswirtschaftlichen Studium.